



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

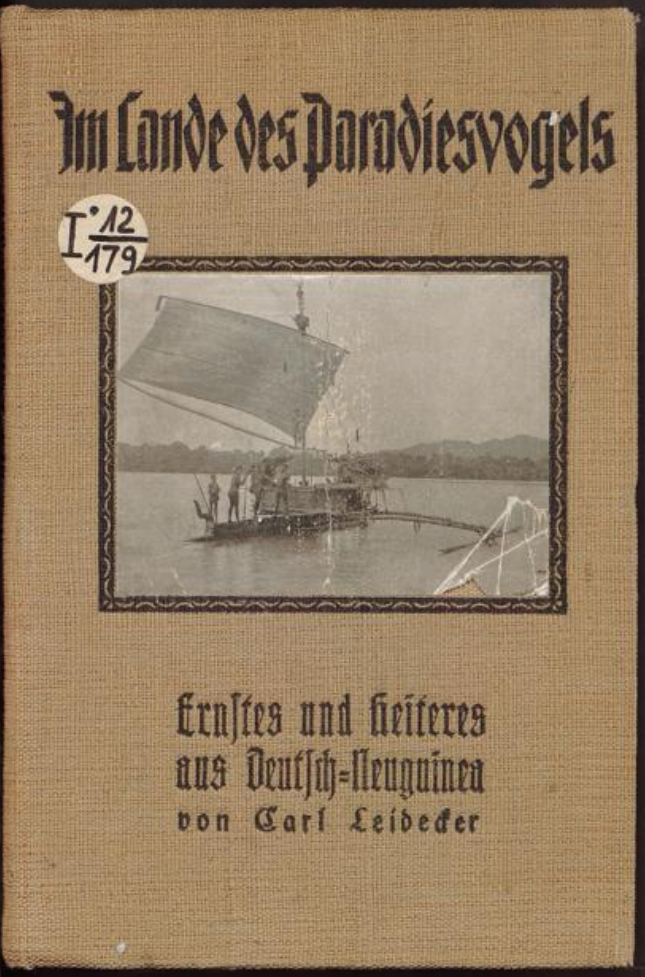
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Im Lande des Paradiesvogels

Leidecker, Carl

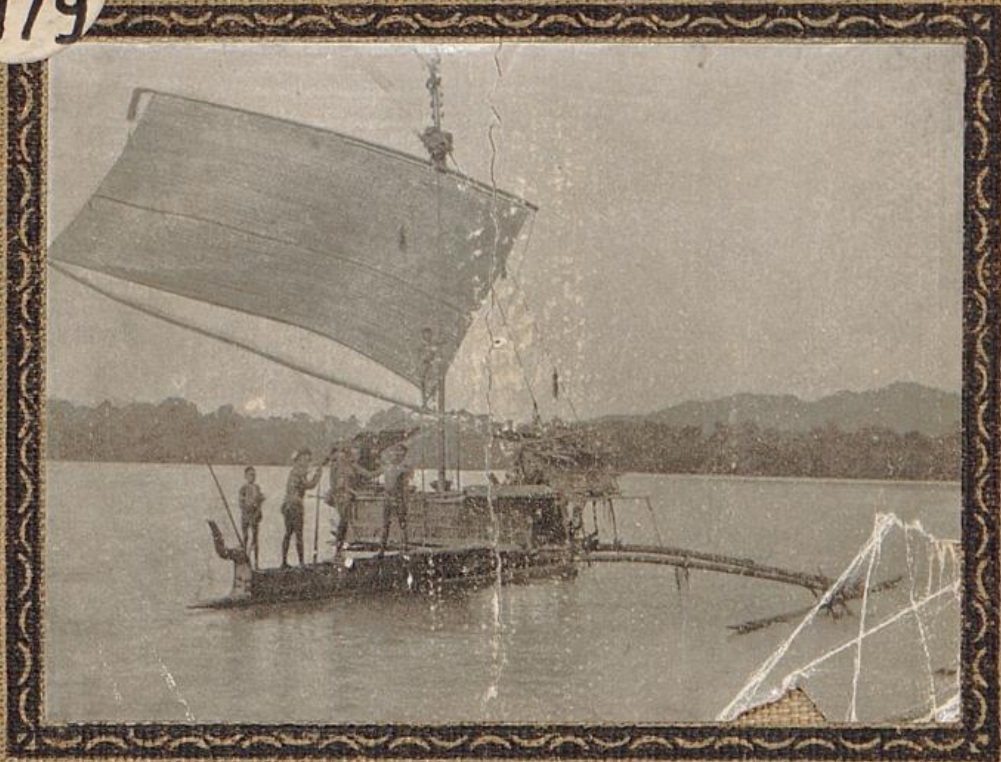
Leipzig, 1916

urn:nbn:de:gbv:46:1-15693



Im Lande des Paradiesvogels

I $\frac{12}{179}$



Ernstes und freieres
aus Deutsch-Neuguinea
von Carl Leidecker

T $\frac{12}{179}$

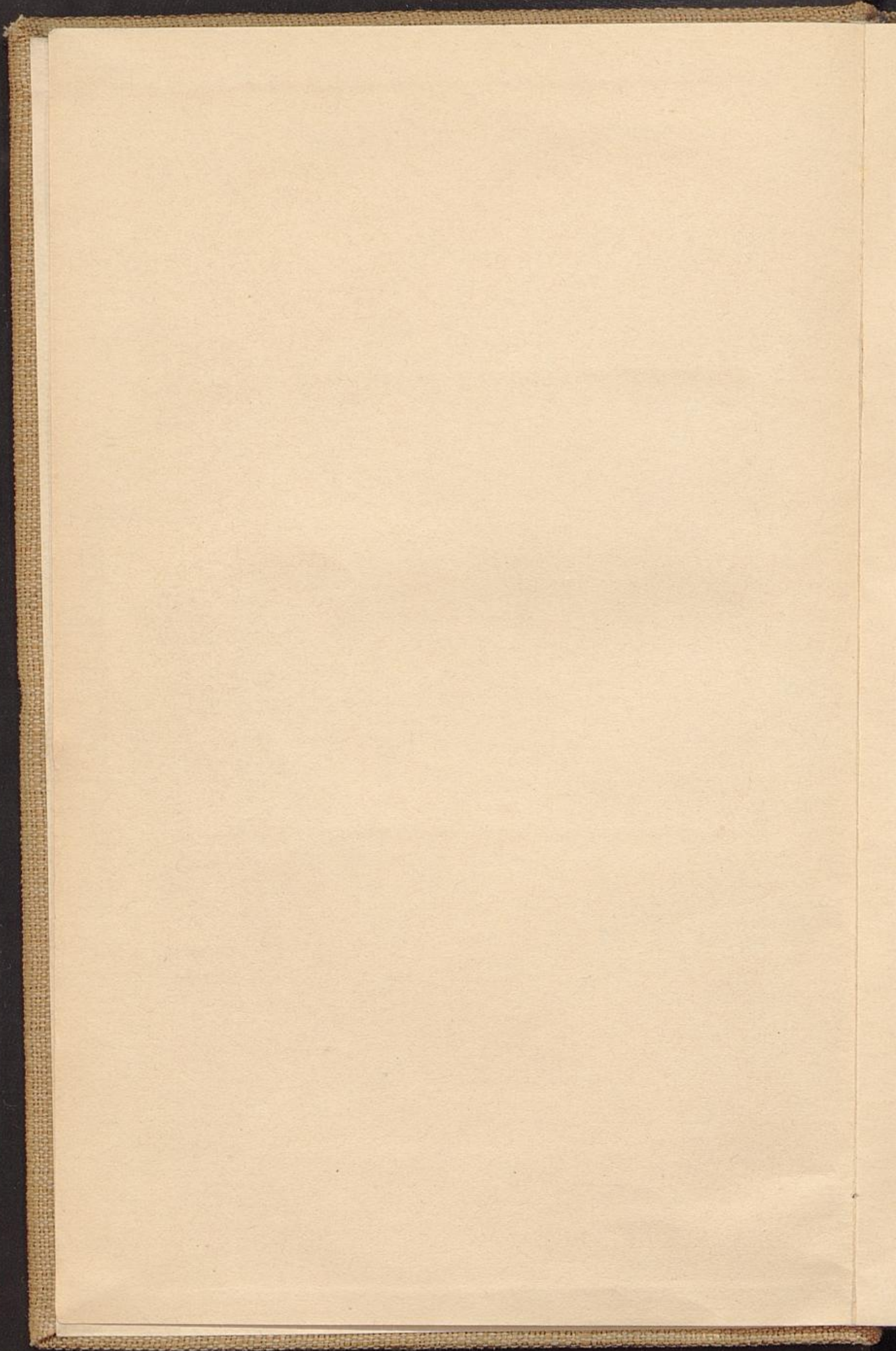
~~G. w. R. 380~~

Landeshauptmann z. D. Dr. C.W. Schmidt

Stadtbibliothek Braunschweig



91706420106







CARL LEIDECKER
IM LANDE DES
PARADIESVOGELS

ERNSTE UND HEITERE ERZÄHLUNGEN
AUS DEUTSCH NEU-GUINEA

E. HABERLAND, LEIPZIG
1916

I $\frac{12}{179}$

Übersetzungsrecht in alle Sprachen vorbehalten

Copyright 1916 by E. Haberland, Leipzig=R.



Druck von E. Haberland, Leipzig=R.

24.438

Dem
Kaiserlichen Gouverneur (a. D.) von Deutsch-Neu-Guinea,
Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat
Dr. ALBERT HAHL
gewidmet
vom Verfasser.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

INHALT.

	Seite
Vorwort	I
Einleitung	3
Havarie	7
Malaria	14
Eine andere Art Tropenkoller, oder der Kaninchenjäger	23
Nr. 173	30
Die Goldsucher	40
Kriegsschiffbesuch	49
Exotische Leckerbissen	63
Der Paradiesvogeljäger	70
Der Ideal-Boy	77
Der stubenreine Hund	81
Der neue Boy	82
Der entgangene Festbraten	83
Petroleum	85
Krokodiljagd	87
Weihnachten 1903	93
Kasuarjagd	100
Im deutschen Heim auf Kaiser-Wilhelmsland	112
Arbeiteranwerbung	121
Der Aufstand	133
Der Friedhof	139

INHALT

Faint, illegible text, likely a table of contents or index, spanning the middle of the page.

Vorwort.

Die hier gesammelten Skizzen, Stimmungsbilder und Erzählungen sind nicht in der vorausgegangenen Absicht entstanden, sie der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie sind vielmehr Augenblickserzeugnisse der Erinnerung und Sehnsucht, der Erinnerung an sorglos heitere Stunden, die sich mit dem Sehnen nach dem blauen Himmel und den schlanken Palmen der Südsee paarte. Hierdurch und durch die weit auseinander liegenden Entstehungszeiten erklärt sich ihre Verschiedenheit in Stimmung, Farbe und Ton. Eins aber haben sie gemeinschaftlich — sie sind sämtlich auf dem Grundstein wirklicher Erlebnisse aufgebaut; alle darin handelnden Personen haben gleich mir die Fluten der Südsee und den Urwald Papuas durchstreift. Und diese Tatsache ist es, die mir zuerst den Gedanken nahelegte, die Blätter nicht im Schreibtisch ruhen und vergilben zu lassen, sondern sie hinauszusenden in die Welt, damit auch in jenen Zeitgenossen die Erinnerung an das Erlebte wachgerufen und — gehalten würde. So ist denn bald dieses, bald jenes von ihnen hinausgeflattert und hat in Zeitungen und Zeitschriften den Weg über Land und Meer gefunden, bis sie jetzt wieder gesammelt worden sind, um in ihrer Gesamtheit ein möglichst naturwahres Bild jener Jahre wiederzugeben und festzuhalten, wo die westliche Kultur energisch den Vormarsch in die letzten Schlupfwinkel des Steinzeitmenschen antrat. Gerade die gegenwärtigen politischen Verhältnisse da

draußen fordern dazu auf, Denksteine zu schaffen, auf daß jene lichte Zeit, wo der deutsche Aar unter der Sonne des Äquators horstete, nicht in das trübe Meer der Vergessenheit versinke.

Möge dieses kleine Buch ein solcher Denkstein werden.

Berlin-Wilmersdorf, im Juli 1916.

Der Verfasser.

Einleitung.

Obwohl seit Hissung der deutschen Flagge auf Neu-Guinea mehr als dreißig Jahre verflossen sind, ist die Insel in den breiten Schichten unseres Volkes bislang doch nur wenig bekannt geworden. Nicht allein, daß man von dem Leben und Treiben der Europäer da draußen eine nur unklare, meist den Verhältnissen widersprechende Vorstellung hat, fehlt es sozusagen an den einfachsten Kenntnissen von der Lage, den politischen und sonstigen Verhältnissen der gewaltigen Insel. Dieser Mangel ist in erster Linie auf deren weite Entfernung und klimatische Eigenheiten, dann auf den dadurch hervorgerufenen Folgeumstand zurückzuführen, daß wir zwar eine verhältnismäßig ausgiebige Fachliteratur, kaum jedoch ein Buch besitzen, das geeignet wäre, der breiten Masse des deutschen Volkes Interesse für die ferne Kolonie abzunötigen.

Ich habe es daher für angebracht gehalten, den vorliegenden Erzählungen, die in liebevoller, jedoch durchaus unbefangener Behandlung sowohl die Reize wie die Schattenseiten im Leben unserer dortigen Kolonisten darlegen, einige einleitende Erklärungen vorzuschicken, die notwendig sind, um dem Laienleser in kurz umrissenen Zügen soviel aus der Wissenschaft mitzuteilen, als zum besseren Verständnis der Schilderungen Vorbedingung ist.

Die Insel Neu-Guinea liegt im Stillen Ozean zwischen Asien und Australien und erstreckt sich vom Äquator bis zum zwölften Grad südlicher Breite, innerhalb der Meridiane 151 und 130 östlich von Greenwich.

Ihre Entdeckungsgeschichte reicht bis in das Jahr 1526 zurück. Um diese Zeit wurde ihre Nordküste zum ersten

Male von dem Spanier Jorge de Meneses gesichtet. 1546 wurde sie abermals von einem Spanier, Ortiz de Retes, aufgefunden, der ihr den Namen La Nueva Guinea gab; er begründete diese Benennung durch die große Ähnlichkeit ihrer Bewohner mit denen von Guinea. Im Verlauf der folgenden Jahre ist die Insel wiederholt von spanischen, niederländischen und französischen Seefahrern und Entdeckungsreisenden besucht worden, u. a. 1643 von Abel Tasman, dem Entdecker Tasmaniens, 1827 von dem Franzosen Dumont d'Urville, nach dessen Schiff „Astrolabe“ noch heute ein Teil der Küste den Namen Astrolabeküste trägt, bis dann im November 1884 das deutsche Kriegsschiff „Hyäne“ dort anlief und im heutigen Friedrich-Wilhelmshafen die deutsche Flagge hißte. In den darauf folgenden Jahren 1885 und 1886 fand die Regelung der Besitzverhältnisse statt, wodurch die Insel in einen niederländischen, einen deutschen und einen britischen Besitz geteilt wurde. Der deutsche Teil wurde durch einen Ausschnitt an der Nordküste abgegrenzt und Kaiser-Wilhelmsland genannt. Dieses beginnt im Westen beim 141. und reicht im Osten bis zum 147. Meridian. Es ist 181,650 Quadratkilometer groß und bildet damit etwa ein Viertel des Gesamtflächeninhalts der Insel.

Infolge der Nähe des Äquators und der insularen Lage des Landes ist das Klima an der Küste ein rein tropisches. Die Tagestemperatur erreicht gegen Mittag beständig + 27 Grad Réaumur im Schatten, geht aber, im angenehmen Gegensatz zu vielen tropischen Inseln, z. B. Java, des Nachts bis auf + 18 Grad Réaumur zurück, was für die Gesundheit der dort lebenden Europäer ein schätzenswerter Vorteil ist. Unzweifelhaft sind jedoch die klimatischen Verhältnisse im gebirgigen Innern wesentlich andere und bessere.

Leider kommt dieser Vorzug der jetzigen Generation, und auch wohl der folgenden, nicht zugute, denn das Innere

ist bis auf wenige Vorstöße einzelner Expeditionen, z. B. der Ramu-Expedition, die bis zum Bismarckgebirge gelangte und dort die sogenannte Ramu-Goldfeldstation anlegte, noch gänzlich unerforscht, geschweige denn irgendwie unter Kultur genommen. So erblickt auch heute noch der Reisende das Land in derselben Gestalt, in der es der Seefahrer vergangener Jahrhunderte geschaut hat. Tiefdunkelgrün, von einem durchsichtigen Dunstmeer umwallt, das die oberen Schichten in nebliges Weißblau hüllt, steigt es aus dem Meere auf; in weiter Ferne erhebt sich über dem düsteren Wall von Dunkelgrün und Nebel das gewaltige Bismarckgebirge, dessen höchste Gipfel ihre schneebedeckten Häupter im reinen Äther baden.

Nur auf dem verhältnismäßig schmalen Streifen längs der Küste bemerkt man beim Näherkommen den Einfluß der Kultur und der Zivilisation. Ausgedehnte Kokos- und Kautschuk-Plantagen (*Ficus elastica*) zeichnen hellgrüne Quadrate in das düstere Urwaldbild, in Weiß gehaltene Holzhäuser mit Gras- oder Wellblechdächern lassen die wenigen Regierungs- und Pflanzungsstationen erkennen. Unter diesen zeichnen sich als die bedeutendsten Friedrich-Wilhelmshafen und Stephansort aus; sie sind es auch, die den Stoff zu den folgenden Erzählungen geliefert haben.

Hoffen wir, daß der Union-Jack, dessen verhaßte Farben beim Niederschreiben dieser Zeilen einen trüben Mißton in das liebliche Bild deutscher Schaffenskraft werfen, recht bald vor der wiederaufsteigenden deutschen Flagge verschwindet, damit das Kaiserwort wahr werde: „Das Land, in das der deutsche Aar seine Fänge geschlagen hat, ist deutsch und wird deutsch bleiben!“

Berlin-Wilmersdorf, im August 1916.

Der Verfasser.

[Faint, illegible title or header text]

[Faint, illegible text block]

[Faint, illegible text block]

[Faint, illegible text block]

[Faint, illegible text block]

Havarie.

Seit zwei Tagen waren die schwarzen Posten ausgestellt. Einige hundert Meter vor der Station, da, wo das Land versank unter die schwere, sonnendurchwärmte Decke des Stillen Ozeans, hatten sie ihre Späherplätze eingenommen, oben auf dem abgestorbenen Riesenstamm eines vielhundertjährigen Kalophyllumbaumes. Von dort aus bohrten sie ihre scharfen Augen unablässig in den grauen Wasserdunst, der den Horizont wie mit einem schweren, triefenden Schleier umsäumte.

Wir fünf Weiße, die das Schicksal auf diesem weltentrückten Posten als Vertreter der abendländischen Kultur vereinigt hatte, waren nach der erschlaffenden Hitze des Tages aus dem Halbdunkel unserer grasgedeckten Holzhäuser hervorgekrochen und hatten uns nach und nach ebenfalls am Strand eingefunden. Müde vom langen, unerfüllten Hoffen ließen wir den Blick entmutigt über die blaue Wasserwüste gleiten. Unsere Sehnsucht schweifte hinaus in das lebenlose Vakuum, das zwischen uns und dem Lande der Erinnerung lag. Irgendwo aus dem grauen Nichts mußte doch die so heiß ersehnte zittrige Rauchsäule emporkräuseln, die uns Kunde gab von der Welt des vollen Lebens, von dem Herannahen ihres Sendboten. In wenigen Minuten mußte er auftauchen aus dem Dämmer, mußte uns die Gewißheit werden, daß man da draußen, weit hinten an den Pulsen des Lebens, uns Anachoreten auf dem verschwiegenen, meerumspülten Antipodeneiland nicht vergessen hatte.

Aber der suchende Blick kehrte enttäuscht aus der trüben Weite wieder. Nichts unterbrach die graublaue Monotonie, nur ganz hinten, da wo die Ränder der Himmelskuppel auf den Ozean stießen, lagerten ein paar Zirruswolken, umschmeichelt von den purpurnen Fingern des letzten Viertels der versinkenden Sonne. — — —

Wir ließen die Köpfe hängen und traten verstimmt den Rückweg an.

Es war kein Zweifel mehr, der Postdampfer war ausgeblieben.

Auf dem kurzen Wege zum Messehaus herrschte Schweigen. Die Enttäuschung war zu groß, als daß einer von uns Neigung zur Unterhaltung gehabt hätte. Volle zwei Monate waren seit dem Eintreffen der letzten Nachrichten aus der Heimat in dem ewigen Einerlei unseres Eremitendaseins vorübergekrochen, volle zwei Monate hatte man geduldig dem nächsten Posttage entgegengeharrt, und nun war der Dampfertermin, der allein unsere Tätigkeit regulierte, der den Kulminationspunkt auf der Stufenleiter der Erwartungsfreude bildete, ergebnislos verstrichen. Erst jetzt wurden uns die gänzliche Verlassenheit unseres Postens, unsere Hilflosigkeit und die absolute Unmöglichkeit, uns mit der Zivilisation in Verbindung zu setzen, in ihrem ganzen Umfange klar. Denn bis in das feuchtschwangere Dunkel des papuanischen Urwaldes hatten die modernen Verkehrsübermittlungen, Telegraph und Telefunken, ihre erdumklammernden Oktopusarme noch nicht vorgestreckt.

So trotteten wir zurück in den leeren Stumpfsinn unserer Alltäglichkeit.

In den verbrauchten, stockiggrauen Liegestühlen des Messeraumes hingen wir unseren Gedanken nach und analysierten die Situation. Die dumpfe Schwüle des Tropenabends lastete auf der Atmosphäre; das Licht der vom Deckenbalken



Der Store (Warenlager und Kaufhaus) in Stephansort.

A

herabhängenden Lampe rang mühsam mit der hereinbrechenden Finsternis.

Es war klar, mit den wenigen Lebensmitteln, die wir zufällig aus der letzten Dampferperiode herübergerettet hatten, blieben wir nicht lange Herren der Lage. Zwar stand uns der noch unangetastete Reichtum des südlichen Meeres zur Verfügung, aber unsere 400 Arbeiter, die sich aus den Stämmen der melanesischen und malaiischen Inselwelt zusammensetzten, brauchten zur Erhaltung ihres Wohlbefindens Pflanzenkost, in erster Linie Reis.

Und den hatten wir nicht mehr.

In stumpfer Ratlosigkeit starrten wir über die offene Veranda hinweg in den schweigenden Abend.

Wir beschlossen, am nächsten Morgen die Lagervorräte zu besichtigen und uns über die notwendigen Maßnahmen zur Abwendung der drohenden Hungersnot schlüssig zu werden.

Mit Sonnenaufgang, als noch der Nachttau schwer wie ein ergiebiger Regenguß auf der wogenden Grasdecke lastete, fanden wir uns zusammen im Zwielficht des muffigen Stores.

Von den von Staub und Alter grauen Regalen aus schweren, unbehobelten Brettern des Afzeliabaumes gähnte die Leere des Notstandes, und aus den geöffneten Kisten und Schränken grinste die Sorge. Die wenigen Konserven, die, eingeschlossen in einen luftdichten Weißblechpanzer, als letzte Zeugen vergangener guter Tage verstreut auf den Brettern umherstanden, hatten in der qualvollen Schwüle längst ihre europäische Seele ausgehaucht. Sie waren nur noch Attrappen ihrer einstigen Natur, nutzloses Blendwerk, wie ihre Umgebung, denn auch deren wahnwitzige, übergeile Üppigkeit war wertlos, ein widersinniger Pleonasmus von Verschwendung. Wehe dem landfremden Abenteurer, der es gewagt hätte, in diesen grünen Berg von ungezügelter

Fruchtbarkeit einzudringen, die seelenlos war, weil sie sich selbst überlassen blieb. Wo aber Menschengeist der ungebändigten Natur zur Hilfe kam und ihr die Bahnen zeigte, auf denen sie dem Allgemeinwohl dienen konnte, war sie unendlich dankbar.

Dort entstanden glückliche Oasen in dem toten Dunkel des Urwaldes, Stauden, Bäume und Sträucher, überladen mit aromatischen, wohlschmeckenden Früchten, die eine dicke Hülle vor der versengenden Glut der Sonne schützte. Unter der Erde aber reiften Knollen, größer als das Ei des Kasuars, mit nahrhaftem, mehligem Inhalt, der, am Holzfeuer geröstet und zerstampft, mit Wasser vermengt, braune, duftende Kuchen lieferte. Auch Nüsse gab es mit spröder, geriffelter Schale, die man Katjang-tana (Erbsen) nannte, weil sie unter der Erde wuchsen und reiften; der Urbewohner des Landes röstete sie auf heißem Granitstein in glimmender Holzasche, mit Salz vermengt, das er dem Wasser des Meeres entzog.

Dieser gesegneten Fleckchen erinnerten wir uns, als wir grübelnd den rechnenden Blick über die geringe Habe des Stores schweifen ließen. Wir hatten oft an inhaltleeren Abenden, wenn die Sehnsucht auf leisen Sohlen durchs Zimmer schlich, das Auge landeinwärts auf die dunkle Silhouette des Finisterregebirges gerichtet; dann war plötzlich irgendwo auf der schwarzen Wand ein heller Feuerschein erschienen, war erstorben und wieder aufgeflackert. Dort mußten jene Stätten liegen, jene Schlupfwinkel, worin die scheuen Söhne der Wildnis ihr sorgenloses Dasein verträumten in Spiel und Tanz und Liebe.

Es mußte versucht werden, zu ihnen den Weg zu finden und sie zu bewegen, uns von ihrem Überfluß abzugeben. Die Aussichten auf Erfolg waren nur gering, denn, wie die

Tradition berichtete, hatten diese Urmenschen auf frühere Versuche, sie mit den Produkten des Abendlandes bekannt zu machen, mit ängstlicher Verneinung reagiert; sie waren in abergläubischer Scheu vor dem weißen Mann nur noch tiefer in das schützende Dickicht des Urwaldes zurückgewichen.

Von uns Jüngeren hatte sie keiner je gesehen. — —

Aus unserem Arbeiterbestande suchten wir einige zuverlässige Neumecklenburger aus, Leute, die als frühere, Tauschhandel treibende Küstenfahrer Erfahrung hatten in der Behandlung solcher Wildlinge. Wie Schlangen wanden sie sich geschickt durch den Dornenwall der wilden Rotangpalme, deren Stacheln scharf und fest sind wie die Zähne des Haifisches, durch die umschlingenden Polypenarme der Lianen, die schwer wie Drahtseile von turmhohen Baumriesen herunterhängen. Mit dem tierischen Instinkt des Naturmenschen verstanden sie ohne Kompaß und Karte den Weg zu finden durch das meilenweite düstere Domgewölbe des Hochwaldes, wo kein Lichtstrahl den Stand der Sonne verrät, nirgends das Blau des Himmels grüßt.

Diese erfahrenen Sendboten traten eines Tages den Marsch ins Innere an, ausgerüstet mit Proviant und bepackt mit allerlei blinkendem Tand, Glasperlen, Armringen, Messern, bunten Tüchern und vielerlei anderen Dingen, die mit verführerischem Glitzern die ängstlichen Einsiedler aus den Blätterverstecken hervorlocken sollten.

Unterdessen harrten wir auf der Station in banger Sorge der kommenden Tage. — — —

Eines Spätvormittags, als wir, wie an jedem Tage, den breiten, mit kniehohem Alanggras bewachsenen Weg hinaufblickten, der schnurgerade wie ein Schwerthieb die Pflanzung durchschnitt, stundenweit, bis er im flimmernden Nebeldunst ganz hinten am Fuße des Gebirges zerfloß, da sahen wir eine

lange Schlange die Abhänge herunterkriechen, wie schwarzbrauner Laterit, wenn er, vom Regen aufgeweicht, sich als breiter Schlamm Bach ins Tal wälzt. In langem Zuge kamen sie anmarschiert, die Menschen aus der Steinzeit, fast nackt, mit dicken, lehmurchkneteten Haarwülsten. Alte Weiber mit leeren, ausgedörrten Brüsten, zwischen ihnen junge Mädchen von hellenischem Ebenmaß, glänzend braun und schlank und biegsam wie Stauden reifen Zuckerrohrs. Ein breites Tragnetz, geflochten aus trockenen Fasern der Kokosnuß, war jedem der Weiber und Mädchen mit der oberen engen Öffnung über die Stirn gestreift; vollgepfropft mit Früchten und Knollen hing es den Rücken hinunter, und seine unbarmherzige Schwere bog den Oberkörper der Trägerin zur Erde. So zog die Herde menschlicher Lasttiere vorüber, keuchend, scheu und gedrückt. Neben den Weibern aber schritten ihre Männer, Herren und Hüter zugleich, aufrecht und leicht, in der Linken Bogen und Pfeile, in der Rechten die tödliche Keule mit dem Knauf aus mühsam gerundetem Granit.

Unter dem kühlenden Blätterdach eines alten Mango baumes sammelte sich die Karawane. Die Lasten krachten auf die Erde, und die wie Bumerangs gekrümmten Rücken fanden sich unter befreiendem Dehnen und Stöhnen zurück in die natürliche Linie.

Aus den mit Bedacht geöffneten Tragnetzen grüßte die Hoffnung; schweißbedeckte braune Arme griffen hinein, tiefer und tiefer, und zerrten den planlos zusammengepreßten Inhalt ans Licht. Mit ruhiger Gelassenheit, in rhythmischen Auf und Nieder holten sie Früchte auf Früchte, Knollen auf Knollen, unförmige Sagowürste, braunes Zuckerrohr und spitzkegelige, grüne Maiskolben hervor. Ein Berg wuchs empor, ein vielfarbiges Konglomerat von nahrhaften, lebenserhaltenden Produkten, die eine von primitivstem Menschengeist gebändigte Fruchtbarkeit geboren hatte.

Die Sorge entfloh, und die unbewußte Vorstellung vom Anbrechen eines Schlaraffenlebens zauberte grinsendes Behagen auf die Gesichter der umstehenden Schwarzen. — —

Unterdes lag der Dampfer mit gebrochener Schraubewelle fest, irgendwo an der Küste des Roten Meeres.

Malaria.

„ Leider ist es mir nicht möglich, den Monatsbericht persönlich zu überbringen, da die Malariaerscheinungen, an denen meine Frau seit Wochen leidet, in den letzten Tagen viel häufiger und heftiger aufgetreten sind. Unter diesen Umständen wage ich nicht, die Station zu verlassen“

So ungefähr lautete der Schluß des Schreibens, das Administrator Müller soeben von dem Vorsteher der Innenstation erhalten hatte. Der schwarze Bote machte auf einen oberflächlichen Wink des Europäers kehrt und stieg unbeholfen die hohe Holztreppe hinunter, die von der breiten Veranda auf den parkartigen Vorplatz führte. Dort verkroch er sich in das kühle Dunkel zwischen den mannshohen, grobbehauenen Holzstämmen, auf denen das Haus gleich einer gigantischen Zigarrenkiste ruhte.

Die Friedhofstille des tropischen Frühnachmittags brütete über Stephansort. Das grelle, sonnendurchflutete Weiß der feuchten, überhitzten Atmosphäre flimmerte über den mit langem, hellgrünem Gras bewachsenen Wegen, über dem dunklen Komplex der jungen Kaffeebäume. Die schlanken Palmen standen unbeweglich in der quälenden Windstille des Mittags .

Kein atmendes Wesen belebt um diese Zeit das Lichtmeer, das sengend über der Ebene wogt, kein Laut stört den Dornröschenschlaf, unter dem das Leben erstarrt liegt. Nur manchmal dringt irgendwo aus dem verfilzten Gewirr von Halmen und Sträuchern ein zager Ton, der bange Ruf eines

Honigsaugers nach lebenden Gefährten, aber erschrocken vor der Entweihung des lichtgesättigten Schweigens sinkt er jäh abbrechend zurück in leises Ersterben.

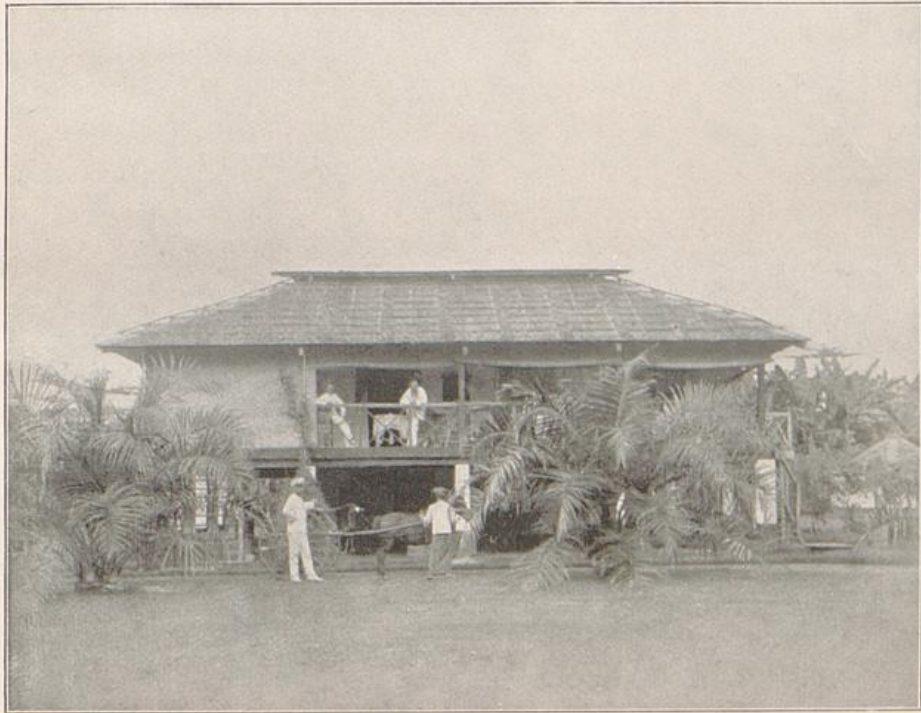
Die wenigen Weißen liegen, erschlaft von der Glut des arbeitsreichen Vormittags, unter den stickigen Moskitonetzen; die schwarzen Arbeiter, um diese Zeit sicher vor der Aufsicht, lehnen träge an den gelbgrauen Stämmen der Ficus-bäume, oder sind unter deren schattigem Laubdach hingsunken zu kurzem Halbschlaf.

Die wuchtige Wanduhr auf der Veranda des Administrationsgebäudes, in rissigem, braunlackiertem Gehäuse, sandte mit dumpfem Knarren drei staubbeschwerte Schläge in den Nachmittagsfrieden. Der Hausherr richtete sich gähmend auf in dem bequemen Langstuhl aus glattem Geflecht der indischen Rotangliane und winkte dem malaiischen Diener, der, auf der untersten Treppenstufe hockend, von Zeit zu Zeit aus halbgeschlossenen Lidern nach oben lugte. Um die Hüften geschlungen hing ihm ein blumig gemusterter Sarong, der Oberkörper steckte in blütenweißer Leinenjacke und um den Kopf hatte er in phantastischen Verschlingungen turbanähnlich ein weißrotes Tuch gewunden. Mit dem steinernen Ausdruck des gutgeschulten Javanen kam er behende die Treppe herauf und legte im weißgetünchten Schlafzimmer einen sauber geplätteten Leinenanzug nebst den zugehörigen frischgekalkten Segeltuchschuhen bereit. Inzwischen schlürfte der Hausherr in den primitiven Bretterverschlag, dessen feuchten Lehm Boden eine verbogene Wellblechplatte bedeckte, die nüchterne Ausstattung eines tropischen Baderaumes. Dort spülte er die beizenden Schweißtropfen des Vormittags mit einigen Kübeln Wasser, die er mittels der danebenliegenden Konservenbüchse über den Kopf goß, durch die Rillen des Bodenbelags in den Lehm, der sie schnell und spurlos aufzog. Die müde

Trägheit wich neuer Schaffenslust, und die aromatischen Düfte, die der mittlerweile vom langbezopften chinesischen Koch auf den weißgedeckten Verandatisch gestellten Kaffeekanne entstiegen, leiteten die zweite Hälfte des Tagespensums ein.

Bei Tisch vertiefte sich Administrator Müller nochmals in das vor einer Stunde überbrachte Schreiben. Überlegend griff er ein paar Monate zurück bis zu dem Tage, wo das schwankende Fallreep des weitbauchigen Postdampfers, der weit draußen auf der Reede in der langen, schweren Dünung schaukelte, eine lichte Gestalt vorsichtig trippelnd hinuntergestiegen war. Das breite Walboot der Station hatte sie dann ans Land getragen, in die sonnengebräunten Arme des harrenden Gatten. Lebensprühend, lachenden Auges war sie auf den Strand gehüpft, war sie hineingeweht gleich einem aufrüttelnden Windstoß in diese bleierne Leere, in diese tötende Melancholie einer in ewiger Gleichförmigkeit versteinerten Atmosphäre. Das belebende Fluidum einer halbvergessenen Kultur, das sie umschwebte, potenziert durch den mehrwöchigen, verwöhnenden Bordaufenthalt in einer sorglos heiteren, mit feinem Takt ausgestatteten Umgebung, hatte sich für Stunden auch den wenigen verträumten Anachoreten mitgeteilt, die sich zum Empfange des seltenen Wesens eingefunden hatten. Mancher von ihnen, dem die Tropensonne seit Jahrzehnten aufs Hirn brannte, konnte sich nur noch eine unklare, nebelhafte Vorstellung von solch begehrenswertem Kulturprodukt machen, und er durchwühlte ängstlich suchend den Schrein seiner Erinnerungen nach längst entschwundenen Verkehrsregeln, nach Redewendungen, deren zarte Aufmerksamkeiten seiner jetzigen Umgebung — ach — so unerreichbar fernlagen.

Ja, es war ein amüsanter Nachmittag gewesen, damals, als das neckische Lachen der jungen Frau gegen die ver-



Haus des Administrators Müller in Stephansort.

2

räucherten Wände und die dicke, von allerhand Gewürm zerfressene Grasdecke des Messehauses schallte..

Und nun war das Lachen verstummt; die Geißel des papuanischen Urwaldes, die Malaria, hatte ihre bohrenden Fänge in das frische Blut getaucht, tiefer und tiefer, bis die beginnende Zersetzung die Wangen bleichte und die Lippen entfärbte. Man hatte die junge Frau nicht wieder zu sehen bekommen, denn die Entfernung war zu groß und die Wege schwer gangbar; auch lähmte die ununterbrochene Hitze jede Energie, und der glühende Tag erstickte jeden Vorsatz, den etwa die Kühle der Nacht geboren hatte. Aber hin und wieder war doch eine Kunde aus jener verschwiegenen Station an die Küste gedrungen, teils durch schwarze Boten, teils durch einen Missionar, der auf dem Wege zu seinem Amtsbruder zu kurzer Rast dort eingekehrt war.

So hatte man es denn erfahren, das unabwendbare Fatum der weißen Frau in fiebergesättigter Tropenluft hatte sich auch an ihr erfüllt. Matt, mit Wangen, die die gesunde Rundung längst verloren, schlich sie durch die dürftig ausgestatteten Räume des Pflanzersheims, denen sie in der kurzen Dauer ihrer norddeutschen Frische vergebens versucht hatte, einen individuellen, anheimelnden Charakter zu geben.

Wie oft wohl mochte sie, an die hölzerne Brüstung gelehnt, auf der Veranda weilen und die großen, hoffnungslosen Augen über die ewiggrüne Ebene schweifen lassen zu jenem fernen, blauen Streifen, der sie in unendlicher Breite von dem Lande ihrer Sehnsucht trennte! Ja, die Sehnsucht! Es war nicht nur die Malaria, die ihren Körper dahinsiechen ließ. Das gänzliche Loslösen von liebgewordenen Gewohnheiten, das Fehlen, — ach! — der vielen kleinen Abwechslungen, die ein sonst inhaltloses Dasein dennoch erträglich zu gestalten vermögen, das unbarmherzige Bewußt-

sein von der Unerreichbarkeit kleiner Freuden und der Unerfüllbarkeit bescheidener Wünsche, die inmitten der Zivilisation Selbstverständlichkeiten sind, das waren die hemmenden, zerstörenden Faktoren, die eifrigen Gehilfen der Malaria in ihrem Vernichtungswerk gegen weißes Leben.

Wozu auch solche Experimente?! Der dunkle Urwald dieser schweigenden Insel war kein Aufenthalt für zartbesaitete Frauen; er hatte schon so viele hoffnungsfrohe Jugend im giftigen Hauch seines gähnenden Rachens erstickt, daß es törichte Vermessenheit hieß, diesem gigantischen Vernichter trotzen zu wollen. Sein seit Äonen verpesteter Riesenleib nährte Armeen von sichtbaren und unsichtbaren Streitern, die sich in mörderischer Gier auf den verwegenen Eindringling stürzten und ihn zermürbten.

Durfte man tatenlos zusehen, wie auch jenes neue, ahnungslose Opfer vor den Giftpfeilen dahinsiechte? — —

Der Administrator erhob sich; er hatte einen Entschluß gefaßt. Morgen wollte er selbst den Marsch nach der Nebenstation antreten, um als alter Kämpfer und Sieger dem Würgeengel Malaria entgegenzutreten. — —

Der abflauende Wind des letzten Nachtviertels strich mit matten Schwingen durch die langbefiederten Blätter der Kokospalmen, die mit kaum hörbarem Geräusch aneinander-schlügen. Die tintenschwarze Wand der nächtlichen Finsternis erschien wie ein großes Sieb, durchlöchert von Millionen leuchtender Sterne. Jetzt stieß vom nahen Meere her mit frischem Sausen ein kühler Windstoß in die dunkle Kulisse, ein langer, dünner Lichtstrahl kroch zögernd aus der Tiefe des Ozeans und warf einen zitternden Schimmer über die schwach aufleuchtende Wand des östlichen Horizonts. Der schwache Streifen entfaltete sich zu dämmernder Breite, zartes Blau entfärbte das tiefe Schwarz und verlor sich aufsteigend in grauen Dunst. Ein purpurnes Strahlenbündel

flammte plötzlich am Himmelsrande auf und übergieß die glitzernde Decke des Wasserleibes mit rötlicher Glut. Jetzt, mit jähem Ruck, befreite der Sonnenball seinen Scheitel aus der wogenden Flut, rotglühend und dampfend im überhängenden Nebel. Die fern noch glimmenden Sterne erstarben vor der plötzlichen Fülle des Lichts, helles Blau wich dem grauen Dämmer, — der neue Tag war geboren. — —

In den glitzernden Silberschleier, den der Nachttau über die dichte Grasdecke gewebt, rissen die nackten Füße einer kleinen Karawane lange, grüne Löcher. Sie kam im wiegenden Marschtempo den breiten Pfad vom Verwaltungsgebäude herunter; ohne Ordnung, schwatzend und plärrend schob sie sich der Küste zu, und ein langer, blauweißer Faden vom beizenden Rauch des amerikanischen Stangentabaks zog ihr nach.

Im leichten Wägelchen überholte der Verwalter den hastig zur Seite drängenden Zug. Er hatte, sich weit im Sitz zurückbeugend, sichtbare Mühe, den lebhaften Makassarhengst zu einer den Unebenheiten des Pfades angepaßten Gangart zu zwingen; denn die Frische der Morgenluft steigerte dessen Übermut zu bedenklichen Kapriolen. Vor dem am Meere gelegenen Papuadorf, da, wo sich der breite Fahrweg zu einem labyrinthischen Delta von Eingeborenenpfaden verästelte, erwartete der Administrator seine Begleiter. Von hier aus sollte der Fußmarsch ins Innere angetreten werden.

Der Wagen ward mit dem malaiischen Kutscher zurückgeschickt.

Die kleine Expedition ordnete sich. — Voran, wie immer, der Weiße. Ihm folgten zwei Gewehrträger, verlässliche Neu-Mecklenburger; hinter diesen der Boy, der Koch und der wohlgerundete Gepäckträger mit der gewichtigen Kiste aus Kampferholz. Der Arme keuchte unter der Last und hielt nur trippelnd Schritt; denn sein sybarithischer Beruf als

Küchenjunge hatte in ihm eine verhängnisvolle Abneigung gegen derartige Unternehmungen keimen und reifen lassen, die ihn der Arbeit entwöhnte. Er hatte es auch bisher noch immer geschickt verstanden, sich im entscheidenden Moment aus der Gefahrzone zu schleichen und im hohlen Innern einer umgestülpten Warenkiste unterzutauchen, bis der auf seinen fettgepolsterten Bauch neidische Oberaufseher fluchend abgezogen war; aber heute war er völlig ahnungslos vor dem dampfenden Reisnapf überrascht worden, als er gerade einen mit den schmierigen Handflächen passend geformten Knödel gemächlich in den lustern geöffneten Rachen schob. Mit hämischem Grinsen hatte man ihn emporgerissen und unter dem schadenfrohen Gelächter der Umstehenden vorwärts gestoßen zu der schrecklichen Reisekiste. Nun schleppte er, reich an entnervendem Kummer und Ingrim, den verhaßten Feind durch Sonnenglut und Seesand. Stundenlang, den ganzen Tag hindurch. — — —

Der Sonnenball schwebte an der westlichen Wand des Horizonts; seine unerträgliche Weißglut war einem milderen Rot gewichen, das seine purpurnen Lichtstrahlen in die dunkle Tiefe des Urwaldes sandte.

Sie beleuchteten die müden, im Schweißbade glänzenden Gesichter der kleinen Truppe, die schweratmend die letzte Anhöhe zu dem einsamen Reiseziel hinaufkeuchte. Hin und wieder, wenn ein matter Vorläufer des einsetzenden Abendwindes die grüne Laubwand auseinandersob, wurden für Augenblicke die zerrissenen Konturen des Pflanzhauses sichtbar; dann wirkte das helle Weiß der Wände auf die Erschlafften belebend, wie das erlösende Grün der Oase auf den verdurstenden Mekkapilger. Ein Rest von Energie flackerte auf und ward zum schwachen Flämmchen neuen Mutes, das sie vorwärts zog den Hang hinauf, in den breiten, schlammigen Fußindrücken des weit vorausklimmenden Europäers.



Am Strand von Stephansort;
im Hintergrunde Oertzen- und Finisterregebirge.

3

Dieser hatte soeben das letzte Viertel der Serpentine erreicht und ließ, stehenbleibend, den Blick aus dem schwülen Dunkel über die lichte Bergkuppe schweifen. Ganz vorn, bedenklich nahe am Abhang, stieg aus dem wogenden, übersättigten Immergrün das weiße Quadrat des Stationshauses. Ein treuer, trotziger Kämpfe abendländischen Wagemutes, reckte es seine wuchtigen, festverankerten Balken furchtlos in eine von unbekanntem Feinden erfüllte Atmosphäre, ein Sieger über die in behäbiger Stagnation erstarrte Welt vergangener Jahrtausende.

Ein Sieger? Wälzte sich nicht dort in jenem Nebelschwaden, der eben jetzt aus dem schweigenden Tal aufstieg, eine Armee von unsichtbaren Kämpfern heran; krochen sie nicht mit unheimlicher Beständigkeit den Abhang hinauf, um mit ihren fieberschwangeren Leibern bohrendes Verderben zu verbreiten? Gebar der in nächtlicher Kühle auftauende Boden ringsum nicht immerfort Legionen von Miasmen, die schleichende Gifte hauchten?

So in Betrachtungen versunken trat der Besucher aus dem Gestrüpp heraus auf das weite Rund; ein umherlungerner Boy, der ihn erblickte, eilte Meldung bringend ins Wohnhaus, dessen Massiv im Reflex der untergehenden Sonne jetzt blutigrot erglänzte.

Eben wollte der Gast mit lautem freudigen „Halloh“ dem einsamen Kollegen seine Ankunft melden, als an dem bisher kahlen Mast die Flagge emporstieg, langsam und feierlich, höher und höher; — — war doch ein lieber, aufmerksamer Kollege, dieser junge Stationsleiter!

Da, was war das? War es Täuschung, oder sollte etwa der verflixte Hausboy . . .? Die Flagge hatte doch noch längst nicht die Mastspitze erreicht, warum stieg sie nicht höher, warum hing sie so schwermütig herab in der grauen

Dämmerung, gleich den gebrochenen Flügeln eines ungeheuren Nachtvogels?

Da kam müde und gramgebeugt der Hausherr die wenigen Stufen der Veranda herab und reichte dem verwirrten Besucher stumm die Hände. Der Administrator verstand, er war zu spät gekommen. — — —

Hinter ihnen aber, da wo falber Schwaden überm Buschrand dünstete, teilte sich sacht die klebrige Laubwand, und aus dem satten Dunkel grinste mit triumphierendem Hohn das fahle Antlitz der Malaria.



Eine andere Art Tropenkoller, oder der Kaninchenjäger.

Schon in Berlin fing es an.

Er war bislang Wechselkopist bei einer Großbank gewesen und hatte sich, dem Zug der Zeit folgend, nach den Kolonien beworben. Dabei war ihm das Glück hold gewesen, denn es traf sich, daß gerade, als sein Gesuch einging, draußen einer begraben wurde, dessen Stelle er nun einnehmen konnte.

Eben hatte er mit festem Schwung seinen Namen unter den Vertrag gesetzt, der ihn auf drei Jahre in ein sonnen-durchglühtes Büro nach der Südsee rief.

Die Brust geschwellt, stieg er langsam die breite Granit-treppe hinunter. Den schwarzbetreßten Portier grüßte er mit flüchtig erhobenem Zeigefinger und trat auf die Straße. Verächtlich blickte er über die vorbeihastenden Passanten hinweg.

Elende Tintenkulis, klebten an der Scholle und blähten sich, wenn sie mal Harzluft gerochen hatten! Aber er, ja, er war doch ein anderer Kerl! Harz, Tirol, Italien, simpler Kleinkram; Donnerwetter nochmal, er reiste nach Neu-Guinea, sahen ihm denn diese rücksichtslos stoßenden Ba-nausen das nicht an? Proleten!

Er dirigierte mit lässiger Geste eine Droschke heran. Mit sanftem Druck gegen die Brusttasche versicherte er sich des eben erhaltenen Vorschusses und hauchte: „Tippels-kirch!“ „Gedächtniskirche?“ fragte der graubärtige Lenker.

„Tip—pels—kirch!“ schnauzte er wütend zurück, warf die Beine auf das Polster und versuchte, sich die imponierende Pose des Unnahbaren zu geben.

„Ekelhafter Kerl, dieser Droschkenkutscher, sehe ich denn aus wie 'n Küster,“ philosophierte er indigniert — —, da hielt der Wagen vor Tippelskirch, Tropenausrüstungen.

„Möchte Reitstiefel haben und — äh — Reitgerte!“

„Schutztruppe, nicht wahr, Herr Leutnant?; für Togo, Deutsch-Ost, oder?“

„Nein, nein, Südsee, reise nach Neu-Guinea, auf ‚Möve‘ kommandiert.“

„Ach so, Herr Leutnant wollen die Stiefel für Landausflüge haben, da haben wir eine sehr große Auswahl, bitte hier“ — — — —

Geb läht vor Stolz ob des schnellen Avancements auf der sozialen Stufenleiter trat er aus dem Laden. Blanke, gelbe Reitstiefel mit klirrenden Sporen zwängten die Beine ein, eine schlanke Gerte mit Nickelknauf sauste klatschend dagegen. Er hatte längst seine bescheidene Rolle vergessen und plusterte sich auf im eingebildeten Glanze törichter Selbstbestrahlung.

Das waren doch wenigstens gebildete Leute, fein differenzierende Menschenkenner! Auf den ersten Blick hatten sie erkannt, daß hier kein Dutzendmensch vor ihnen stand; natürlich, man mußte ihm ja den überragenden Outsider, den Globetrotter, den — — — äh — — — ja, das war's, den Kulturpionier ansehen, den Kulturpionier! Das war ja selbstverständlich!

Nun aber die Friedrichstraße hinauf und die Linden entlang!

Er lohnte den Kutscher ab, wollte ihm eben mit großmütiger Gebärde ein Trinkgeld geben, da besann er sich, zählte ihm genau acht Groschen vor und verschwand schnell

in der Menge. Erst nach dreißig Schritt nahm er wieder Haltung an.

Dem Kerl auch noch ein Trinkgeld!

Als die bescheidene Weißbierstube in Sicht kam, wo er mittäglich drei Gänge für 90 Pfennig einzunehmen pflegte, stand der alte Stammkellner Fritz vor der Tür.

„Verflucht! kann doch den Menschen nicht grüßen!“ Da trat Fritz auch schon freundlich einladend zurück, aber im selben Moment entdeckte sein Stammgast einen Bekannten und schwenkte schnell auf die andere Seite.

Plebejerhaft, diese plumpe Vertraulichkeit, Kleinstadtniveau, sollten ihn doch mit solchen Abgeschmacktheiten verschonen, ihn den Neu-Guinea-Reisenden, den Überweltler!

An der Kranzlerecke blieb er einen Moment unschlüssig stehen. Na, wohin nun? Donnerwetter, Tattersall, Reitunterricht nehmen! Also die Linden hinauf zum Brandenburger Tor.

Sobald er in die rohgepflasterte Ausfahrt trat, verfiel er in den nachlässig wiegenden Gang des blasierten Gents. Er war ja hier zu Hause, hatte eben seinen Kakao getrunken und fand sich nun ein zum täglichen Morgenritt. Etwas Gliedermassage!

Vor einer vorüberreitenden Dame lüftete er mit der vertraulichen Miene des alten Bekannten die Sportmütze.

„Leutnant zur See Rauschenfels, möchte Reitstunden nehmen!“ versuchte er den Stallmeister anzunäseln.

Der sah ihn mit gelindem Zweifel an und entgegnete gelassen: „Bitte Herrn Leutnant sich ins Büro zu bemühen.“

Pedantischer Trödelbetrieb hier, man sollte sich beschweren! Konnte dieser geschniegelte Oberknecht nicht selbst die Karten holen? Sah er nicht den Glorienschein, den Reflex der Äquatorsonne? Man müßte einfach wieder

gehen! — — Aber dann schlenderte er mit mürrischer Miene zum Büro und empfing sein Abonnement für zwölf Reitstunden.

„Verflucht! 'Ne Menge Holz,“ kalkulierte er und überflog besorgt den Vorschuß. — — — — —

Acht Tage später stieg er auf den Dampfer. Zweiter Klasse. Fatal! Ach was, er hätte selbstverständlich Erster fahren können, so belehrte er allmählich sämtliche Mitreisenden, aber diese Plackerei mit dem Umziehen vor jedem Diner paßte ihm nicht, er war ein distinguirter Lebenskünstler; seine im Genußtrubel der Großstadt (hier lächelte er diskret) ramponierten Nerven verlangten Ruhe. So hatte ihm sein Hausarzt gesagt. Die alberne Modexerei in der ersten Klasse war ihm über, erbärmliche Engländerei! Es war ihm ordentlich eine Befreiung gewesen, als er Frack und Smoking endlich einmal einmotten konnte. (Das besorgte der Frackverleiher). Der Kenner fuhr überhaupt nur zweiter Klasse! Hier wehte solch ein wohltuender Hauch der Zusammengehörigkeit, solch eine nivellierende Atmosphäre, die jeden Klassenunterschied paralyisierte. Um es banal auszudrücken, hier war man Mensch unter Menschen! Allerdings, seine demokratische Ader durfte in seinen Kreisen nicht ruchbar werden, er stand nämlich kurz vor dem Reserveoffizier, 2. Garde-Drägoner; wenn er in Neu-Guinea ankäme, mußte sein Patent schon heraus sein. Also bitte, Diskretion, parole d'honneur!

Merkwürdig, in den Zwischenhäfen war er immer plötzlich verschwunden. Bei der Weiterfahrt tauchte er dann ebenso plötzlich wieder auf. Wo er gesteckt habe? Großartig amüsiert, sein Freund, Baron von Horst aus der ersten Klasse (den Name hatte er aus der Passagierliste) hatte ihn mitgeschleift, der war ein alter Kenner, einfach fabelhaft,

Bauchtanz und so — — — Ach ja, die Berliner Luft wirkte noch nach.

Im Umsteigehafen Hongkong nahm er von seinen Bekannten mit großem Wortschwall und lässigem Händedruck Abschied. In der Kabine ließ er eine leere Hutschachtel wohlverschnürt stehen und befahl dem Stewart, gut darauf zu achten, er käme bald zurück. Dann bestieg er eine der chinesischen Dhaus und fuhr an Land. Auf Nimmerwiedersehn. Gottseidank! Die Trinkgelder hatte er glücklich gespart.

Vierzehn Tage darauf landete er in Neu-Guinea. Vorher hatte er die Reitstiefel hervorgeholt. Man mußte doch Eindruck machen! Als das Schiff sich vorsichtig gegen den Pier schob, mogelte er sich geschickt auf die erste Klasse und stand mit gespreizten Beinen an der Reeling. Haltung! Wie sich die Gläser auf ihn richteten!

„Ja, schaut nur, hier kommt ein schneidiger Kerl, sollt mal sehen, dem imponiert euer bischen Tropenluft nicht.“

Etwas verblüfft war er, als sich später im lärmenden Rauchzimmer niemand um ihn kümmerte.

Was hatten denn diese Heringsbändiger nur! Was sollte ihre alberne Vertraulichkeit, mit der sie mit dem Kapitän tuschelten. Das tat er ja nicht einmal! Sie schienen sich ja riesig zu amüsieren. Eigenartiges Benehmen! Natürlich, es fehlte ja auch die Kinderstube! Zwar der Administrator hatte bei der Vorstellung ein paar verbindliche Fragen an ihn gerichtet und ihm geraten, die leichte Reiseumütze lieber mit dem Tropenhut zu vertauschen, wegen des Sonnenstichs und so — — —.

Das war aber auch alles. Sonderbar, wirklich sehr sonderbar! Allerdings, der Sonnenstich schien hier schon sehr gewirkt zu haben. Was dachten sich diese Philister mit den kraftlos blassen Gesichtern denn eigentlich? Zum Don-

nerwetter, er war doch Reserveoffizier bei den — — — —
Halt, Vorsicht! hatte man ihm in Berlin nicht gesagt, die
Personalien würden nach draußen weitergegeben? Fatal,
zu fatal! da hieß es Zurückhaltung, kluges Sondieren! — —

Abends tänzelte er, den neuesten Metropolschlager
pfeifend, in den trübe erleuchteten Messeraum, grüßte ver-
bindlich nach allen Seiten und nahm Platz. Er führte bald
die Unterhaltung — — denn in dem ewigen Gleichmaß des
Tropenlebens gab es selten Ereignisse, die die Stammtisch-
runde hätten erhitzen können — — warf die Beine überein-
ander und fuhr etwaigen Gegenrednern rücksichtslos über
den Mund.

Als er etwas frühzeitig gegangen war — er mußte noch
seine (lies seinen) Koffer auspacken — sahen sich die alten,
verwitterten Tropenmänner seltsam lächelnd an.

„Der ist reif für die Kaninchenjagd“, meinte ein grau-
haariger Witzbold und schlürfte schmunzelnd seinen Whis-
ky-Soda.

Sonnabend betrat der neue Kollege die Verkaufshalle.
„Wollen Sie sich nicht eine Flinte zulegen?“ meinte so
nebenbei der alte Lagerverwalter, „die Kaninchen auf der
Insel Jakob nehmen überhand.“

„Aber selbstverständlich, deswegen bin ich ja hier, will
mal 'n bischen aufräumen unter den Viechern. Haben Sie
denn hier überhaupt passablen Schießprügel?“

„Gewiß, hier, tadelloses Gewehr, 60 Mark. Übrigens,
unsere Messe kauft Ihnen dankbar jedes Kaninchen ab, da
haben Sie die Kosten bald herausgeschossen. Sie sind doch
Jäger, haben doch wohl gedient?“

„Aber natürlich,“ entfuhr es dem Käufer voreilig, und,
alle Vorsicht vergessend, fügte er gewohnheitsmäßig hinzu:
„Vize-Feldwebel der Reserve, 2. Gardedragonier, erwarte
demnächst mein Patent.“

Der Lagerverwalter schmunzelte verstohlen zur Seite. „Na, dann haben wir ja Aussicht auf einen abwechslungsreichen Küchenzettel!“ scherzte er heuchlerisch und strich bedächtig die 60 Mark ein, die der Neuling noch in blanker Münze erlegte. Kopfschüttelnd sah er dem „Landstürmer ohne Waffen“ nach, als dieser jetzt mit gnädigem Nicken den Laden verließ. — — —

Stolz protzte der Kaninchenjäger am darauffolgenden Sonntag durchs taufeuchte Gras. Die blanken Stulpenstiefel spiegelten sich im Sonnenglanz, die nagelneue Schrotspritze hing ihm verderbenschwanger über der Schulter. Im schmalen Kanu setzte er, brennend vor Eifer, nach Jakob über, kämpfte sich stolpernd durch das zähe Geranke und spähte mordgierig nach Beute. Schweißgebadet pürschte er durchs totenstille, wasserlose Revier, stundenlang, bis der Tag sich neigte.

Da kroch ein dämmerndes Ahnen in sein überspanntes Hirn. — — —

Spät abends kam er hungrig und halbverdurstet den Pfad herabgeschlichen, den er am Morgen auf Stelzen des Dünkels hinaufstolziert war.

Dröhnendes Gelächter scholl ihm von der Veranda des Messehauses entgegen; er aber schlich still in sein Haus, hinter ihm der Boy mit der Jagdbeute — — einem armseligen Kakadu.

Die Kanincheninsel hatte ihren verborgenen Zweck wieder einmal erfüllt. Der aufkeimende Tropenkoller ward erstickt, noch ehe er sich zur gefährlichen Blüte entfalten konnte.

Nr. 173.

Die kleine Station an der urwaldbewachsenen Küste lag erstarrt unter der sengenden Glut des tropischen Mittags.

Aus dem weißglühenden Sonnenball flutete ein Meer von brennendem Licht durch die unbeweglichen Wipfel der Kokospalmen und prallte flimmernd auf die Wellblechdächer der hölzernen Wohnhäuser. Große, graue Ratten huschten lautlos durch die Blättergabelung der Palmen; ein grüner, gelbgetupfter Leguan sonnte sich träge auf dem kahlen Ast eines Brotfruchtbaumes. Die See atmete in tiefen, ruhigen Zügen; nur das schläfrige Plätschern der mit den Kieseln spielenden Wellen drang, kaum hörbar, durch die Pflanzung.

Der Stationsbeamte Sander schnarchte leise im dämmernden Halbschlaf auf der dem Meere zugekehrten Veranda seines Wohnhauses.

Plötzlich fuhr der dumpfe Knall einer herabsausenden Kokosnuß in die lähmende Stille; er unterbrach dröhnend das Schweigen, pflanzte sich fort durch das weiße Gitterwerk der Veranda und bohrte sich zerstörend in die Traumwelt des sanft schlummernden Weißen.

Gähnend drehte sich Sander im Langstuhl um; er wandte das Gesicht dem Meere zu und versuchte mit halb-zugekniffenen Augen den Horizont zu mustern. Die Arme auf die Seitenlehnen des Langstuhls stützend, richtete er sich halb auf. Ganz in der Ferne schaukelte ein weißer Punkt verschwommen auf dem grauen Dunststreifen, der über dem Meere schwebte. Dem vom langen Schlaf noch getrübten Bewußtsein des Beobachters erschien er bald wie

eine versprengte Wolke, bald wie ein Segel, bald wie ein Zug weißer Seevögel. Sander verfolgte voll neugieriger Spannung die Bewegungen des Phänomens, das sich der Basis seines Gesichtskreises mehr und mehr näherte.

Endlich war kein Zweifel mehr: das, was da draußen sich bewegte, konnte nur ein fremder Segelkutter sein, denn von den Stationsfahrzeugen war um diese Zeit keins zu erwarten.

Sander richtete sich vollends auf, lehnte über die Brüstung der Veranda und folgte mit wachsender Neugier den Segelmanövern, die den Kutter näher und näher brachten.

Wenn er doch ein Glas zur Hand hätte! Sein Hausgenosse und Kollege Karstens besaß zwar eins, aber der lag im kühlen Zimmer nebenan und unterbrach die Stille durch monotone, rhythmische Schnarchtöne.

Der Weiße verfolgte das Boot noch eine Weile, dann wandte er sich halb um: „He, Karstens, stellen Sie endlich Ihre Sägemühle ab und kommen Sie doch mal her, wir scheinen Besuch zu bekommen. Aber bringen Sie das Glas mit!“

Im Zimmer, dessen Fenster weit offen standen, wurden unverständliche, gurgelnde Laute hörbar; die Federn einer Eisenbettstelle ächzten und knarrten, und das weiße Quadrat des Moskitonetzes schwankte leise unter der sich wendenden Last des Schläfers. — — Wieder tiefe Stille. —

„He, Sie alter Sägebock, mal aufgerappelt! Hören Sie doch, es kommt Besuch!“

Abermals knarrte und stöhnte das Bett. Karstens wälzte sich mit einigen Verwünschungen an den Rand, streckte die nackten Beine unter das Netz hindurch und tastete sich schläfrig ins Zimmer. Eine Weile rekelte und dehnte er sich, dann fuhr er stolpernd in die breiten Beinkleider des bunt-

gestreiften Pyjamas. Schlafbeschwert torkelte er auf die Veranda.

Sander griff hastig nach dem Glase. — — „Merkwürdig, ein gänzlich unbekannter Kutter! Ich zähle sieben Weiße. Sagen Sie mal, Karstens, was halten Sie von der Gesellschaft?“

„Ach sie kann mir gestohlen bleiben; Unfug, so in den schönsten Mittagsschlaf hereinzusegeln. Übrigens gehen Sie doch hinunter auf die Brücke; als Hafenmeister haben Sie ja ohnehin die Empfangszeremonien abzuwickeln.“

„Stimmt, Karstens, aber mit Einschränkung; Sie kennen doch den Vers ... „sofern er nicht in seiner Eigenschaft als Polizei- oder Postmeister an der Ausübung dieses Amtes gehindert ist“ ... Na, und jetzt öffne ich den Markenladen und bin Postmeister, und Sie, Karstens, leiten den Empfang der fremden Gäste. So, was sagen Sie nun?“

„Machen Sie keine faulen Witze, Sander! Kommen Sie, ich bin selber neugierig, ich begleite Sie.“

Die beiden Freunde begaben sich zurück ins Zimmer; sie vertauschten den saloppen Pyjama mit einem frischen Leinenanzug, stülpten den korkgepanzerten Tropenhut auf und schritten durch die dichten Palmenreihen der Landungsbrücke zu.

Offenbar war die Ankunft des fremden Bootes auch von den übrigen Weißen beobachtet worden, denn hier und da blitzte zwischen dem gleichförmigen Grau der kahlen Palmenstämme das grelle Weiß eines Leinenanzuges.

Jede unter anderen Verhältnissen belanglose Begebenheit ward hier, an den isoliertesten Versuchsgrenzen der abendländischen Kulturzone, zum bedeutsamen Ereignis, zu einer willkommenen Abwechslung in dem in farbloser Eintönigkeit dahinschleichenden Dasein; denn es war vorgekommen, daß einzelne dieser scheinbaren Nichtigkeiten sich



Straße in Friedrich-Wilhelmshafen.

4

in London W. - 1817. 4 pl.

zu Epochen in der Entwicklungschronik der Kolonie ausgewachsen hatten. Diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß auch solche Europäer unterwegs waren, die lediglich die Neugierde, nicht eine amtliche Pflicht, in die Mittagshitze hinausgetrieben hatte.

Auf der schattenlosen Landungsbrücke, deren mit Karbolium getränkte Balken glühend heiß waren, trafen sie zusammen. Sie lüfteten den Hut und wischten sich den Schweiß fort, der in dicken Perlen auf Stirn und Händen lag. Ihre Blicke folgten bald dem Segler draußen, bald beobachteten sie das Spielen der Fische, die sich in ganzen Schwärmen von seltsamsten Farben und Formen unter der schattigen Brücke tummelten.

Eben ging das Boot zum letzten Male über Stag; wenige Minuten später glitt es langsam an den hölzernen Pfeilern entlang, wo es von schwarzen Arbeitern angehalten und festgemacht wurde.

Abwartend standen die Kolonisten am Ende der Brücke. Auf dem Boot wurden die Segel gerefft, die Insassen eilten geschäftig umher, schnürten ihre Habseligkeiten und erstiegen endlich die schmale Landungstreppe.

Man konnte jetzt erkennen, daß es Leute waren, die offenbar eine lange und entbehrungsreiche Seereise hinter sich hatten. Ihre Khakianzüge waren fleckig und zerfranst, struppiges, ungepflegtes Barthaar umrahmte die stark gebräunten, eingefallenen Gesichter, und ihr Gang war von einer schwerfälligen Unsicherheit, wie bei Leuten, die lange Zeit der Bewegung auf festem Boden entwöhnt gewesen sind. Einer von ihnen, ein knochiger, hagerer Mensch, stellte sich als Elsässer vor und berichtete, daß sie seit ungefähr neunzig Tagen auf diesem gebrechlichen Fahrzeug unterwegs seien. Sie seien Matrosen eines Kopraschoners, der auf der Reise von den Fidschiinseln nach Sydney in der

Nähe der Neu-Hebriden in einem Orkan untergegangen sei. Als einzige Überlebende hätten sie aus Furcht vor den Kanibalen nicht gewagt, eine der dortigen zahlreichen Inseln anzulaufen, und wären daher mit dem Südost-Passat nach Neu-Guinea gesegelt. Während der ganzen Reise habe ihre Nahrung nur aus Fischen bestanden, ihren Durst hätten sie, soweit möglich, mit Regenwasser, sonst durch abgekochtes Seewasser gelöscht.

Mit dieser Erklärung mußte man sich begnügen, obgleich vieles an ihr zweifelhaft und dunkel erschien.

Besonders Sander, der in seiner langen tropischen Laufbahn schon mancherlei Überraschungen erlebt hatte, stand der Schilderung sehr argwöhnisch gegenüber. Da aber mangels eines geeigneten Fahrzeuges keine Möglichkeit vorhanden war, den seltsamen Besuch weiterzubefördern, auch mit der Außenwelt weder telegraphische noch telephonische, geschweige gar eine Telefunkenverbindung bestand, mittels deren man sich vielleicht hätte Aufklärung verschaffen können, so blieb nichts anderes übrig, als die Schiffbrüchigen bis zur Ankunft des in drei Wochen fälligen Postdampfers aufzunehmen und zu verpflegen. Sander wies ihnen ein zufällig unbenutztes Holzhaus an und versorgte sie mit einigen Dosen Mehl und Fleisch, nebst Feldfrüchten, wie Taros, Yams, Süßkartoffeln und Bananen.

In der nächsten Zeit ereignete sich nichts, was dem Argwohn der Kolonisten hätte Nahrung geben können. Die Leute lebten zurückgezogen in ihrer Behausung, besserten ihre Anzüge aus und schlenderten in den kühleren Abendstunden friedlich über die Station. Sander konnte trotzdem sein Mißtrauen nicht loswerden. Und eines Tages machte er eine Entdeckung, die ihm sehr zu denken gab.

Er hatte bei einem Besuch seiner Schützlinge ein altes Wollhemd, das im Kochraum zum Trocknen aufgehängt

war, arglos in die Hand genommen und dabei ein kleines Leinenetikett entdeckt, das allerlei Zeichen und Nummern enthielt. Sander hatte eben begonnen, sich diese näher anzusehen, als einer der Leute mit allen Zeichen des Erschreckens herzusprang und ihm das Hemd entriß. Dabei konnte der Beamte zum ersten Male eine flammendrote Narbe bemerken, die sich am Halse des Mannes von der Kehle bis fast zum Nacken zog. Ohne seinem Erstaunen über die zweifache Entdeckung Ausdruck zu geben, ging er zu Karstens und teilte ihm seine Wahrnehmung mit.

„Wissen Sie, Karstens,“ sagte er, „wir haben es hier zweifellos mit gefährlichen Abenteurern, Piraten der Südsee, wenn nicht gar mit noch schlimmerem Gesindel zu tun; jedenfalls müssen wir auf unserer Hut sein und Vorsichtsmaßregeln treffen.“

Der phlegmatische Karstens witterte hinter den nun folgenden Vorschlägen einen Angriff auf sein Ruhebedürfnis und versuchte daher zunächst, seinen Kollegen zu beruhigen und mit allen Mitteln gegen die geplanten nächtlichen Patrouillengänge zu opponieren. Schließlich aber gab er den eindringlich warnenden Vorstellungen des weit erfahreneren Sander nach. Die Gewehre nebst Munition wurden in sein und Sanders Schlafzimmer gebracht, und die wenigen schwarzen Soldaten, die zum Schutz der kleinen Niederlassung vorhanden waren, zu einem nächtlichen Wachtdienst eingeteilt, den die beiden Regierungsbeamten abwechselnd kontrollierten.

Wiederum störte eine Zeitlang nichts den stillen Frieden, dessen sich die Niederlassung in ihrer weltfernen Abgeschiedenheit von jeher erfreute. Die tägliche Arbeit der Beamten und Ansiedler ging ihren gewohnten Gang. Die fremden Gäste unterhielten sich mit Fischfang und Spaziergängen in der Pflanzung, ohne daß sich jedoch zwischen

ihnen und den Ansässigen ein engeres Verhältnis angebahnt hätte. Dazu boten ihre Zurückhaltung und merkbare Unsicherheit bei einem zufälligen Zusammentreffen keine Möglichkeit. Auch der Umstand, daß nur einer von ihnen Deutsch, die übrigen jedoch Französisch sprachen anstatt des sonst allen Seefahrern mehr oder weniger geläufigen Englisch, ließ vermuten, daß hier ein Geheimnis verborgen wurde.

Da ereignete sich abermals etwas sehr Seltsames. In höchster Aufregung kamen eines Frühmorgens schwarze Arbeiter, die mit dem Abhauen des Alanggrases in der Nähe des Friedhofes beschäftigt waren, zu Sander gelaufen und meldeten, das Grab der kürzlich verstorbenen Frau Juandez, einer Halfcast, sei geöffnet worden. Die unverzügliche Untersuchung ergab, daß das Grab während der vergangenen Nacht geöffnet, der Sarg erbrochen und die Leiche ihrer Ringe beraubt worden war. Sander ließ augenblicklich sein Pferd satteln und suchte die Umgebung nach den Fremdlingen ab. Er traf sie als harmlose Spaziergänger in einem Teil des an die Pflanzung grenzenden Urwaldes. Als er sie wegen des unheimlichen Vorkommnisses befragte, verriet keine Miene ihre Kenntnis davon, geschweige denn, daß etwa Bestürzung oder herausfordernde Verstocktheit ihre Täterschaft bewiesen hätte.

Enttäuscht und nachdenklich ritt Sander zurück.

Auf das Gemüt der an ungetrübte Sorglosigkeit gewöhnten Weißen legte sich die dumpfe Schwüle kommender aufregender Ereignisse. Man fühlte eine unsichtbare Gefahr, die in der Luft hing, die irgendwo lauerte, die man jedoch nicht abzuwenden vermochte. Man schloß des Nachts sorgfältig Fenster und Türen und schlief nicht anders als mit dem geladenen Karabiner. Kurz, es war eine nervenaufreibende Periode äußerster Spannung, die durch die Ohn-

macht den fremden Ankömmlingen gegenüber, denen man mangels irgendwelcher Beweise nicht einmal unfreundlich zu begegnen das Recht hatte, nur noch quälender und unerträglicher wurde.

Eines Morgens war Sander wieder hinausgeritten. Die Sonne stand noch im ersten Viertel des Aufstiegs; in ihren schrägen Strahlen blitzten die Tautropfen wie hingestreute Perlen; die Luft war von einer milden Wärme und durchsättigt von all den eigentümlichen, berauschend süßen Düften des tropischen Urwaldes; Orchideen mit Blüten von leuchtendstem Rot hingen schwer herab von den Kronen hochstämmiger Bäume; Schmetterlinge von glühendster Farbenpracht, so groß wie Vögel, wiegten sich zwischen Sträuchern und Gewächsen von seltsamsten, oft grotesken Formen.

Für all' diese Schönheit hatte Sander heute kein Auge. Die Rechte auf den Browning gestützt, trabte er nachdenklich dahin. — — Plötzlich parierte er sein Pferd. Mitten auf dem grasbewachsenen Wege, als ob sie ihrem Besitzer unauffällig entglitten wäre, lag eine schirmlose Mütze aus grauem Stoff. Sander untersuchte sie genauer und entdeckte auf der Innenseite wieder jenes aufgenähte Leinenschildchen, das schon einmal auf dem Wollhemd eines der Schiffbrüchigen seine Neugier wachgerufen hatte. Unverzüglich galoppierte er zurück zur Station, wo er den Fund hervorholte und die Inschrift mit Hilfe seines Freundes Karstens voller Aufregung und hochgespannter Erwartung zu entziffern versuchte. Die beiden Hausgenossen vertieften sich in die Zeichen und Zahlen und lasen:

No. 173

Nouméa, Nouv. Calédonie.

Dept. de l'Ouest,

Sinnend starrte Sander ins Leere, eine Weile dachte er aufmerksam nach, irgend etwas schien ihm da bekannt vor-

zukommen. Mit einem Male sprang er auf, er hatte den Schlüssel zu dem Geheimnis gefunden.

„Karstens, was meinen Sie, was wir da für einen hochinteressanten Besuch bekommen haben! Nouvelle Calédonie ist doch die französische Strafkolonie Neu-Kaledonien, nicht allzu weit von hier, zählt sozusagen noch zu unserer Nachbarschaft. Und diese armen Schiffbrüchigen sind offenbar entflozene Verbrecher allerschlimmster Sorte. Na, ich danke, da beherbergen wir ja eine wirklich seltne Art von Südseefahrern. Karstens, wie fangen wir es nur an, die Kerle schon morgen, nein heute noch, abzuschieben?“

Karstens beschwerte sein in letzter Zeit ohnehin mehr als normal in Anspruch genommenes Gehirn nicht gern mit verwickelten Kombinationen; er tat einen tiefen Atemzug und entschleierte seinen Seelenzustand durch den hingehauchten Seufzer: „Ach, wenn man nur erst wieder richtig schlafen könnte!“

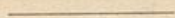
Indessen sollte er von dieser Sorge schneller befreit werden, als er nach Lage des Fahrplans hatte hoffen dürfen.

Schon am folgenden Morgen lief mit mehrtägiger Verfrühung der Postdampfer in den Hafen, dessen Kapitän, vertraulich informiert, die unheimlichen Passagiere mit nach Sydney nahm. Eine wohltuende Entspannung kam über die kleine Station, als der Dampfer aus dem Hafen hinausfuhr und aufs offene Meer steuerte, wo er bald den Blicken entschwunden war. — — —

Sechs Wochen später kehrte er zurück. Die Ansiedler, begierig den Abschluß des Ereignisses zu erfahren, eilten spornstreichs an Bord, um im traulichen Rauchzimmer das Neueste zu vernehmen. Ja, man hatte es wirklich mit einer Bande ehemaliger französischer Verbrecher zu tun gehabt, die eine günstige Gelegenheit zur Flucht benutzt hatten und schon seit Wochen in allen Kulturzentren der Südsee mit

hellem Eifer gesucht wurden. Zur Bekräftigung verteilte der Kapitän die letzten Nummern australischer Zeitungen, worin an Hand eines genauen Steckbriefs um die Festnahme der entsprungenen Mörder ersucht wurde. Wie der Kapitän hierzu mündlich berichtete, hatte er nach dieser Bekanntmachung seine zweifelhaften Fahrgäste dem französischen Konsul in Sydney übergeben, durch den ihr sicherer Rücktransport veranlaßt worden war.

Sander atmete auf, denn nun erst hatte er die Gewißheit, daß das unheimliche Abenteuer auch für den freundlichen Kapitän ohne lästige Verwicklungen abgelaufen war und nur noch in der Chronik weiterleben würde. Karstens jedoch fand, daß der Sache noch die eigentliche Pointe fehle. Er rückte seinen Klappstuhl ganz nahe an den Kapitän, tupfte ihm auf den Arm und fragte leise: „Sagen Sie mal, Kapitän, war denn auf die Festnahme keine Belohnung ausgesetzt?“



Die Goldsucher.

Pitt Lövenich hatte in den sonnendurchglühten Steinwüsten Inner-Australiens vergebens das Glück gejagt. Im wilden Verlangen nach der tückisch verborgenen Schatzkammer hatte er mit brennenden Sohlen das Felsengewirr durchquert, mit verdurstender Kehle das trockene Bett des kleinen Flußlaufes durchwühlt. Aber immer wieder grinste ihm das nackte Grau der harten Felsen entgegen, immer wieder entglitt leerer, brennender Sand dem geschüttelten Sieb. —

Nun saß er, in seinen Hoffnungen betrogen, auf der rohgezimmerten Bank vor dem Eingang der dürftigen Grasshütte, die ihm Obdach gab. Es wäre Vermessenheit gewesen, in dieser unendlichen Öde, umweht von den Schauern des Todes, noch länger der flüchtigen Göttin nachzurufen; oben im Norden, an den sonnigen blauen Buchten des Korallenmeeres, gab es laute, lichterfüllte Hallen mit sorglos fröhlichen Menschen, Glücksjägern wie er, die die Schlupfwinkel der neckischen Göttin aufzustöbern verstanden.

Zu ihnen wollte er. . . .

Seit Wochen kreuzte Pitt mit seinem kleinen Segelschoner an der Südostküste von Neu-Guinea. Er hatte die nordischen Küstenstädte Australiens nach wechselvollen Schicksalen wieder verlassen und war nach der Südsee gesegelt. Vage Gerüchte von Goldfunden auf der geheimnisvoll düsteren Insel hatten ihm den Anstoß gegeben, von einem der zahlreichen Perlenfischer in der Torresstraße ein Segelboot zu erstehen und jene Insel aufzusuchen. Widrige

Winde hielten ihn in dem riffdurchsetzten gefährlichen Küstenfahrwasser fest, bis es ihm endlich gelang, einen nordwestlichen Kurs zu gewinnen und, langsam vor dem Südostpassat segelnd, nach mancherlei Fährnissen in einer kleinen Bucht östlich vom Huongolf vor Anker zu gehen.

Etwas abseits vom Strand blinkte durch haushohe Bananen und Kokospalmen das zerschlossene Wellblechdach eines Händlerhauses, umspinnen von der blütenschweren lichtblauen Bougainville, flankiert von leuchtend roten Hibiskusrosen. Ein bärtiger Europäer im verwaschenen Khaki-anzug trat aus der Hütte und kam den schmalen Pfad herunter, der, eingefaßt von buntblättrigem Kroton, durch ein fruchtstrotzendes Ananasfeld zum Strand führte. Er reichte dem fremden Ankömmling nach kurzer Begrüßung die Hand und führte ihn auf die Veranda seines Grashauses, wo Pitt bei einigen Gläsern Whiskysoda seine Erlebnisse und Absichten schilderte. Der Händler hörte mit der interessierten Aufmerksamkeit des weltentrückten Einsiedlers zu und schien angespannt über etwas nachzudenken, als Pitt seine Erzählung für einige Minuten unterbrach, um von einer Platte Derbytabak dünne Streifen zu schälen und sie nach kunstgerechter Zerreibung zwischen den Handflächen in die braune Holzpfeife zu stopfen. Als die Pfeife wieder brannte, setzte Pitt seine Erzählung fort.

Plötzlich unterbrach ihn der Händler.

Auch zu ihm, so berichtete er, seien Gerüchte von Goldgräbern gedrungen; versprengte Eingeborene, die aus dem Innern kamen, hätten von einem Zug weißer Männer erzählt, der, vom Süden kommend, ins Innere vorgedrungen sei und dort im Urwald gegraben hätte. Sie seien aber sämtlich von Kopfjägern umgebracht worden. Nach den unklaren Angaben der schwarzen Waldläufer müsse die Stelle genau südlich von seinem Wohnhaus liegen, ungefähr

14 bis 20 Tagereisen von hier entfernt. Es bedurfte keiner besonderen Überredungskunst seitens des abenteuersüchtigen Pitt, um den Händler zu bestimmen, seine friedliche Einsiedelei zu verlassen und sich ihm auf der Goldsuche nach dem Innern anzuschließen.

Ein herrlicher Tropenmorgen brach an. Weißrot entstieg die Sonne dem Meere. Zartweiße Nebelschleier schwebten empor; ringsum erwachte die Natur. Papageien-schwärme in den leuchtendsten Farben strichen kreischend über das grüne Laubmeer, und tief aus dem verhangenen Dickicht des Urwaldes drang das vieltausendstimmige Konzert des gefiederten Lebens.

Pitt und Jansen traten ins Freie. Die schwarzen Träger waren emsig beschäftigt, die Lasten zu verschnüren; im Kochhause hantierte der Hausjunge, besorgt, daß es auf der Reise seinem Herrn an nichts fehle. Die Weißen überflogen prüfend die Arbeit, und als der letzte Pack an langen Bambusstangen zwischen den Schultern seiner Träger pendelte, setzte sich die Karawane in Marsch.

Jansen, als Ortskundiger, bestimmte die Marschrichtung und wandte sich einem östlich von seiner Niederlassung mündenden Flußlauf zu, dessen Bett man stromaufwärts folgen wollte. Unter Benutzung der hier noch zahlreich vorhandenen Eingeborenenpfade ging der Marsch zunächst munter vorwärts. In labyrinthischen Verschnörkelungen wanden sich die oft unter Gras und Geranke verschwindenden Wegspuren durch das grüne Massiv, ohne jedoch dem geübten Auge des Händlers zu entgehen, das schnell und sicher die Richtung fand. Seine Absicht war, den Fluß am Spätnachmittag zu erreichen, während der Nacht dort zu lagern und am nächsten Morgen weiter zu marschieren.

Je höher jedoch die Sonne stieg, umsomehr verlangsamten die keuchenden Träger das Tempo; längst war ihr

einfrörmiger Gesang verstummt, schweigend, wie der Urwald ringsum, trotteten sie dahin. Jansen fürchtete schon, sein nächstes Ziel vor Einbruch der Dunkelheit nicht mehr zu erreichen, als plötzlich zwischen dem Geräusch der schlürfenden Schritte ein anhaltendes Rauschen vernehmbar wurde. Die Träger horchten auf; eine Weile lauschten sie schweigend dem zunehmenden Getöse, dann plötzlich, wie elektrisiert, richteten die gebeugten Körper sich auf: „Der Fluß!“ flog es die Reihe entlang, vorn stimmte der Vorsänger sein Präludium wieder an, worauf der Chor mit hellem Jubel einfiel. So im Takt marschierend, wurde das letzte Stück des Weges spielend überwunden. Die schweren Lasten sausten auf die Erde, lechzend nach dem erquickenden Trunk stürzte die Schar an den Fluß, der mit mächtigem Brausen seine kristallklaren Fluten zum Meere hinunterrollte. Dann gings an die Herrichtung der Lagerstätte. —

Als die Lichter des heraufschwebenden Morgens zögernd durch die Zweige tasteten, traten als Erste die Weißen aus dem Zelt; die fest in ihre Woldecken gerollten Schwarzen wurden geweckt, schnell wie der Tag erwachte das schlafende Lager. Nach kaum einer halben Stunde befand sich der Zug wieder auf dem Marsche.

Der Weg wurde jetzt beschwerlich. Die engen Buschpfade verschwanden mehr und mehr und zerflossen schließlich in dem Meer von Grün, das aus jedem Körnchen des schier unerschöpflich üppigen Bodens emporschoß. Über Steinblöcke und umgerissene Baumriesen donnerte der Fluß, gigantische Felsen drängten bis weit über die Ufer vor und versperrten mit glatter, schleimiger Wand den Weg. Ein Wall von zähem Unterholz schloß sich ihnen an, gestützt von gewaltigen Stämmen und durchflochten von stachligem Rotang und armdicken Lianen. Keines Menschen Arm vermochte den Gürtel zu zerreißen, der bestimmt war, die

Jungfräulichkeit dieser schweigenden Unendlichkeit zu hüten. In erschauernder Ehrfurcht standen die Weißen vor der gewaltigen Größe und gebieterischen Erhabenheit dieser Urnatur, die ihnen ein warnendes „Rühr mich nicht an“ entgegenzuschmettern schien. Zweifelnd schauten sie zurück, ein ahnungsvolles Grauen kroch in ihnen hoch; schon wandte sich zögernd der Fuß, da trat mit verführerischem Gleißeln der Dämon „Gold“ vor ihr geistiges Auge und umgaukelte sie mit Bildern von Reichtum und üppigem Wohlleben. Mit finsterer Entschlossenheit schlugen sie die Axt in die wehrende Mauer, die langsam unter den Streichen zusammenbrach. Schritt um Schritt drangen sie entweihend ins Heiligtum vor, bis endlich der Urwald wich und einer weiten, wogenden Fläche von sonnenverbranntem Alanggras Platz machte. Heißer, stickiger Brodem umwogte die Eindringlinge, unaufhörlich arbeiteten die langen Buschmesser, um den Weg durch das Grasmeer zu bahnen.

Da, als von einer leichten Bodenerhöhung aus der Blick ungehindert über das monotone Panorama schweifen konnte, tauchten weit in der Ferne die Kronen der so vertrauten Kokospalmen auf. Wie eine Fata Morgana erschienen sie über dem flimmernden Dunstmeer, das der Ebene entquoll, und wiegten sich, gleichsam im blauen Äther schwimmend, leise im Winde.

Jansen betrachtete staunend und zweifelnd das Phänomen. Wenn die Vision nicht trog, mußten dort ausgedehnte Dörfer mit zahlreichen Bewohnern liegen!

Alle Müdigkeit vergessend, stürmte er vorwärts, mit dem Buschmesser die langen Gräser niederhauend. Nach einer Stunde stand er schweißtriefend am Rande einer weiten, wohlgepflegten Kokospflanzung. Dünne Säulen zartblauen Rauches stiegen zwischen den Stämmen empor, und aus nächster Nähe vernahm er das ihm so bekannte Geheul der

Papuahunde. So war es also doch kein leeres Gerücht; es gab hier, weit im Innern der geheimnisvollen Insel, wirkliche Plantagen der wertvollen Kokospalme und ausgedehnte Dörfer mit zahlreichen Bewohnern! Und ihm war es beschieden, als erster die sichere Kunde davon an die Küste zu bringen!

Eben trat arglos ein Wilder mit mächtigem rotgefärbten Haarwulst an den Rand der Pflanzung. In panischem Entsetzen prallte er beim Anblick des Weißen zurück, mit wildem Geschrei das Dorf alarmierend. Jansen ergriff schnell ein herabgefallenes Palmblatt und ging damit winkend den Wilden entgegen. Augenblicklich ließen sie die schon erhobenen Speere sinken. Der Weiße zeigte ihnen bunte Glasperlen, Streichhölzer und Tabak und hockte bald in lebhafter Unterhaltung mit ihnen am Boden. Als nach einer Weile seine Begleiter eintrafen, verteilte er reichlich Geschenke, wofür die Kanaker junge Kokosnüsse mit süßer, erfrischender „Milch“, Bananen, Maniok und ein fettes Schwein herbeischleppten. Sieben Tage rastete die Expedition in dem gastfreundlichen Dorf, fast erdrückt von der schrankenlosen Freigebigkeit seiner Bewohner.

Während dieses Schlaraffenlebens schweifte Jansen im nahen Busch umher und schoß neben Tauben und Buschhühnern zahlreiche rote Paradiesvögel. Pitt hingegen schürfte unermüdlich im Flußbett nach Gold.

Wiederholt glänzte, wenn der Sand abgeflossen war, ein gelbes Körnchen am Boden des Siebes, das er dann schmunzelnd in ein kleines Ledersäckchen gleiten ließ. Diese Funde brachten ihn auf die Vermutung, daß sich weiter oberhalb das gesuchte Riff befinden müsse. Vom Goldfieber gepackt, drängte er zum sofortigen Aufbruch, und so entschloß sich Jansen, am Morgen des achten Tages weiterzumarschieren.

Die Dorfältesten begleiteten ihre Gäste eine Strecke

Weges, warnten sie aber eindringlich vor Menschenfressern und Kopfjägern, die als halbe Nomaden den Busch dort oben durchstreifen sollten. Pitt und Jansen, als alte erfahrene Waldläufer, lachten ob der Besorgnis ihrer braunen Freunde, wiesen auf ihre überlegenen Waffen und setzten nach herzlichem Abschied den Marsch fort. Sie rasten förmlich vorwärts, kämpften sich abermals unter unsäglichen Mühsalen durch die trotzigste Mauer des Urwaldes hindurch und erreichten nach sechs Marschtagen den Fuß eines Höhenzuges, dessen Felsgestein die wilde Gewalt des anstürmenden Flusses in einem engen Spalt durchbrochen hatte. Hier beschlossen sie, ihr Lager aufzuschlagen.

Der Busch wurde im engeren Umkreise niedergehauen, das Zelt aufgebaut und für die Träger ein langes Grashaus errichtet.

Pitt begann gleich am nächsten Morgen mit der Untersuchung des Gesteins. Auf Händen und Füßen kriechend wandte er sich durch enge, vom Moder der Jahrtausende erfüllte Gänge, zwängte sich durch scharfkantige Spalte und hämmerte, auf dem Rücken liegend, an den tropfenden Wänden. Aber immer wieder traf der Blick auf gleichfarbiges Gestein, schlug der blanke Stahl auf harten, grauen Granit. Entmutigt entschloß er sich am dritten Tage, das Gebirge weiter buschwärts zu untersuchen. An vorspringenden Felszacken und überhängenden Ästen emporklimmend, wollte er eben den Fuß auf einen laubbedeckten Grat setzen, als mit lautem Krachen die trügerische Decke zusammenbrach, und Pitt jählings in einen schmalen Spalt hinuntertauste. Zu seinem Glück war der Spalt nur einige Meter tief, und der Boden mit faulendem feuchten Laub gepolstert. Pitt entzündete augenblicklich ein Streichholz, aber kaum hatte der rötliche Strahl die Finsternis erhellt, als ein Jubelruf erscholl, ein einziger Schrei des Entzückens. Dort unten,

im tiefsten Dunkel, glitzerte gleich einer gleißenden Schlange eine lange gelbe Ader im Gestein.

Pitt warf sich auf die Erde, betastete das glatte Metall, und während seine Finger liebkosend darüberglitten, hielt er weltentrückt verworrene Selbstgespräche. — — —

Oben aber schob sich sacht ein braunes Gesicht über den Schlund, und zwei funkelnde Augen stierten scheu auf die fremdartige Erscheinung.

Nachdem sich Pitt vom Übermaß seines plötzlichen Glücks erholt hatte, klomm er an einer herabhängenden Liane wieder empor, um in atemlosem Lauf zum Lager zurückzukehren. Jansen geriet bei der Schilderung seines Kameraden in eine fieberhaft-freudige Erregung. Man beschloß, am anderen Morgen die Stelle gemeinsam aufzusuchen.

Es mochte gegen neun Uhr vormittags sein. Die schwarzen Träger hatten die Gewehre auseinandergenommen und waren unter sorglosem Geplauder mit deren Reinigung beschäftigt. Pitt und Jansen befanden sich im Zelt, um sich für den Besichtigungsmarsch nach der Goldader umzuziehen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und beleuchtete mit grellem weißen Licht das arglos-fröhliche Lagerleben. Der letzte Vogel war vor den glühenden Strahlen ins tiefe, schattige Dickicht geflohen, die Zikaden waren verstummt. Tiefes Schweigen herrschte ringsum.

Da plötzlich ein Rascheln im Laub; ein Geräusch wie von knackenden Zweigen. Einer der schwarzen Träger horcht auf, seine Augen bohren sich hart ins Laub. Bewegt sich nicht jener Zweig dort, huschte da nicht eben ein schwarzer Schatten vorüber!? Er macht zweifelnd die übrigen aufmerksam. Ihre Köpfe fliegen herum, da — wird es überall hinter den Büschen lebendig. Zehn, zwanzig, dreißig schwarze nackte Gestalten wachsen aus dem Boden, der Schreckensruf „Kanaker!“ entfährt den Lippen der

Träger, doch bevor sie die Gewehre schußfertig haben, saust eine Flut von Speeren und Pfeilen über sie hinweg und fährt zischend durch die leichte Zeltwand. Die Schwarzen haben sich gewohnheitsmäßig platt auf die Erde geworfen, drinnen im Zelt aber brechen Pitt und Jansen, von zahlreichen Geschossen durchbohrt, sterbend in die Knie.

Die Blätter raunen scheu im Winde. Sie flüstern von der Verwegenheit des weißen Mannes, den ein Titanenwahn peitscht, die Geheimnisse des Urewigen zu entschleiern. Der finster dräuende Urwald ist ihr treuer Paladin, der sie gehütet hat, Äonen hindurch bis auf den heutigen Tag.



Auf dem Jombaflusse bei Friedrich-Wilhelmshafen.

5

Kriegsschiffbesuch.

„Die ‚Möwe‘ kommt! Die ‚Möwe‘ kommt!“ — — —

Der rundliche Kassenverwalter Münstermann war wie angewurzelt stehen geblieben und schaute fassungslos dem langen Pflanzungsassistenten nach, der auf seiner bockbeinigen Maultierstute gleich dem Sturmwind vorüberbrauste und eben hinter dem Sagopalmensumpf am Wege nach Jomba verschwand.

Was hatte er ihm zugerufen? Die „Möwe“ kommt? Das war ja unmöglich; es gab hier draußen nur eine „Möwe“, das kleine Vermessungsschiff, das alle zwölf Monate durch das Insellabyrinth der Südsee kreuzte, um den dickfelligen Kannibalen seine Anwesenheit und seine Kanonen in Erinnerung zu bringen. Nun — dies Fahrzeug war erst vor kaum 7 Monaten hier gewesen, da war es doch ganz ausgeschlossen, daß es schon wieder auftauchte — — nein! das gab es nicht, es wäre zu schön, um wahr zu sein.

Aufgeregt setzte Münstermann seinen Weg fort; er kümmerte sich heute wenig darum, daß das kniehohe, taufeuchte Gras unablässig gegen seine frischgestärkten Leinenhosen klatschte und ihnen schon nach wenigen Schritten das Aussehen eines abgenutzten Spüllappens gab. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Hafen gerichtet, von dem ein kleines Stück blau durch die Palmen glänzte.

Es war noch nicht acht Uhr vormittags; Münstermann hatte sein reichliches Frühstück mit gewohnter Ausdauer zu sich genommen und war im Begriff, sich im behaglichen Schlenderschritt an die Stätte seines Wirkens zu begeben,

als dieser wild daherjagende Pflanze die Stille seines Gemüts grausam zerstörte.

Nun rannte er in blindem Eifer vorwärts, er, der sonst ängstlich jedem taubehangenen Hälmchen aus dem Wege ging, um nur ja seine Unaussprechlichen in blendender Weiße und mit messerscharfer Bügelfalte aufs Trockne zu retten.

„Morjen, Münstermann“, hörte er sich plötzlich anrufen. Quer durch die Palmen, in deren Schatten die Stationskühe weideten, kam der Kaninchenjäger dahergeschritten, immer noch in hohen Stulpenstiefeln mit Sporen; aber ihr protzenhafter Glanz war inzwischen vom nivellierenden Rad der Zeit mit einer versöhnenden Schimmelpaste überzogen worden.

„Morgen, Morgen“ entgegnete der Angerufene hastig, „sagen Sie, ist es wahr, die ‚Möwe‘ kommt?“ „Sie ist schon da, Münstermann, aber ich rate Ihnen, machen Sie bloß, daß Sie aufs Büro kommen, Joseph erwartet Sie schon.“

„Mir piepe,“ sprudelte Münstermann heraus, „erst muß ich sie sehen“ und eilte weiter zur Landungsbrücke. —

Da lag sie, mit ihrem Oberdeck kaum über die Brückenplanken ragend, aber blendend sauber, und hinten am Heck wehte friedlich die deutsche Kriegsflagge im sanften Hauch der Morgenbrise.

Münstermann vergaß seine triefenden Hosen und starrte begeistert auf das seltene Bild. Es war noch kein Leben an Deck; der Zahlmeister verhandelte mit dem fettigen chinesischen Schlächter und oben auf der Brücke lehnte der wachhabende Offizier am Geländer, den Blick hinauf zu den grünen Hängen des Hansemannberges gerichtet. Hinter der Kutter-Insel tauchte das Missionsboot von Siar auf, und von Ragetta her kamen ein paar neugierige Kanus angepaddelt. — —

Plötzlich gab sich Münstermann einen Ruck. Donnerwetter, er mußte ja aufs Büro, es war die höchste Zeit!

Er riß sich los von seinen Betrachtungen und hastete am Reis- und Geräteschuppen vorüber dem Ziele zu. Ein brummiges „'n Morgen“ tönte ihm entgegen, als er mit lautem Gruß eintrat.

Administrator Joseph saß in den Jahresbericht vertieft am Schreibtisch und kritzelte mit Denkermine Zahlen aufs Papier. Nichts verriet das Gewitter, das in seinem Innern tobte und nach Entladung drängte.

„Sie haben sich die ‚Möwe‘ wohl sehr gründlich angesehen, Herr Münstermann“, platzte er plötzlich heraus, „ich warte hier schon seit“ Klack! Ein kleines, dampfendes Häufchen lag plötzlich mitten auf dem sauber beschriebenen Bogen; die Schwalbe, die oben, genau über der Mitte des Tisches, ihr Nest baute, hatte gegen die Fortsetzung des ungewöhnlichen Morgengesprächs kurz und bündig Protest eingelegt.

Ärgerlich verschluckte Joseph seinen Grimm, griff zum Hut und Pflanzstock und schickte sich an, ins Grüne zu gehen. In der Türe blieb er stehen.

„Ja, also, was ich sagen wollte, wir werden natürlich die Herren von der ‚Möwe‘ einladen und bewirten. Ich begleite sie jetzt nach Jomba, und Sie sorgen unterdessen für ein anständiges Mittagessen, guten Morgen.“

Damit verließ er das Büro, blieb aber nach wenigen Schritten nochmals stehen, um zurückzurufen: „Aber machen Sie 'was wirklich Gutes, Herr Münstermann, — nicht knausern, es geht aus der Repräsentationskasse.“

Münstermann schmunzelte, da ließ sich schon etwas „Anständiges“ machen.

Nun aber schnell an die Arbeit; es war die höchste Zeit. —

Unterdessen saß der langbezopfte Messekoch Ah Kai mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einer umgestülpten Geneverkiste und genoß behaglich qualmend den sonnigen Morgenfrieden. Seine Züge atmeten die lächelnde Zufriedenheit eines sorglosen Daseins. Wie die meisten der Berufskollegen hatte er seine tropische Laufbahn als Pflanzungskuli begonnen und für fünfzehn Mark monatlich wacker mitgeholfen, der zivilisierenden Kolonialaktie den Weg in die Urwälder Papuas zu bahnen.

Leicht war das nicht gewesen, denn der Sensenmann mähte mit mächtigen Strichen unter der gelben Schar; warum er gerade an ihm vorbeihaute, war ihm immer ein Rätsel geblieben, aber die Tatsache ließ sich nicht weglegnen, und so glaubte er sich für diese Auszeichnung dankbar erweisen zu müssen.

Als die übrigen Überlebenden nach Ablauf ihrer Vertragszeit auf die weitere Mitwirkung an der hohen Kulturaufgabe verzichteten und Hals über Kopf das Land verließen, war er geblieben und hatte sein vielseitiges Talent auch weiter dem weißen Manne dienstbar gemacht. Er hatte als Zuckerbäcker und Wäscher, als Fischer und Gemüsebauer, Schweinezüchter und Tauschhandelsagent gewirkt, bis er letzten Endes zwischen den stets gefüllten Vorratschränken der Messeküche gelandet war.

Als sich der weiße Beherrscher dieser Herrlichkeiten eines Abends nach der dreizehnten Literflasche Schlüsselbier hingelegt hatte, um nicht wieder aufzustehen, war das Küchenzepter in seine Hände gedrückt worden.

Er hatte sich mit gewohnter Geschicklichkeit auf dem neuen Operationsgebiet zurecht gefunden, hatte die Zufriedenheit selbst der knurrigen Alten erworben und durfte hoffen, dereinst als behäbiger Rentner zu den heimatlichen Hausgöttern zurückzukehren.

Diese glückselige Perspektive war es, die sich in seiner Miene widerspiegelte. Mit kindlicher Freude sah er den Rauchringeln nach, die kerzengerade in die Höhe stiegen. —

„Halloh, Ah Kai!, wo ist Ah Kai?“

Wie ein Donnerkeil schlug der Ruf in die lächelnde Gedankenwelt des ahnungslos qualmenden Träumers. Im nächsten Augenblick platzte Münstermann herein.

„Los, Ah Kai, tuan-tuan deri kappal-prang minta makan disini! Zwanzig Gedecke, los, los!“

Münstermann schoß wie ein Wiesel durch die Küche, riß die Türen der Schränke auf und überflog die Vorräte, während Ah Kai in seiner ratlosen Überstürzung beständig damit beschäftigt war, aus vollen Backen Feuer anzublasen.

Endlich hatte Münstermann seine Musterung beendet und gefunden, daß sich mit dem Vorhandenen nichts Vernünftiges anfangen ließe. Diese Feststellung gewährte ihm eine gewisse Beruhigung, denn sie erleichterte die Verrechnung.

„Sofort zum Store!“ befahl er; da endlich hörte Ah Kai mit Blasen auf.

Der alte, griesgrämige Lagerverwalter war auffällig guter Laune, denn er bezog Umsatzprovision und rechnete auf ein gutes Geschäft.

So kam er denn eilig aus seinem Moskitoverschlag und pries, ganz gegen seine Gewohnheit, selbst die soeben eingetroffenen Neuheiten an, gebackene und geräucherte Flundern in Öl, feinsten Kronenhummer, russischen Kaviar, Schnepfepastete und andere Dosenherrlichkeiten.

Aber wo wäre Münstermann geblieben, hätte er nicht vorsorglich schon am vorhergehenden Abend die schwarzen Fischer und Schießjungen auf die Jagd beordert!

Eben kehrten sie beutebeladen heim, als er und Ah Kai dabei waren, ihren Einkauf im Küchenschrank zu verstauen.

Mittlerweile wickelte sich im benachbarten Jomba der erste Teil des Tagesprogramms ab.

Schon eine ganze Weile schritt der alte Pflanzer dall' Abacco aufgeregt auf seiner Veranda einher und spähte über das tiefgrüne Gewoge der Kautschukbäume hinweg zu dem hellgelben Fleck, der den Weg nach der Küste verriet. Er prangte, der Bedeutung des Tages angemessen, im Glanze seines einzigen Leinenanzuges, den der weibliche Hausgeist Bani mit scharfer Schere von Ärmel- und Hosenfransen gesäubert hatte.

Das Haus dall' Abacco zeichnete sich durch zwei angenehme Eigenschaften aus; es gab dort einen „errlichen“ Dalmatiner Roten vom Faß und eine Zigarre von eigenartig angenehmem Geschmack. Sie war Hausmacherarbeit, ihre Herstellung Privatgeheimnis von Bani. Bani war in jüngeren Jahren Zigarrenarbeiterin auf Sumatra gewesen und hatte dort gewiß vieles gelernt. Aber die Jugend von Neu-Guinea besaß wenig Respekt vor ihrem fachmännischen Können; sie behauptete einfach, Bani pflege die Zigarren gewohnheitsmäßig auf ihren kleinen, prallen Schenkeln zu drehen, daher das eigenartig prickelnde Aroma. Jedenfalls war dies nie entschleierte Geheimnis der Grund, weshalb jedesmal die jüngeren Gäste mit wahren Heißhunger an den Glimmstengeln sogen und den Rauch schnuppernd durch die Nase bliesen. Die Älteren dagegen zog es mehr zu dall' Abaccos heimatlicher Spezialität, dem schweren Dalmatiner.

So auch heute wieder. Eben war die fröhliche Kavalade angebraust gekommen, die Vorstellung hatte stattgefunden, als auch schon dall' Abacco seine übliche Lobrede auf die Vorzüge dieses „errlichen“ Gewächses hielt. Es sei die allein wirksame Medizin der Tropen, ein wahres Gegengift bei Arterienverkalkung, Gicht und Malaria.

Dabei sprach er mit solchem Feuer der Überzeugung,

daß Kommandant und Administrator hingerissen wurden und Glas auf Glas des Gegengifts hinuntergossen.

„Wirklich,“ meinte der Administrator Joseph, „ich fühle mich so leicht, so wohl, ich spüre schon die Wirkung“ und schenkte sich ein neues Glas ein. Der Kommandant wollte sich nicht so leicht überzeugen lassen; er war der Ansicht, das Richtige sei, die Malaria erst gar nicht zu bekommen, weshalb er auch jedesmal, wenn er in diesem Fieberloch ankerte, bei eintretender Dunkelheit von der Brücke ablege.

„Fieberloch?“ opponierte entrüstet Administrator Joseph; aber er kam nicht weiter, denn plötzlich stand dall' Abacco auf, glättete mit energischer Handbewegung die Wogen des Meinungsstreites und dann schmetterte er mit dröhnendem Baß das alte Neu-Guinealied über die Tische:

Mel.: Deutschland, Deutschland über Alles.

Nicht Chinin und and're Sachen
Helfen bei Malaria,
Wozu ist die — freilich selt'ne —
Energie des Mannes da!?
Ich, zum Beispiel, wenn ich fieb're,
Trinke eine Flasche Sekt,
Schwing mich auf mein Roß und reite,
Daß die Fetzen fliegen weg.

Bin ich so zwei Stund' geritten
Fühl ich mich gesund wie nie,
Eine Folge, unbestritten, meiner Mannesenergie.
Weg mit allen Doktorkuren,
Hoch die Flasche Sekt, Hurrah!
So bezwingt ein tücht'ger Pflanze
Spielend die Malaria.

Der Sänger setzte sich. Ein Beifallsturm brach los, man klatschte und trank ihm zu; von den jungen Gästen griffen einige zum Bleistift und ließen sich die herrliche Dichtung wiederholen. Den alten dall'Abacco aber machte der Erfolg verwirrt; er wurde leichtsinnig.

Ein paarmal flog sein Blick mit stolzem Lächeln über die Versammlung, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Sekt! Halloh Boys, Sekt!“

Entsetzt starrte Bani ihn an, — sie verwaltete die Wirtschaftskasse — da fiel ihr Blick auf Administrator Joseph — und lächelnd wandte sie sich wieder zu den Gästen. Dieser hatte verstohlen die Uhr herausgezogen und leise den Kopf geschüttelt.

„So, jetzt ist es Zeit, die Pflanzung zu besichtigen.“ Damit stand er auf und stieg die etwas wacklige Verandatreppe hinunter, um dem Satteln der Pferde beizuwohnen.

Es war nicht das erstemal, daß er eine fröhliche Gästeschar von dall'Abaccos Frühschoppen weg in ihre sichere Behausung zurückgeleiten mußte, und er hatte dabei mancherlei Erfahrungen gemacht. In Summa: Keinen Sektabschluß! Denn Manchem schon war danach so leicht und wohl geworden, daß er wie ein Federball aus dem Sattel flog, wenn's in tollem Galopp nach Hause ging. Gewiß, dank seiner weisen Fürsorge war bislang das Ärgste verhütet worden; Knochenbrüche hatte es nicht gegeben; dafür sorgte das übermannshohe Gras, das wie ein Goliathpolster überall die Wege bedeckte, aber man soll das Schicksal nicht herausfordern, darum — — — „Haben Sie Dank, lieber Abacco, aber es ist hohe Zeit, wir müssen weiter.“

Auf diesen Alarmruf sprang die Gesellschaft auf, ein allgemeines Händeschütteln, und langsam leerte sich die Veranda trotz des lebhaft protestierenden Dalmatiens. In jeder Hand eine Flasche „Kokopo“ (Hausmarke der Neu-



Die kulinarische Glanznummer.

6

Guinea-Comp.), stand er da und schrie prustend und schimpfend nach dem Sektbecher, während die Boys gelassen, als ob es gar keinen dall'Abacco gäbe, die Pferde sattelten. — Sie hatten Rückendeckung durch die Anwesenheit des Administrators. —

Da faßte Abacco einen plötzlichen Entschluß. Er raste zum Stall, zog seinen Schimmel heraus und spannte an. Wenige Minuten später rollte er der Kavalkade nach; Bani thronte neben ihm. — —

Münstermann hatte soeben einen letzten Blick über die blumenbedeckte Tafel geworfen, als der erste der Reiter um die Ecke sprengte.

„Ah Kai, Ah Kai!“ Münstermann flog zur Küche, wo Ah Kai gerade abschmeckte, die Boys sausten von allen Seiten herbei, warfen ihre schmutzigen Türkischrot-Lendentücher ab und waren eben dabei, in unbefangener Nacktheit die frischen Weißleinenen umzulegen, als lachend und scherzend der Kommandant inmitten seiner Offiziere herangaloppierte.

„Die Kerle scheinen zur Musterung angetreten zu sein, wollen mal Rekruten ausheben,“ meinte er polternd, da stoben die Schwarzen mit hellem Lachen auseinander.

Eine Viertelstunde später saß man an der Tafel und überflog die Speisekarte. Joseph schmunzelte, denn Münstermann hatte sein ganzes Talent entfaltet. Es gab:

Schildkrötensuppe
 Langusten, warm, mit Petersilienbutter
 Rohgehackte Buschtaubenbrust
 Schildkröteneier in englischer Sauce
 Stangenspargel mit Butter
 Krontaube auf Reis, mit gedünsteten Eierfrüchten umlegt
 Geröstete Bananenscheiben

Camembert mit Radieschen

Ananas

Kaffee — Likör.

Dieser aner kennenswerten Leistung entsprach auch die allgemeine Stimmung. Witzraketen blitzten über die Tafel, der Administrator hielt nach der Buschtaubenbrust seine Begrüßungsrede, der Kommandant erwiderte und Münstermann war selig.

Unten spielte die Bordkapelle.

Aber wie alles im Leben einmal ein Ende haben muß, so auch dieses erinnerungsreiche, von keinem Mißton gestörte Festessen. Was hätte auch ein ewiges Schwelgen im Wohleben zu guter Letzt für Konsequenzen!? Man versuche es doch einmal mit Kaviar und Sekt oder mit getrüffeltem Gänseleberpastete und Liebfrauenmilch! Es kommt der Tag, wo das Verlangen danach in einer heißen Sehnsucht nach Bockwurst mit Salat erstickt wird. — —

Das Mahl war also zu Ende. Der Kommandant dankte in launiger Rede und lud die ganze Gesellschaft zum Abschiedsschoppen auf die „Möwe“ ein.

Lärmend brach man auf.

Ah Kai aber blieb zurück zwischen den Resten und den gefüllten Vorratsschränken.

Auch er war zufrieden. Denn vielverheißend lagen die nächsten Tage vor ihm. Drunten in der Malaienkasernen wartete seiner die Geliebte, die stille Teilhaberin des Messenunternehmens, und sah erwartungsvoll seinem Besuch entgegen. Wenn er mit den Schätzen der europäischen Konservenindustrie anrückte, strahlten ihre Augen und der Eispanzer um ihr sprödes Herz schmolz dahin vor dem lieblichen Rund eines prallen Blasenschinkens.

Wie oft schon war er wohlversorgt den kurzen Rosen-

pfad zu ihrem duftgeschwängerten Heim gewandelt! Wie oft schon hatte ihm eine buntetikettierte Konservendose den Weg zu ihrer Liebesklause geöffnet!

Einmal allerdings war ihm der Rosenpfad zum Dornenpfad geworden. Denn eben, als er mit heißem Sehnen um die letzte Palme biegen wollte, packte ihn ein neckischer Windstoß und preßte seine breiten Blauleinenen fest gegen die hageren Schenkel. Und siehe da! in wunderbarer Plastik erschienen ein paar feiste Salamiwürste, die in friedlicher Harmonie vom Bauch herunterbaumelten. Unglücklicherweise mußte just in diesem Moment Münstermann des Weges kommen; der stutzte, sah sich die Sache genauer an und brach in ein herzhaftes Lachen aus. Er lud den gänzlich Geknickten in lebenswürdigster Weise zur Umkehr ein und geleitete ihn zum Bezirksamt, wo schon nach kurzem Verhör der einzöllige Baculus wie besessen auf seinem Hinterteil zu tanzen begann.

Man lebte damals noch in der guten, alten Zeit des abgekürzten Verfahrens. — —

In solcherlei freud- und leidvolle Erinnerungen versunken zog sich Ah Kai in sein Schlafgemach zurück, warf sich aufs Ruhelager und entzündete die geliebte Opiumpfeife.

Während er weltentrückt in den Lotosgärten des Paradieses wandelte, vollzog sich an Bord der „Möwe“ die Fortsetzung des reichhaltigen Tagesprogramms.

Unten in der lauschigen Offiziersmesse hallten die Bordwände wider vom Lärm des feuchtfröhlichen Gelages.

Der Kommandant hatte eine Bowle „komponiert“, zu der er das Rezept von Bacchus selber empfangen zu haben behauptete. Er schien Recht zu haben.

Eine sonnige Heiterkeit erfüllte den Raum und steigerte sich schnell zu wahrer Götterfreude. Lachen, Singen und

Scherzen durchtobten das Schiff, während die Gläser klangen und die Musik ihre flotten Weisen herüberschmettete.

Der Kaninchenjäger schwamm wieder einmal in seinem Fahrwasser. Gestiefelt und gespornt, die Reitpeitsche unterm Arm, in der Rechten das rotbraun funkelnde Glas, stand er mitten im Raum und schwadronierte von seinem flotten Dienstjahr bei den 2. Garde-Dragonern.

„Sie waren bei den 2. Garde-Dragonern?“ warf angenehm überrascht der Kommandant ein, „da müssen Sie ja meinen Bruder kennen, Oberleutnant“

Die Eingeweihten überlief es eisigkalt, denn nun mußte unausbleiblich die Entlarvung des unverbesserlichen Aufschneiders folgen, aber — in diesem kritischen Augenblick schlug die geschmeidige Zunge des Redners die geschickteste Volte, die sie jemals geschlagen hatte; mit dem harmlosesten Lächeln wandte er sich zum Fragesteller: „Bedaure sehr, Herr Kommandant, ich stand beim ersten Regiment. Darf ich mir ergebenst gestatten?“ Damit ging er auf den Kapitän zu und stieß mit ihm an.

Einen Augenblick sprachloses Erstaunen, dann erleichtertes Aufatmen und allseitiges „Prost“.

Die Situation war gerettet.

„Verfluchter Kerl!“ murmelte Münstermann, und nahm einen Besänftigungsschluck. — —

Schon mehrere Male war der wachhabende Offizier in die Tür getreten und hatte dem Kapitän eine kurze Meldung gemacht, auf die aber in dem allgemeinen Getöse keiner achtete; außerdem hatte die würzige Bowle die Sinne bereits mit einem dicken Nebelschleier umhüllt.

Plötzlich sah der Kommandant auf die Uhr. — — „Na, dann wollen wir Anker auf gehen!“

Damit ging er zur Tür hinaus, die Unterhaltung der Gäste den Offizieren anvertrauend.

Kurz darauf rasselte oben die Ankerkette, das Schiff ächzte und knarrte und in langsamer Fahrt glitt es zum Hafen hinaus.

Aber wer hatte unten in der fidelen Messe noch die Sinne soweit zusammen, um diese Vorgänge wahrzunehmen! Der Becher kreiste, die Gläser klangen, fröhlicher Gesang durchhallte die Räume.

Münstermann, der gerade eine Rede halten wollte, fühlte plötzlich, wie ihm der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.

„Wir fahren!“ schrie er, und war mit einem Satz zur Tür hinaus.

Fast gleichzeitig kamen Kommandant und erster Offizier wieder herein. „Also, wo befinden wir uns?“ fragte so von ungefähr der Kommandant.

„Zwei Meilen nordwestlich Bili-Bili!“ antwortete laut und deutlich der erste Offizier.

Wie eine Bombe schlug diese einfache nautische Feststellung ein! Alles sprang auf und drängte an Deck.

Wahrhaftig, da lag greifbar nahe die Insel Bili-Bili und das Schiff fuhr, unbekümmert um die verdutzten Gesichter, ruhig seinen Kurs.

„Na, dann hilft das nichts,“ meinte gelassen Administrator Joseph, steckte sich eine neue Zigarre an und forderte zu einem dreimaligen Abschiedshurrah auf Kommandant, Offiziere und Mannschaften auf. Dann kletterte er schwerfällig über die Reeling und stieg mit starker Schlagseite die Strickleiter hinunter in das Stationsboot, dessen schwarze Besatzung in Vorahnung der kommenden Ereignisse für diese Gelegenheit zur Rückbeförderung gesorgt hatte.

Ihm nach die ganze Gesellschaft.

Oben auf der Brücke aber lehnte der Kapitän gemütlich übers Geländer und sah mit breitem Schmunzeln der schwankenden Polonaise zu.

Allmählich blieb das Boot hinter dem schneller fahrenden Kriegsschiff zurück.

Mit einemmal erschien dessen ganze Besatzung an Deck. Drei donnernde Hurrahs gaben dem nun wendenden Boot das Geleite; der Kommandant schwenkte die Mütze, dann stieg er stillvergnügt hinunter in seine Kajüte.

Diesmal war ihm das Einseifen gründlich gelungen.

Exotische Leckerbissen.

Wenn ich im Restaurant sitze und an Hand der Speisekarte feststelle, daß Rebhuhn, Reh- und Hasenrücken eben wieder ihre alljährliche Auferstehung als kulinarische Mittelpunkte in den Tagesgerichten feiern, denke ich zurück an mein mit mehr als spartanischer Einfachheit ausgestattetes Speisezimmer in Neu-Guinea, und gar seltsame Bratendüfte steigen in der Erinnerung vor mir auf.

Ich sehe meinen chinesischen Koch Ah Fung in seinen weiten, glänzend schwarzen Hosen und der blauleinenen Jacke am „Herd“ stehen, wie er mit kundiger Hand den Braten wendet und seine auf einen mir unverständlichen Geschmack gedrillte Zunge vergewaltigt, indem er ihr eine europäische Richtung beizubringen versucht. Das Ergebnis seiner „internationalisierenden Bestrebungen“ wurde mir einige Stunden später als Mittagessen vorgesetzt, und dann drillte ich meinen Gaumen vice versa. Nein, so ging das nicht mehr! Ich mußte Rat schaffen, denn mein Körper ließ sich diese Prozedur einfach nicht länger gefallen, machte seinem Mißbehagen in wiederholten Magenrevolutionen Luft und verringerte sein Gewicht allmählich bis auf 101 Pfund.

Um zur völkischen Eigenart zurückzukehren, faßte ich den Entschluß, mich einer der damals aktuellen Beamtenmessen anzugliedern und sprang bei „Messe A“ ein. Hier präsierte ein ehemaliger Hauswärter, der in seinem vielbewegten Leben auch einmal Küchenjunge auf einem Südamerika-Segler gewesen war und bei uns Stümpern eine ehrfurchtsvolle Bewunderung ob seiner gastronomischen Kennt-

nisse genoß. Diese hätten in Berlin zur Not vielleicht zum Kartoffelschäler bei Aschinger gereicht, aber in der Südsee genügten sie, um ihrem Besitzer zu einem schnellen Emporstieg zu verhelfen. Spielend war er über die Mittelstufen der sozialen Leiter hinweggehüpft und thronte nun in den oberen Regionen, von wo er als Oberkoch, Barmischer und Messevorstand würdevoll auf uns herabsah. Ich begab mich mit nicht allzu hochgespannten Erwartungen in seine Kur, doch ich muß gestehen, im Vergleich zu Ah Fungs Erzeugnissen hatte ich mit diesem Entschluß eine vorzügliche Nummer gezogen. Man soll nie voreilig urteilen. Der Mann verstand es, mit bisher für ungenießbar gehaltenen Vertretern der Neu-Guinea-Fauna die schmackhaftesten Verwandlungen vorzunehmen. Und davon will ich hier einige der Vergessenheit entreißen.

Sehen Sie sich gelegentlich im Zoo den weißen Kakadu an, verehrter Leser, und sagen Sie, ob Sie es für möglich halten, diesen anders als zum „Köpfchenkrauen“ zu benutzen. Sie sagen nein, aber nicht so unser Messevorstand. Er prüfte jegliches Getier auf seine Verwendbarkeit für den Kochtopf, und dieser Wißbegierde fiel auch der arglose Kakadu zum Opfer. Wie ein gewöhnliches Huhn wurde er zu dreien und viere in den Brühkessel gesteckt, gehörig ausgelaugt und später in würfelförmige Stückchen zerschnitten der Suppe einverleibt, der er mit den üblichen Ingredienzien, etwas Muskat und Petersilie nebst einigen abgequirkten Eiern, einen prächtigen, aromatischen Geschmack verlieh. Dabei kostete solche Suppe fast gar nichts!

Nummer zwei war der Kasuar.

Ein wilder, ungebärdiger Geselle, treibt er sich in den unzugänglichen Dickichten des papuanischen Urwaldes umher. Sein gewaltiges Trommeln dröhnt meilenweit durch die schweigende Öde des Busches und verlockt nur gelegentlich



Vorbereitungen zum Festessen im Papuadorf.

7

einen zufällig umherstreifenden Eingeborenen zur Jagd. Das wurde anders, als eines Tages unser Mann den Nutzeffekt dieses Riesenvogels entdeckte. Sein Geschäft ließ ihm sehr viel freie Zeit, und so saß er denn wieder einmal, gemütlich eine Manila rauchend, auf der Veranda, als ahnungslos zwei Eingeborene unter der Last eines erlegten Kasuars vorüberkeuchten. „He, wo wollt ihr hin damit?“ hörten sie sich plötzlich angerufen, und dann sahen sie aus dem Halbdunkel des Messehauses — ich würde „Casino“ sagen, aber das wäre ein unerhörter Euphemismus angesichts des veräucherten Holzkastens — unseren Präsiden auftauchen.

„Oh, das sein viel gut Fleisch für Kanaker“, antworteten die beiden und schickten sich an, den Weg zu den Grashütten ihres Stammes fortzusetzen. Aber unser Cerberus leitete sie sanft in seine Gemächer und verstand es, ihnen begreiflich zu machen, daß auch der weiße Mann für „viel gutes Fleisch“ eine vorzügliche Verwendung habe. Und damit hatte er nicht Unrecht, denn niemand von uns zeigte Lust, die Lehren des Vegetarismus praktisch zu erproben. Später soll es allerdings solche Käuze gegeben haben, man nannte sie „Banangötzen“.

Jedenfalls waren wir entzückt, als es zum Abendessen Brühkartoffeln mit Rinderbrust gab und der liebliche Zwiebelduft von deutschen Fleischklops in unsere Nasen stieg. Die Täuschung war eine vollkommene, bis der Wirt uns durch das noch blutige „Fell“ des Vogels bewies, daß wir nicht Rind, sondern Kasuar gegessen hatten. Von da ab erfreute sich dieser Urwaldbewohner nicht mehr der bisherigen Ungeschorenheit.

Nur im Zoo ist er vor dem Raubtier Mensch geschützt und sieht sich von einer liebevollen Aufmerksamkeit umgeben.

Wahrscheinlich in der Zeit, als Neu-Guinea noch mit
 Leidecker, Im Lande des Paradiesvogels.

dem australischen Kontinent zusammenhing, hat eine kleine Abart des großen australischen Känguruhs die Gelegenheit zu einem Ausflug nach Neu-Guinea benutzt. Vielleicht aus klimatischen Gründen, vielleicht aber auch, weil sie sich zu spät auf den Rückweg besannen, haben sich diese Emigranten in Neu-Guinea seßhaft gemacht, allerdings in ganz wenigen Exemplaren, so daß sie der Europäer in der Freiheit sehr selten zu Gesicht, noch seltener jedoch zu Schuß bekommt.

Das war unserem Messehaupt sehr peinlich, denn eine alte Sage behauptete, daß Känguruhfleisch eine Delikatesse sei. Es wurde daher eines Tages den eingeborenen Jägern der Auftrag erteilt, auf Wallabys — so lautet der terminus technicus für die Neu-Guinea-Spielart — zu fahnden. Aber es vergingen Tage und Wochen, ohne daß die so sehnlichst erwartete Abwechslung für den Speisezettel gebracht worden wäre. Endlich jedoch war es einem der Boys gelungen, solch Tier zur Strecke zu bringen. Als er am Spätnachmittag im „Messepalast“ anlangte, präsentierte er grinsend das graue Etwas. Wir gruppierten uns um das Monstrum und hielten Topfrat ab, denn hier versagten selbst die Kenntnisse unseres hochgeschätzten Präsiden, der bereits verzweifelt alle Kochbücher durchgeblättert hatte. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, bis wir uns auf das Rezept eines älteren Pflanzers einigten, der aus einer kaninchenreichen Gegend Westfalens stammte. Dieser meinte: „Einen Tag einlegen in Essig, dann braten mit Lorbeerblättern, Nelken und schwarzem Pfeffer“, und — tatsächlich, wir hatten ein neues, schmackhaftes Gericht entdeckt. Vielleicht läßt es sich unser Messevorstand patentieren, wenn erst der letzte der Erfinder aus Sehweite sein wird.

Wie gesagt, Abwechslung hatten wir ja nun, aber — es ging uns mit den Kakadusuppen, Kasuarklops und Wallabybraten wie etwa einem Stammgast bei Kempinski: für einige

Zeit vertieft er sich allabendlich behaglich schmunzelnd in die Speisekarte, schließlich findet er, daß es „immer dasselbe gibt“ und wechselt das Lokal. Man kann sich eben auch Kaviar überessen.

Eines Abends saßen wir wieder an dem langen, roh gezimmerten Tisch unserer Messe und würgten bei dem matten Licht der Petroleumlampen verzweifelt Kasuar hinunter. Die Unterhaltung drehte sich natürlich um den Küchenzettel, stockend und zurückhaltend, denn keiner wußte mehr was rechtes. Auf einmal rief ein ganz junger Assistent „Haifischflossen, Haifischflossen“. Da der Vorschlag von einem Neuling ausging, fand er zunächst keine Beachtung, denn das hätte unserer Würde geschadet und widersprach auch den Gepflogenheiten. Zögernd griff schließlich ein ganz alter Herr den Vorschlag auf und brachte ihn zur Besprechung. Die Folge davon war, daß wir uns nach dem Dienst am nächsten Tage mit etlichen Dynamitpatronen bewaffneten und an den Strand spazierten.

Die Anwesenheit eines Haifisches verrät sich fast immer durch ein ängstlich im Zickzack hin- und herschießendes Rudel kleiner Fische. Gewahrt man ein solches, wirft man die schnell entzündete Patrone mitten hinein und — wartet. Sofern es sich nicht um ein Riesenexemplar handelt, wird der Hai nach der Detonation betäubt im Wasser pendeln, von wo ihn einige tauchende Boys ans Land zerren. Um es gleich vorweg zu sagen: wir erlegten ein noch ziemlich junges, 1½ Meter langes Tier, aber mit der erhofften Flossendelicatesse war es nichts, obgleich diesmal meinem verabschiedeten Ah Fung Gelegenheit geboten wurde, seine erschütterte Stellung als Kochkünstler neu zu festigen. Nein, das schmeckte wie die Knorpeln im Ochsenmaulsalat! Ich halte nach dieser Erfahrung die hin und wieder in den Zeitungen erscheinenden Hinweise auf den Wohlgeschmack der Hai-

fischflossen für durchaus verfehlt. Das Fleisch dagegen mit dem zartrosa Ton ist unbedingt zu empfehlen, da es im Geschmack die Mitte hält zwischen Lachs und Zander. Indessen — Hai und Krokodil haben hinsichtlich der Ernährungsweise die gleichen Gewohnheiten, und davon will ich noch eine kleine Geschichte erzählen.

Leise flüsterten unter dem Hauch einer sanften Seebrise die Palmen, und das Silberlicht des tropischen Mondes tauchte die Landschaft in ein milchiges Weiß. Millionen von Glühwürmchen steckten ihre Lichter auf die Kronen der Papayabäume und das einförmige Zirpen großer grasgrüner Grillen zog aus dem wirren Unterholz eines nahen Bambusgestrüppes über meine Veranda hinweg, bis es sich in sanft ausklingenden Akkorden im tiefen Dunkel der Mangobäume verlor. Ein träumerischer Tropenabend! Ich blätterte gedankenlos in alten illustrierten Zeitschriften und sog an einer feuchten Zigarre. Da tönte das dumpfe bum-tam-tam der Tanztrommeln aus dem nahen Papuadorf an mein Ohr. Froh, vielleicht wieder eine kleine Unterbrechung in dem müden Meer der Gewohnheit zu erleben, schlenderte ich ins Dorf hinunter und befand mich nach wenigen Minuten im Lichtkreis eines hellodernden Holzfeuers, um das sich die Dorfältesten malerisch gruppiert hatten, während die Jugend abgemessenen Schrittes den bekannten Reihentanz aufführte. Der Einladung des alten Kubai folgend, nahm ich neben ihm auf einer Pandanusmatte Platz. Unter einem halben Dutzend mächtiger Bananenblätter verbarg sich irgendein großes Etwas zwischen heißer Asche; neugierig hob ich die Blätter hoch und entdeckte den Kadaver eines riesigen Krokodils, der da seiner Vollendung als Festbraten entgegenschmorte. Kubai, der mein Verlangen erriet, schälte mit seinem Knochenbolch ein blendendweißes Stück Rücken heraus und überreichte mir die Kostprobe. Ich war entzückt von ihrem

Wohlgeschmack, aß mich gründlich satt und sicherte mir noch ein saftiges Lendenstück, um es später in der Messe anbieten zu lassen. Inzwischen hatte Kubai mit der Zerlegung des Bratens begonnen und machte sich nun daran, den Magen aufzuschneiden. Ein langer, kräftiger Schnitt — und heraus kollerte ein halbverdauter Papuaschädel, dem in wirrem Durcheinander Armringe, Ohrringe, Lendentücher und schließlich eine Kalkpfeife folgten. Da hatte ich genug!

Wie mein Magen auf diese Überraschung antwortete, will ich verschweigen — jedenfalls hat unsere Messe auf die erwartete weitere Bereicherung des Speisezettels verzichten müssen.

Der Paradiesvogeljäger.

Tetje Richertsen hatte gleich so vielen anderen auf den verlassenen Goldfeldern Australiens kein Glück gehabt und war daher kurz entschlossen nach Neu-Guinea gefahren, um Paradiesvögel zu jagen.

Nun lebte er seit einigen Tagen auf der kleinen Station in Kaiser-Wilhemsland und war damit beschäftigt, seine Vorbereitungen für den ersten Vorstoß ins Innere zu treffen.

Der dunkle Urwald, der die Niederlassung umsäumte, dehnte sich meilenweit aus. Er war noch gänzlich unerforscht, seine Fauna noch fast unberührt, denn von den Weißen auf der Station hatte bisher keiner gewagt, in das geheimnisvolle Innere einzudringen, und den umwohnenden Papuas verboten ungeschriebene Gesetze, weiter umherzuzustreifen, als ihre von den benachbarten Bergstämmen jeweils anerkannten Jagdgründe reichten. Solche von Generation auf Generation vererbten Traditionen galten den Wilden für unantastbar und unverletzlich.

Tetje fand somit die günstigsten Vorbedingungen zum erfolgreichen Gelingen seines neuen Unternehmens, ein noch fast unbeackertes Operationsfeld und Ausschaltung jeder Konkurrenz.

Seine Anspruchslosigkeit und seine australischen Erfahrungen im Buschleben kamen ihm sehr zustatten; er mietete sich einen jungen Eingeborenen als Begleiter und trat eines Tages den Marsch ins Innere an. Mit bedenklichem Kopfschütteln sahen ihm seine Landsleute nach, wie er in dürftigster Ausrüstung, mit einem kaum nennenswerten

Vorrat an Proviant in den Urwald eindrang; denn man war es bei den bisherigen Streifen längs der Küste nicht gewohnt, anders als mit gutbewaffneten Boys, einer Zeltausrüstung, reichlichem Konservenvorrat und einer entsprechend großen Anzahl von Trägern auszuziehen. Und Tetje begnügte sich mit einer Decke, einem Kochtopf und einem breiten Messer. Ja, er hatte nicht einmal Strümpfe und Schuhe an den Füßen. Sein schwarzer Begleiter trug die Schrotflinte nebst Munition, sowie einige Dosen gepökelter Schafszunge.

Gewiß, wer es verstand, auf die einfachsten Ansprüche des Kulturmenschen zu verzichten und ohne den störenden Ballast europäischer Bequemlichkeit tagelang im Freien zu hausen, der durfte auf die unzuverlässigen schwarzen Gehilfen verzichten und konnte in eigener Person dem Paradiesvogel nachstellen. Solchem Jäger versprach die Jagd ohne Zweifel reiche Beute und klingenden Erfolg.

Aber wer wollte sich dem geheimnisvollen Innern eines Gebietes anvertrauen, das noch im wüsten Urzustand seines ersten Werdens schlief, wo unsägliche Strapazen und unbekannte Gefahren den Fremdling erwarteten, aus dem kein Sonnenstrahl dem verirrtten Abenteurer den Ausgang verriet! Wer konnte wissen, ob er je aus dem verfilzten Gewirr von dornigem Strauchwerk und verschlungenen Lianen sich zurückfände ans blaue Licht des Tages! Ob nicht heimtückische Kannibalen, von deren Vorhandensein die Küstenbewohner zu erzählen wußten, den weißen Jäger, der es wagen sollte, in ihr seit Generationen gegen Fremde gesperrtes Gebiet einzudringen, meuchlings erschlagen würden!

Über all diese hemmenden Bedenken hatte sich Tetje mit kühnem Entschluß hinweggesetzt.

Es erwies sich denn auch, daß die Befürchtungen grundlos gewesen waren, denn am dritten Tage traf der Aben-

teurer wohlbehalten wieder ein und winkte schon von weitem mit einem schimmernden Bündel Paradiesvögel, das am Gehweglauf baumelte.

Abends am runden Tisch in der Messe erzählte er den gespannt lauschenden Zuhörern seine Erlebnisse. Er war gleich am ersten Tage auf ein Dorf gestoßen, dessen Insassen ihn ohne Mißtrauen aufgenommen und mit Kokosnüssen und Feldfrüchten bewirtet hatten. Für die Nacht war ihm das Männerhaus als Quartier angewiesen worden. Von dort aus hatte er während der nächsten beiden Tage Vorstöße in die weitere Umgebung unternommen und dabei zahlreiche Paradiesvögel angetroffen. Es war ihm jedoch unmöglich gewesen, mehr als fünf derselben zu erlegen, da sie sich in den Kronen der höchsten Urwaldriesen aufhielten, bis wohin seine Büchse nicht reichte. Oft auch bildeten die Baumwipfel im Verein mit allerhand Schlinggewächsen und Schmarotzerpflanzen ein so vorzügliches Versteck, daß man den Vogel nicht zu Gesicht bekam, obgleich man ihn fortwährend locken hörte.

Trotzdem war Tetje von seinem ersten Ausmarsch sehr befriedigt. Er widmete sich mit immer größerem Eifer der Jagd und hielt sich oft mehrere Wochen ununterbrochen im Urwald auf.

Er hatte nach verhältnismäßig kurzer Zeit einen ansehnlichen Stapel Bälge beisammen, so daß es sich lohnte, sie nach Hamburg auf den Markt zu schicken. Tetje berichtete in der Folgezeit mit zufriedennem Schmunzeln von dem Anwachsen seines Bankkontos und entwarf allerhand Pläne für eine sorgenfreie Zukunft.

Aber das Schicksal mißgönnte ihm den Erfolg und bereitete seinen goldenen Träumen ein unerwartetes, tragisches Ende.

Eines Morgens war er wieder ausgezogen, diesmal je-

doch nicht in sein bisheriges Jagdgebiet, sondern in das ihm gänzlich fremde Hinterland der Gogolmündung. Von umherstreifenden Eingeborenen war er verschiedentlich auf dieses Gebiet aufmerksam gemacht worden, das sich durch eine ungewöhnlich große Zahl von Paradiesvögeln auszeichnen sollte.

Die Landschaft bildet dort fast eine Tagereise lang eine breite Ebene, bedeckt mit übermannshohem Alanggras und niedrigem Buschwerk. Träge wälzt der Gogolfluß im breiten Bett seine lehmgelben Fluten dem Meere zu. Unzählige Alligatoren beleben seine Tiefe oder liegen schläfrig auf den zahlreichen Sandbänken, unbekümmert um die Äquatorsonne, die mit sengender Glut ihre gepanzerten Rücken dörrt. Eisvögel mit azurblauem Gefieder und langem, rotem Schnabel hocken unbeweglich auf blattlosem Ast über dem Wasserspiegel, um plötzlich mit einem einzigen kräftigen Flügelschlag senkrecht auf die Beute zu stoßen. Vereinzelt ragt die Riesenkrone des Brotfruchtbaumes über das Strauchwerk empor.

Tetje und sein schwarzer Begleiter hatten die Ebene gleich am ersten Tage durchwandert und rasteten gegen Abend am Fuße des nun beginnenden Höhenzuges. Weit und breit war kein Dorf zu entdecken und so entschloß man sich, für heute den Marsch nicht weiter fortzusetzen. Ein Stück australisches Salzfleisch nebst einer Handvoll Reis, den der genügsame Jäger in den Hosentaschen mit sich führte, bildete die Abendmahlzeit. Dann trieb Tetje vier abgehauene, armdicke Äste kreuzweis in den Boden, streifte einen an den vier Zipfeln durchlöcherten Reissack darüber und streckte sich in diesem luftigen Feldbett behaglich zur Ruhe aus. Unter dem Bett schlief, in seine Decke vergraben, der Boy.

Am nächsten Tage wurde der Weitermarsch angetreten.

Der trockene Steppenboden machte allmählich einem tief-schwarzen, schlüpfrigfeuchten Lehmboden Platz, und an die Stelle der schattenlosen Steppe traten vereinzelt Waldparzellen, die sich nach und nach zu hochstämmigem Urwald verdichteten. Der bisher in träger Breite daliegende Fluß zwängte sich durch schmale Felsrinnen und ward zum reißenden Strom, dessen schäumender Gischt hochaufspritzte, sooft er sich an verstreuten Steinblöcken und festgeklemmten Baumriesen brach. Ein feiner Staubregen erfüllte die Luft und vereinigte sich mit den feuchten Dämpfen des modernen Laubbodens zu einer stickig-schwülen Atmosphäre. Keuchend klotzten die Jäger die Abhänge hinauf; kaum oben, mußten sie mühsam wieder hinunter, um sich kurz darauf abermals emporzuziehen an Wurzeln, Grasbüscheln und hervorstehenden Felsen.

Als sie, aufs äußerste erschöpft, endlich am Nachmittag den letzten Grat erklommen hatten, bemerkten sie fast unmittelbar vor sich die Grashütten eines Eingeborenendorfes. Trotz der überall noch glimmenden Holzfeuer herrschte ringsum tiefe Stille; weit und breit war kein menschliches Wesen zu entdecken. Augenscheinlich hatten die Bewohner den Anmarsch der Fremden schon lange beobachtet und hielten sich nun abwartend im nahen Busch verborgen.

Tetje schwenkte zum Beweise seiner friedlichen Absichten einen grünen Zweig und machte sich durch lautes Rufen bemerkbar. Es dauerte jedoch eine geraume Weile, bis sich der erste Wilde aus dem Gebüsch hervorwagte. Ihm folgten zögernd und in minutenlangen Pausen die übrigen. Sie zeigten sich äußerst scheu und zurückhaltend und waren nicht zu bewegen, den Fremdlingen Obdach zu gewähren. Mit abwehrenden Gestikulationen wiesen sie immer wieder auf ein weiter zurückliegendes Dorf, dessen Hütten oben auf der benachbarten Kuppe deutlich zu erkennen waren. Es

blieb den Ermatteten nichts anderes übrig, als den Marsch fortzusetzen. Während der ganzen Dauer desselben begleitete sie der dumpfe Ton der großen Signaltrommeln.

Im zweiten Dorfe schien man der Ankunft der Fremden mit weniger Scheu entgegenzusehen. War es auf die offenkundige Verständigung durch die fortwährenden Signale zurückzuführen, oder gab es in diesem Dorf Leute, denen der Weiße kein unheilbringender Eindringling mehr war, genug, man nahm die beiden Ankömmlinge mit scheinbarer Freundlichkeit auf, wies ihnen das Männerhaus zum Unterschlupf an und brachte allerlei Feldfrüchte, Yams, Taros und Bananen herbei.

Tetje beendete schnell sein frugales Mahl und legte sich bald darauf zur Ruhe. Trotz der Höhenlage war die Nacht von stickiger Schwüle, Trommelsignale dröhnten in kurzen Pausen von Dorf zu Dorf, vor den Hütten schwelten glimmende Holzfeuer und aus der Ferne drang vereinzelt das Geheul eines Papuaköters herüber.

Der Weiße fand trotz seiner Ermüdung keinen Schlaf; seine frühere Sicherheit hatte ihn verlassen. Die offene Feindseligkeit des vorletzten Dorfes, etwas Fremdes, Abweisendes in dem Verhalten seiner jetzigen Wirte, deren Freundlichkeit augenscheinlich nur Firnis war, dazu die lebhafteste Unterhaltung mittels der dröhnenden Signaltrommeln, alles dies erfüllte ihn mit angstvoller Besorgnis.

Kaum kroch der erste falbe Strahl des erwachenden Morgens zaghaft aus der Tiefe, als der Jäger die Hütte verließ, um seiner Gewohnheit gemäß Umschau zu halten. Ein frischer Wind strich über die Höhe und umfing ihn mit wohltuender Kühle. Dichter, weißer Nebel wallte über dem Tal, hier und dort zerrissen von überragenden Baumkronen; ganz in der Ferne schimmerte unter einem grauen Dunststreifen das weite blaue Meer.

Tetje hatte während der Nacht den Entschluß gefaßt, das zweifelhafte Dorf mit dem ersten Sonnenstrahl zu verlassen. Er machte sich eben daran, in die Hütte zurückzukehren, um sich seine paar Habseligkeiten zusammenschnüren, als ihm einige mit Speeren bewaffnete Wilde den Weg vertraten. Einen Moment stutzte Tetje, dann stieß er mit kurzem Entschluß den am nächsten Stehenden zur Seite, drängte sich durch und war gerade im Begriff, mit einem Satz in die Hütte zur rettenden Büchse zu gelangen, als er sich plötzlich um die Kehle gepackt und zu Boden gerissen fühlte.

Mit der Kraft, die ihm die Todesangst verlieh, kam er wieder hoch, seine knochige Faust zerschmetterte dem nächsten der Angreifer mit wuchtigem Schlag das Nasenbein, dann jagte er in langen Sätzen davon.

Da aber, noch ehe er den Rand des Dorfes erreichen und im Gestrüpp verschwinden konnte, sauste mit zischen-dem Pfeifen ein halbes Dutzend der schweren Eisenholzspeere durch die Luft und bohrte sich tief in den Rücken des Flüchtlings.

Er stürzte stolpernd vornüber, griff ein paarmal wild um sich, dann brach er lautlos zusammen.

Seinen Leichnam schleuderten die Wilden in weitem Bogen den Abhang hinunter in die Schlucht.

Als vierzehn Tage später auf die Meldung von Tetjes Boy die Strafexpedition an der Mordstelle eintraf, fand sie nur noch halbverweste Körperteile. Diese wurden an Ort und Stelle verbrannt und ihre Asche auf dem Friedhof der kleinen Station beigesezt.

Der Ideal-Boy.

Die Dampfpeife des Anwerbeschiffes schrillte mit kreischendem Mißton über die Plantage.

Die Europäer fuhren aufhorchend von der Arbeit hoch, klappten die Bücher zu und eilten in freudiger Erwartung zum Strand. Denn drei volle Wochen hatte der kleine Dämpfling im Inselgewirr des Bismarck-Archipels umhergekreuzt, um Arbeiter für die Pflanzung anzuwerben.

Eben flitzte er behende durch das tiefgrüne Wasser des engen Hafenbeckens; mit bewundernswertem Wagemut beschrieb er einen vollendet schönen Admiralsbogen und schob sich bald darauf vorsichtig an die leise erzitternde Landungsbrücke. Stolz auf sein nautisches Meisterstück schielte der Kapitän zu der kleinen Kolonistenschar hinüber, die seine Kunst stumm bewunderte und zum Gruß die Tropenhüte schwenkte.

Der Anker schnurrte rasselnd in die Tiefe, der Laufsteg wurde heruntergeschoben; unter witzelndem Geplauder drängten die neuigkeitslüsternen Ansiedler an Bord. Oben empfing sie der behäbige Schiffsführer mit der aufmunternden Einladung: „Na, nu woll'n wir erst mal einen heben“.

Ein fröhliches Gelage hub an; alte, längst erkaltete Anekdoten wurden wieder aufgewärmt und als frische Frühlingsprodukte den schüchternen Neulingen vorgesetzt, die sich beeilten, mit fettem Lachen zu quittieren.

Man war bald in gehobenster Stimmung; im Stillen jedoch bewunderte man die Freigebigkeit des Kommandanten, denn diesen edlen Zug entdeckte man selten bei ihm.

Umsomehr fühlte man sich veranlaßt, die Gelegenheit wahrzunehmen und tapfer mitzutun. Der Flaschenreigen auf dem Tisch wuchs zu einem ansehnlichen Stapel, der Lärm wurde lauter und fröhlicher. — — —

Da fuhr ein kalter Wasserstrahl in die vergnügte Runde. Mit schelmischem Faunslächeln donnerte der „Gastgeber“ verheißungsschwer über den Tisch: „So, nun woll'n wir die Pullen mal ausknobeln!“

Augenblicklich wurde es merkwürdig still; man sah sich verduzt im Kreise um. „Sagen Sie mal, Berger“, wandte sich der schwachbesoldete Lagerassistent flüsternd zu seinem Nachbar, „wir sind doch eingeladen!“ Berger aber lächelte nur leise vor sich hin und nippte stumm an seinem Glase.

Einzig der Kaninchenjäger überblickte mit gewohnter Meisterschaft die Lage. Es fiel ihm plötzlich ein, daß er noch einen eiligen Brief zu schreiben hatte, und so entwand er sich abschiednehmend dem drohenden Verhängnis. In der Türe stieß er mit dem langbezopften Ah Lie zusammen, der als gutgeschulter Diener seines Herrn eiligst den Knobelbecher brachte.

Bald darauf rollten die Würfel. Man hatte sich schnell in das Unvermeidliche gefunden und quittierte mit einigen derben Witzen die gelungene Überrumpelung. Man mußte eben die Feste feiern, wie sie fielen; und daß der Kapitän nicht nur ein tüchtiger Seefahrer war, sondern auch nie vergaß, daß die Neu-Guinea-Comp. keine Kontrakte auf Lebenszeit zu machen pflegte, war verständlich und verzeihlich. Also — Schwamm d'rüber! Die Zeit verrann, darußen lachte der Tag und drinnen lachte und lärmte die Jugend. — —

An die Wiedersehensfeier schloß sich die Besichtigung der angeworbenen Arbeiter, die, ohne Groll über die lange Untätigkeit, in vorbildlicher Zufriedenheit auf dem Vorder-

schiff hockten und gemächlich ihren Reisknödel hinter die Zähne schoben.

Eine von jenen Traditionen, die in der romantischen Zeit von Papuas Morgenröte entstanden waren und daher für die jüngeren Kulturträger den Nimbus heiliger Unfehlbarkeit besaßen, lehrte, daß sich gerade der rauhe, noch nirgends von der Feile der Kultur beschliffene Waldmensch am ehesten zum tüchtigen Hausboy erziehen lasse. Überhaupt bildete der Boy den Brennpunkt der Tagesfragen; er ist das gemeinsame Leid, das zwei einander fremde Seelen sich gegenseitig näher bringt, das die sonnendurchglühte, grasgedeckte Pflanzerrhütte am Äquator mit der überkultivierten 12-Zimmerwohnung im westlichen Europa verbindet. Hier wie dort ist man beständig auf der Umschau nach einer neuen „Perle“. Und glaubt man sie gefunden zu haben, bemerkt man gar bald, wie ihr Neuheitsglanz langsam verblaßt, wie er dahinschwindet in dem duftgesättigten Dunst des Küchenraumes.

Es war daher nicht eitel Neugier, was die Kolonisten nach dem Vorderdeck zog. Jeder hegte die stille Hoffnung, unter den unbeleckten Wilden ein geeignetes Versuchsobjekt für die Heranbildung eines Nonplusultra-Boys zu entdecken. Mit diesem Hintergedanken hatte auch ich mich dem Zuge angeschlossen, vorsichtigerweise mit brennender Zigarre, der Gerüche wegen. Denn was solch einem Gemisch von unbekleideten, seit Wochen ungewaschenen Leibern unter der Einwirkung der Tropensonne entströmt, erinnert die Nase des Mitteleuropäers keineswegs an die Rosengärten von Schiras.

Ich hatte mich prüfend durch die braunen, stark abfärbenden Knäuel hindurchgewunden, als mein Blick auf einen niedlichen, kohlschwarzen Bengel fiel, der mich aus langbewimperten Augen neugierig anstarrte. Das war mein

Mann! Wie eine kleine Unterhaltung ergab, kam er direkt aus den Urwäldern Neu-Mecklenburgs und war mit der westlichen Kultur bisher nur durch einen abgetragenen Filzhut in Berührung gekommen, den ihm der gutmütige Steuer- mann, gewissermaßen als Morgengabe, über den Krauskopf gestülpt hatte. Wenn jene Überlieferung nicht log, mußte dieses Kerlchen bei zielgemäßer, individueller Erziehung eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, ein Phänomen werden.

Am nächsten Morgen, nachdem die behördlichen Formalitäten erledigt waren, führte ich meinen Schützling in das Gebiet seiner neuen Tätigkeit, das für ihn eine Welt von Wundern und geheimnisvollen Zaubern bedeutete. Aber schon gleich beim ersten Eintritt ins Haus gab er eine kleine Probe seiner hinterwäldlerischen Rückständigkeit. Als er nämlich sein Bild im Wandspiegel sah, spuckte er es kräftig an und war baß erstaunt, als das feuchte Geschloß am Glase hinunterfloß, statt dem vermeintlichen Konkurrenten ins Gesicht zu klatschen. In der Wanduhr vermutete er einen Klopffeist, dem er in ängstlichem Bogen aus dem Wege ging; und als gar erst das Grammophon seine krächzende Stimme ertönen ließ, fiel er platt auf den Rücken und stürzte in wahnsinnigem Entsetzen die Verandatreppe hinunter.

An dieser schwächsten Stelle wurde der Erziehungs- angriff angesetzt. Der Unterricht begann mit einer Erklärung der verschiedenen Haus- und Zimmergeräte. Fiffi war ein leicht zu behandelnder Schüler, besaß trotz seiner Jugend so etwas abgetönt Ruhiges, und wo er nicht gleich begriff, stellte er keine ermüdenden Fragen, sondern ging über das Problem hinweg mit der Gleichgültigkeit des Spree- kanalschiffers für den Lehrsatz des Pythagoras.

Unzweifelhaft machte er schnelle Fortschritte; nur wenn mit den Moralbegriffen der Zivilisation an sein Seelenleben appelliert wurde, starrte er den Lehrer verständnislos an



Haus des Verfassers in Friedrich-Wilhelmshafen mit Umgebung
(Seitenansicht).

8

und schüttelte den Kopf ob der offenkundigen Naturwidrigkeit solcher Thesen. Dann bedurfte es harter Schleifarbeit, bevor die rauhe Innenseite für den Anstrich mit Kulturfirnis aufnahmefähig wurde.

Nach diesen vorbereitenden Ausführungen mögen hier einige Beispiele aus Fiffis schwerem Kampf mit der Kultur folgen:

Der stubenreine Hund.

Ein australischer Goldsucher hatte mir, als er nach monatelangem Buschleben in seine Heimat zurückkehrte, seinen Hund geschenkt. Es war ein prächtiges Tier, das alle Eigenschaften besaß, die man von einem für das Leben im wildem Busch bestimmten vierbeinigen Gefährten erwarten darf. Aber gerade deshalb versagte er als Haustier; er begriff nicht den Unterschied zwischen dem Urwald und einem Speisezimmer. Er benutzte beide mit gleicher Selbstverständlichkeit, so oft er einen gewissen inneren Drang verspürte. Da mir die Zeit fehlte, um mich neben der Erziehung des Boys noch der des Hundes zu widmen, übertrug ich Fiffi das Lehramt. Der Erfolg war zufriedenstellend, denn schon nach wenigen Tagen trat man im Zimmer und auf der Veranda nicht mehr auf unvermutete Fremdkörper. Bald jedoch fiel mir eine merkwürdige Veränderung an meinem Hunde auf. Er magerte beängstigend ab und begann meinen Schuhvorrat aufzufressen. Bestürzt rief ich den Boy:

„Was ist denn mit Whisky los?“ fragte ich.

„Nicht wahr, Herr“, grinste der Junge stolz, „er jetzt ganz stubenrein.“

„Allerdings, aber wie hast du das fertig gebracht?“

„O, ganz einfach, Herr, ich habe ihm nichts mehr zu fressen gegeben.“

Der neue Boy.

Ein großer Gelehrter hatte, als er zur Erforschung der Malaria nach Neu-Guinea kam, aus Borneo zwei junge Orang-Utangs mitgebracht und diese in dem an die Station grenzenden Urwald ausgesetzt. Die Tiere sollten sich akklimatisieren und im Laufe der Zeit die an Vierfüßlern arme Fauna von Kaiser-Wilhelmsland bereichern. Sie schienen sich jedoch nur schwer an das leblose Schweigen des gewaltigen papuanischen Busches gewöhnen zu können, denn sie hielten sich meist in nächster Nähe der Pflanzung auf. Vielleicht waren sie auf Borneo mehr mit Menschen in Berührung gekommen, doch darüber wußte man nichts Näheres.

Eines Sonntagmorgens betritt der Stationsleiter auf seinem gewohnten Rundgang das langgestreckte Arbeiterhaus. Fiffis Sippe hockte im Kreise um ein kleines Holzfeuer und schien über irgend einen wichtigen Gegenstand zu beraten. Inspizierend dringt der Administrator weiter in das tiefe Halbdunkel vor, als ihn plötzlich ein schwarzer Schatten anspringt. Erschrocken prallt er zurück, zündet ein Streichholz an und entdeckt, starr vor Staunen, an einem dicken Strick einen der Orang-Utangs.

„He, kommt mal her, was ist das hier?“

Zögernd schlürfen die Gerufenen herbei. —

„Ihr seid wohl des Teufels, was soll der Unsinn hier?“

Da drängt sich Fiffi nach vorn.

„Sieh mal, Herr, wir müssen Tag für Tag arbeiten, warum soll dieser Kerl faulenzeln, im Busch herumlungern und unsere Bananen stehlen? Nein, jetzt wollen wir ihm das Arbeiten beibringen; er soll lernen das Haus fegen, Holz hacken und Reis kochen.“

„Seid Ihr verrückt? das ist doch ein stummes Tier, ein Affe, wie kann der arbeiten!“

„Nein, Herr, das verstehst du nicht. Der Kerl verstellt sich nur; zieh' ihm mal fünfzehn über; Du sollst sehen, dann ist er nicht mehr stumm.“

Leider war der Administrator anderer Meinung. Statt des Orang-Utangs erschien ihm der vorlaute Däumling als geeignetes Versuchsobjekt für das vorgeschlagene Rezept. Es wurde augenblicklich ausprobiert und war von solcher Wirkung, daß auf weitere Versuche verzichtet wurde. Heulend rieb Fiffi seine Erziehungsfläche; der befreite Affe aber stob in langen Sätzen davon.

„Schade“, klagte die enttäuschte Versammlung, „er wäre sicher ein guter Boy geworden.“

Der entgangene Festbraten.

Die Papuas hatten einen Aufstand gegen uns Weiße unternommen. Die Rädelsführer waren gefangen genommen und vom Kriegsgericht zum Tode durch Erschießen verurteilt worden. Viel Volk, Weiße und Schwarze, folgte dem traurigen Zuge der Delinquenten hinaus nach Kalibobo. Die Exekution war in wenigen Minuten ohne Zwischenfall erledigt, worauf die Leichname der Erschossenen in einem Massengrabe bestattet wurden.

Als ich am Abend lesend im Langstuhl lag, machte sich mein Boy um mich zu schaffen. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben, denn seine Arbeit zeichnete sich durch auffallende Dauer und Gründlichkeit aus. Schließlich, als er immer wieder fegte, wo nichts zu fegen war, blickte ich von der Lektüre auf und sah ihn fragend an. Er wand sich und druckste, lächelte verlegen, dann redete er mich zaghaft an:

„Herr!“

„Ja, was ist los?“

„Das war doch eigentlich garnichts!“

„Was denn?“

„Na, heute Nachmittag, als ihr die Kanaker totschosset!“

„Wie meinst Du das?“

„Ja, sieh mal, Herr, so was habt ihr doch nicht alle Tage; da müßt ihr doch ein großes Singsing machen und ein großes Kai-Kai!“

Und nun entwickelte er ein leuchtendes Darstellungstalent. Er schilderte mit verräterischer Sachkunde den Verlauf eines solchen Kai-Kais in seinem Dorf und vergaß sich in der Erinnerung an die früheren Genüsse soweit, daß er mich einen tiefen Blick in die mysteriösen Feinheiten eines Menschenfraßes tun ließ. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, als er mit der zarten Dialektik des Feinschmeckers die Vorzüge von Stirn- und Backenfleisch pries. Den Zuhörer umwehte förmlich ein Duft von „Kalbskopf nach Schildkrötenart.“

Endlich aber war's genug. Ich verwies ihm seine Gier nach Menschenfleisch und schilderte mit erzieherischer Anschaulichkeit das Tierische der Anthropophagie und das Verwerfliche der soeben gehörten Scheußlichkeiten. „Alle Menschen sind Brüder“ schloß ich meine Rede.

Der kleine Menschenfresser sah mich eine Weile an, er dachte wohl, es käme noch etwas. Plötzlich fragte er mit schelmischem Blinzeln: „Ja, warum habt ihr denn die Kanaker totgeschossen?“

„Mach daß Du wegkommst,“ fuhr ich ihn an und — — dachte nach.

Petroleum.

Es war in der Regenzeit. Wir hatten beim angeregten Geplauder nicht auf die Zeit geachtet und strebten nun spätnachts aus der Messe heimwärts.

Wie ein vielfacher, dichter Flor hing schwarze, feuchte Finsternis vor dem suchenden Blick. Heulend kam vom Meere her eine wuchtige Regenboe angebraust, warf mit donnerndem Krachen massige Blöcke graugrünen Wassers gegen die Jahrtausende alten Korallenfelsen und riß pfeifend an den hochragenden Kronen der Kokoşpalmen, deren schlanke, grünbefiederte Arme sich weit zurückbogen vor der wilden Gewalt der anstürmenden Windsbraut. Schwere, dicke Tropfen fielen vereinzelt aus dem dahergepeitschten Gewölk, immer mehr, immer dichter, bis ein unbändiger Strom von Wasser durch die zerrissenen Himmelsschleusen brach und Wege und Felder überflutete. Brennende Blitze von härtestem, stechendem Weiß zerschnitten zischend den tiefschwarzen Schleier; splitternd, krachend und polternd rollten Donner ihnen nach.

Durchnäßt, den leichten Leinenanzug fest an den leise fröstelnden Körper geklebt, taste ich mich, immer nach dem grasfreien Wege suchend, durch das entfesselte Chaos nach meiner einsamen Behausung. Kein Licht auf der Veranda zeigt mir, wie sonst, den Weg. Endlich kletterte ich schwerfällig und triefend die hölzerne Treppe hinauf. Im ganzen Hause tiefe Finsternis. Ich rufe nach dem Boy. In abergläubischer Furcht vor den Geistern der Nacht hat er sich im dichtverhängten Boyhause verkrochen. Zitternd und fröstelnd kommt er endlich angeschlüpft.

„Warum hast Du denn die Lampe nicht angezündet?“ fragte ich ihn.

„Ich habe sie angezündet, Herr, aber sie brennt nicht.“

Ich untersuche die Lampe, sie ist vollständig in Ordnung, auch das Bassin ist gefüllt. Trotzdem brennt sie nicht.

„Lamp he brooken finish“ bemerkte der Junge gelassen und machte Miene, sich in sein warmes Nest zurückzuziehen.

Ein energisches „Stopp“ hieß ihn bleiben.

Im flackernden Licht eines schnell entzündeten Streichholzes untersuche ich die Lampe genauer und stelle eine auffällige Färbung der Brennflüssigkeit fest.

„Was hast Du denn da hineingegossen?“ frage ich.

„Hier“, antwortete die Perle und hielt mir triumphierend eine leere Odolflasche entgegen.

Ich klappte zusammen.

Von dieser Stunde an war mein Glaube an die Unfehlbarkeit alter Südsee-Überlieferungen stark erschüttert.

Krokodiljagd.

Es war um die zweite Nachmittagstunde.

Noch immer stand die Sonne senkrecht über der Landschaft und sandte unaufhörliche Ströme von Licht und Wärme auf die übersättigte Erde. Eine glühende Schwüle umwogte die wenigen Häuser, die in schmuckloser Nüchternheit verstreut zwischen den grauen Stämmen der Kokospalmen gähnten. Ihre kahlen, braungeteerten Bretterwände verbreiteten einen Hauch von melancholischer Schwermut, der sich düster abhob von dem lichtgebadeten Farbenjubiläum ringsum. Im breiten Schattenkreis eines dichtbelaubten Mangobaumes rekelten sich ein paar schwarze Weiber, sogen gelassen an der Kalkpfeife und schnitten Kopra. Nichts regte sich. Nur das widerliche Geheul der Papuahunde drang von Zeit zu Zeit gedämpft aus dem nahen Dorf herüber.

Eben hatte sich der junge Lagerverwalter nach beendetem Mittagschlaf gähnend im Langstuhl aufgerichtet, als er seinen braunen Freund Danak wahrte, der auffallend träge den breiten Pfad von Bogadjim heraufgeschritten kam. Danak war sonst ein behender, rüstiger Jäger, der als Schießboy unermüdlich, oft tagelang durch den Urwald streifte und selten ohne Beute heimkehrte. Wenn er jetzt so teilnahmslos dahergeschlichen kam, mußte das seine besondere Bewandnis haben.

Neugierig trat der Weiße an die Brüstung der Veranda, als sein schwarzer Besucher in den kleinen Vorgarten einbog und schwerfällig die Treppe heraufstieg. Tiefes Leid

umflorte den sonst so hellen Blick, die sehnigen Beine schlürften nachlässig über den rauhen Holzboden, und der lange Wurfspieß schleifte träge nach. Schweigend hockte der Ankömmling nieder, legte die Arme um die hochgezogenen Knie und ließ den Kopf schwer auf die behaarte Brust sinken.

Er hatte eine Weile apathisch dagesessen, als plötzlich in feierlich langen Pausen drei dumpfe, klagende Töne über die Landschaft rollten. Dreimal ließen sie das verstehende Ohr des Weißen und der schwarzen Lauscher auf den Höhen ringsum aufhorchen, dann jagte ein Wirbel von immer höher und schneller werdenden Akkorden ihnen nach, verdichtete sich zu einem einzigen gellenden Ruf und — brach jäh ab.

Drinne im Dorf wurde die große Signaltrommel geschlagen. Aber diesmal rief sie nicht zu frohem Tanz und Gelage, sie beweinte einen der Dorfbewohner, dessen Lebensuhr abgelaufen war. Fragend blickte der Weiße zu seinem stummen Besucher hinüber; dieser hob langsam den Kopf und berichtete in abgehackten, vielfach durch Pausen unterbrochenen Sätzen, daß sein Weib Madalpai heute Vormittag, als es, vom Felde heimkehrend, den Minjengifluß durchwatete, von einem der dort zahlreichen Krokodile in die schlammige Tiefe gezogen worden sei.

Während der Schilderung ging eine zunehmende Veränderung mit dem braunen Krieger vor. Die lähmende Verzweiflung verließ ihn mehr und mehr und machte einem allmählich anschwellenden Rachebedürfnis Platz, das einen belebenden Strom wilder Tatkraft durch seine Adern rieseln ließ. Er sprang plötzlich auf, schüttelte den schweren Speer und gelobte, nicht eher zu ruhen, als bis er jenem tückischen Untier die tödliche Waffe in den Rachen gebohrt habe. Dann verließ er aufrecht das Haus und strebte mit langen Schritten dem Dorfe zu.



Aufbruch zur Jagd.

9

Es vergingen Tage, ohne daß der Weiße über den weiteren Verlauf der Angelegenheit etwas gehört hätte. Nacht für Nacht dröhnte die Trommel, gellte die Totenklage der Weiber über die Pflanzung. Endlich, nach einer vollen Woche, erschien Danak wieder, um mitzuteilen, daß seine Dorfgenossen beschlossen hätten, in der Frühe des folgenden Tages die Jagd auf den gefräßigen Tiefenbewohner zu unternehmen. Der Weiße sagte voller Freude über das bevorstehende seltene Schauspiel seine Beteiligung zu; als er jedoch die Mitwirkung seines Karabiners anbot, lehnte der schwarze Krieger mit der Begründung ab, die Jagdmethode seines Stammes sei zwar eine gefährliche, dafür verbürge sie aber vollen Erfolg, während durch die Benutzung einer Feuerwaffe der Ausfall des Unternehmens sehr in Zweifel gestellt würde. — —

Mit Sonnenaufgang des folgenden Tages bewegte sich ein langer Zug brauner Krieger den sandigen Strand entlang, der das weite, saphirblaue Wasserbecken der Astrolabebucht wie mit silbernem Bande umrahmt. Ein jeder der rotbemalten Männer trug in der Rechten den langen, elastischen Speer mit nadelscharfer Spitze aus gespaltenem Bambus; in der Linken die schwere Eisenholzkeule mit wuchtigem, hartem Granitknauf. Hinter dem farbig gemusterten Bastring, der prall den Oberarm umspannte, steckte ein scharfgeschliffener, aus dem Schenkelknochen des Kasuars hergestellter Dolch, eine Waffe, deren Wirkung in nichts hinter der eines Stahldolches zurückbleibt.

Schweigend zogen sie im traditionellen Gänsemarsch dahin, dem Minjengifluß zu, der, weit oben aus den Bergen aus noch unentdeckter Quelle kommend, im breiten Bett seine lehmgelben Fluten ins Meer wälzt. Auf beiden Seiten überschattet finsterner Urwald seine Ufer. Verwitterte Baumriesen streben in starrer Kraft aus der feuchten Finsternis

empor und bilden erst oben, hoch über dem dunklen Laubdach, eine grüne Insel im Blau. Ein Gewirr von Schlinggewächsen aller Art umwuchert die altersgrauen Stämme und rankt sich an ihnen empor zum Licht; Orchideen mit dickfleischigen Blättern quellen aus der Rinde hervor und lassen flammendrote Blütentropfen an ihr hinunterrieseln. In der weit ausladenden Krone hängen wie leblos, gleich riesigen Früchten, die dunklen Leiber fliegender Hunde.

Sobald sich der Zug dem Fluß auf Wurfweite genähert hatte, verteilte er sich halbkreisförmig ins niedere Strandgebüsch. Lautlos kroch eine braune Gestalt bis zum Ufer vor und spähte über den Fluß. Drüben, auf einer Sandbank, ruhte träge mit halbgeschlossenen Lidern das Krokodil. Mit geöffnetem Rachen genoß es ahnungslos die heißen Strahlen der Morgensonne, die seinen schuppengepanzerten Rücken dörrten. Vorsichtig wurde ein struppiger Hund mit langer Leine an einen Baumstumpf gebunden, worauf der Jäger schlangengleich zurückkroch.

Nichts störte die sonnenbebrütete Treibhausstille. Herabfallende Tautropfen tickten leise aufs Gras. Um die blauweißen Blüten der Sandwicke summten honiglüsterne Insekten. — —

Da plötzlich zog mit langgedehntem, unmelodischem Geheul die Klage des verlassenen Hundes durch das Schweigen.

Mit jähem Ruck richtete das Krokodil sich auf, schnupperte in der Luft und kroch vorsichtig bis an den Rand der Sandbank vor, wo das warme Flußwasser seinen weißglänzenden Bauch umspülte. Die kleinen Augen spähten argwöhnisch in die Runde. Vor ihnen aber, im hohen Grase, lauerte lautlos das Verderben. — —

Eben wollte das widerliche Reptil beruhigt auf seinen trockenen Liegeplatz zurückkehren, als es den Köder gewahrte, der sich auf der Suche nach seinem Herrn dem Ufer genähert hatte und heulend an der Fessel zerrte. Blitzschnell verschwand die Panzereidechse in den Fluten; in atemloser Spannung starrten die verborgenen Jäger sekundenlang aufs Wasser, als plötzlich der Kopf des Untiers am diesseitigen Ufer wieder auftauchte. Beutelüstern schlich es heran; in Todesangst floh der entsetzte Hund ins Dickicht, der gefräßige Räuber in blinder Gier hinter ihm her, und eben öffnete sich der weite Rachen, um das Opfer zu greifen, als mit wildem Geheul die Rächer aus den Büschen hervorbrachen. Geschickt die kurze Pause lähmender Überraschung benutzend, warfen sie sich mit der ganzen Wucht und Schwere ihrer Leiber auf den verhaßten Feind und preßten ihn fest auf den modrigen Waldboden. Blitzschnell flog die Schlinge um den wild umherpeitschenden Schweif, die schweren Keulen sausten mit betäubenden Schlägen gegen den Schädel, und tief senkten sich die Knochendolche in Brust und Bauch. Vergeblich krampften sich die Muskeln des Überlisteten zusammen, um die Last der auf ihm wuchenden Körper abzuschütteln, der wild um sich schnappende Rachen biß geifernd ins Leere, schwächer und schwächer wurden die Befreiungsversuche. Zum letzten Male öffnete sich drohend das zähnestarrende Maul. In diesem Augenblick sprang Danak vor! Hell leuchtete das Weiß seiner wildblickenden Augen; einen Augenblick ließ er den Speer in loser Hand balancieren, dann schleuderte er ihn mit fester Faust tief in den mörderischen Schlund.

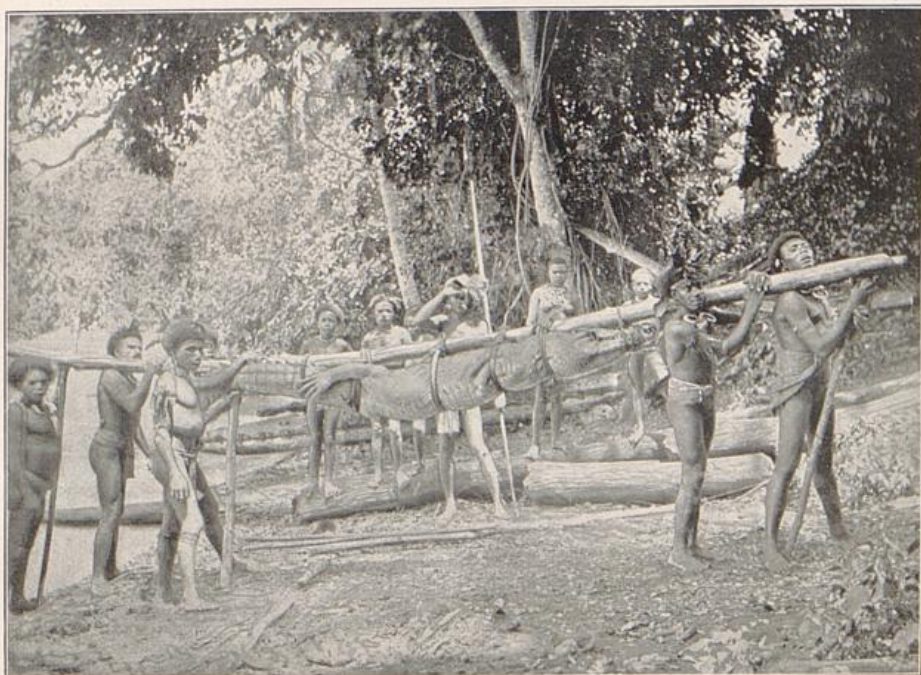
Er hatte den Tod seines Weibes gerächt!

Ihrer Sitte gemäß umtanzten die frohlockenden Jäger den toten Feind und sangen ihm seinen Nekrolog, der seine Schandtaten in grellsten Farben wiedergab.

Dann hieben sie einen armdicken Ast ab, befestigten die Beute daran und trugen sie im Triumph ins Dorf.

Bald darauf trug die Signaltrommel die Freudenbotschaft auf wuchtigen Schwingen zu den benachbarten Stämmen und rief sie herbei zur nächtlichen Siegesfeier und zum Schmause.





Heimkehr von der Jagd.

10

Weihnachten 1903.

„Master, me think, twofellow moons more — Christmas,“ mit diesen Worten trat eines Abends, als ich mit der langen Pfeife im Langstuhl lag, erwartungsvoll lächelnd mein Hausjunge Topitau zu mir ins Zimmer. Ich legte die alte Zeitschrift, in der ich gerade blätterte, beiseite und fragte ihn, woraus er das schließe. Darauf erhielt ich in demselben entzückenden Südsee-Englisch, von dem ich eingangs eine Probe dargeboten habe, die Auskunft: „Ja, sieh mal, Herr, der Kapok fängt an zu reifen und der Regen kommt.“ Wirklich, der Junge hatte Recht, wir hatten zurzeit Oktober, in zwei Monaten war also Weihnachten. Solche genauen Zeitbestimmungen der Eingeborenen, die keinen Kalender kennen und daher lediglich auf äußere Beobachtung angewiesen sind, sind mir häufig aufgefallen: so z. B. weiß jeder auf drei Jahre angeworbene Arbeiter beinahe auf den Tag genau den Zeitpunkt seines Vertragsablaufs, und nicht gering ist die Zahl der Fälle, wo die Arbeiterliste richtig gestellt werden mußte, wenn zwischen der Stationsleitung und dem Boy Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Entlassungstages entstanden waren.

Doch zurück zu Topitau. Ich entließ ihn mit der Versicherung, daß er Recht habe. Vergnügt grinsend eilte er ins Boy-Haus, um seinen Landsleuten die freudige Botschaft zu überbringen. Weihnachten war ja das einzige Fest, dem auch der Farbige ein begeistertes Interesse entgegenbrachte, denn da gab es neben allerlei Belustigungen, wie Sacklaufen, Stangenklettern, Tauziehen sehr begehrenswerte Geschenke,

als da sind weißleinene Hosen, bunte Hemdjacken, Leibriemen, Tücher für die schwarzen Bräute, Schwedenmesser usw. usw. und die Hauptsache — amerikanischen Stangentabak. Die Feste, auf deren Einteilung und Abwicklung ich weiter unten noch eingehend zurückkomme, verliefen stets in glücklichster Harmonie, in eitel Jubel und Trubel. Nur einmal wäre es beinahe zu einer inneren Revolution gekommen, und das war, als die Neu-Guinea-Compagnie die günstige Gelegenheit benutzen wollte, um ihren selbstfabrizierten Stangentabak populär zu machen: Sie hatte ihn zu vier Fünftel unter den echten, amerikanischen geschmuggelt, und als nun zum Abschluß der äußeren Feier von der Veranda herab Hände voll Tabak unter die Schwarzen flogen, stürzten sich diese in freudiger Gier auf die Schätze; doch kaum hatten sie sich einige Sekunden herumgebalgt, als die Nachahmung entdeckt wurde. In lauten Verwünschungen schleuderten die Geprellten die mühsam erkämpften Stangen von sich und zogen sich grollend in ihre Hütten zurück. Nicht einmal geschenkt wollten sie das Produkt haben! Damit war eine aussichtsreiche Kalkulation der Kompagnie vernichtet. Nebenbei bemerkt: das Erzeugnis war durchaus nicht schlecht, vielleicht reiner als das Original, dessen Ingredienzien noch ebenso geheimnisvoll sind, wie das Innere einer prima Salamiwurst. Aber der Farbige hat gegen alles Neue eine oft unberechtigte Abneigung. — Nachdem mich mein Boy auf das bevorstehende Fest aufmerksam gemacht hatte, beriet ich am nächsten Tage mit dem Administrator die notwendigen Vorbereitungen. Es mußte vor allen Dingen ein Festausschuß gewählt werden, und das war erfahrungsgemäß nicht so einfach. Denn die „alten Herren“ hatten gerade genug von den Anstrengungen der früheren Jahre. So mußten wir denn unter den Neulingen die gutmütigsten heraussuchen, die noch vom heiligen

Ernst ihrer Aufgabe durchdrungen waren und ihren Stolz darin suchten, sich des ihnen bewiesenen Vertrauens würdig zu zeigen. Der durch langjährige Übung gewandte Administrator verstand es, die Berufenen von der Wichtigkeit ihrer Person und ihres Amtes zu überzeugen, und so legten sie sich auch mit Feuereifer ins Zeug. Nr. 1 hatte für Beschaffung und Herrichtung des Weihnachtsbaumes sowie für Ausschmückung der Festhalle zu sorgen. Nr. 2 ordnete und leitete die Volksbelustigungen, Nr. 3 regelte die Magenfrage. Diesem wichtigsten Teil des Programms wurde allseitig die größte Bedeutung beigelegt; hier mußte man eine Ausnahme machen und durfte keinen Neuling mitwirken lassen, denn nur ein Landeskundiger verstand sich darauf, aus den wenigen zu Gebote stehenden Vorräten eine Speisenfolge zusammenzustellen, welche der kritischen Betrachtung der älteren Jahrgänge standhalten konnte. Und einige von diesen hatten sich im Laufe der Jahre zu leidlichen Feinschmeckern herangebildet. . . .

Inzwischen war das Fest nähergerückt, und der Ausschuß trat in Tätigkeit. Die zur Ausschmückung des Baumes erforderlichen bunten Glassachen usw. usw. wurden aus dem Dunkel einer Lagerhaus-Ecke, wo sie ein Jahr lang geschlummert hatten, ans Licht gezogen, abgestaubt und auf ihre Verwendbarkeit geprüft. Fehlte etwas, so half der stets lebenswürdige, leider zu früh gestorbene Missionar Bergmann von der benachbarten Insel Siar aus.

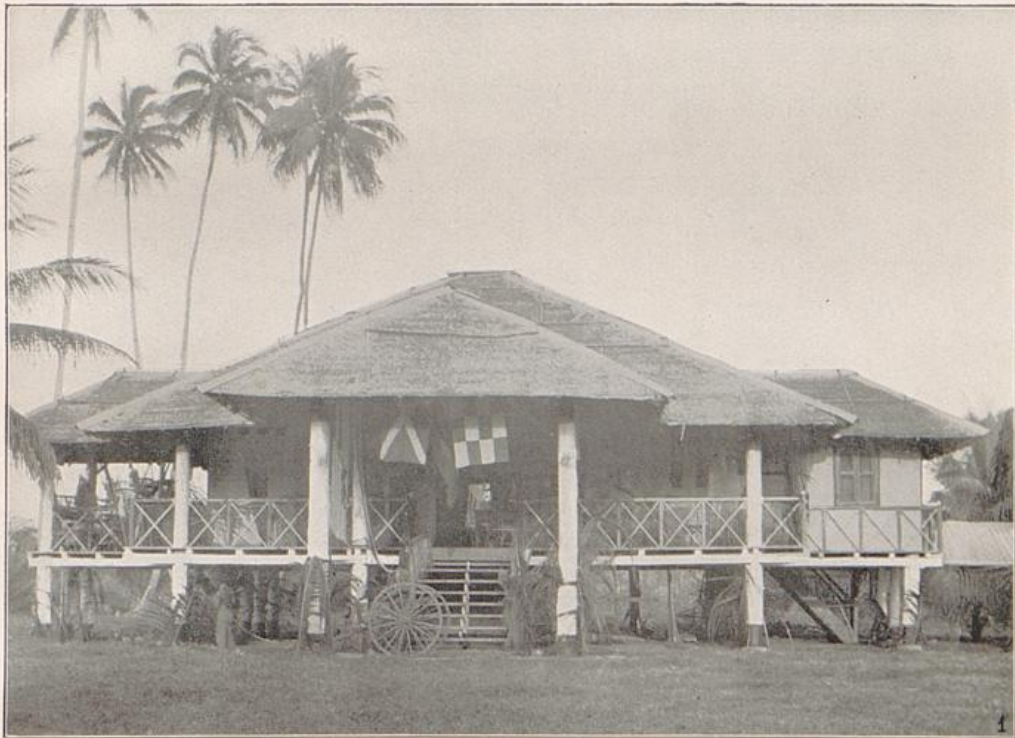
Unsere netten javanischen Arbeiterinnen flochten aus Hibiscusrosen und stark duftendem Frangipani endlose Girlanden zur Ausschmückung des Festgebäudes. Die Veranda wurde mit den mehrere Meter langen Wedeln der Kokospalme und bunten Signalflaggen verziert. Den Vorbau über der Treppe krönte der „Hund mit dem blutigen Knochen“, die Kompagnieflagge, die sich schon in frühester Jugend,

als sie den staunenden Papuas das Anbrechen der Morgenröte verkündete, diese Verkenning ihres Symbols hatte gefallen lassen müssen. Ganz zuletzt wurde der Christbaum aufgestellt, zu dem man eine Kasuarine fällte, deren „Nadeln“ aus der Ferne betrachtet, die Täuschung leicht bewirken.

Ausschußmitglied Nr. 2 hatte seine Aufgabe inzwischen gleichfalls zu allseitiger Zufriedenheit erfüllt; nur mit der Schmierseife für den Klettermast hatte der Tüchtige es etwas zu gut gemeint, wie die schwarzen Preisbewerber später mit langen Gesichtern feststellten.

Am ersten Weihnachtstag punkt 3 Uhr begann die Feier, der am Vormittag ein gemeinsamer Gottesdienst in dem Kirchlein der Missionsstation auf Ragetta vorausgegangen war. Auf der Veranda war die lange Kaffeetafel aufgestellt. Ah Kai, der Messe-Koch, hatte wohlschmeckenden Kuchen gebacken, der durch Dosengebäck und australischen „Canterbury Cake“ ergänzt wurde.

Als sich die Kaumuskeln bereits in emsiger Tätigkeit befanden, rückte unter Führung des alten Pflanzers Camillo dall'Abacco, von der benachbarten Station Jomba das Arbeiterheer heran. Voran die Morobé-Leute, die in ihrem wilden Kopfschmuck aus den dicken, unförmigen Schnäbeln des Nashornvogels, ihren rot und blau bemalten Gesichtern und den wallenden bunten Tüchern einen grotesk imposanten Eindruck machten. Etwa hundert Meter vor dem Festplatz verfielen sie in Tanzschritt; unter gellenden Kriegsrufen die langen Speere schwingend, näherten sie sich den gefüllten Teekübeln und dann — stürzten sie sich vernichtend auf den Feind. In langen Zügen floß das durstlöschende Naß durch die Kehlen. Zur Feier des Tages hatte man dem Getränk ausnahmsweise einen Schuß Rum beigemischt. Mittlerweile waren auch die übrigen Stämme, Neu-Mecklenburger, Neu-



Die Messe in Friedrich-Wilhelmshafen.

11



Pommern, Hüongolf- und Wanimoleute erschienen, und bald erfüllte das ohrenbetäubende Geschrei und Gejohle der Tänzer den weiten Platz. Zwischen den dichten Knäueln der Schwarzen, nassauernden Javanen und Chinesen, bewegten sich die weißen Anzüge der Festordner, denen keine Zeit zur Teilnahme an der Kaffeetafel blieb. In dieser Stunde dämmerte ihnen zum ersten Male die Kehrseite des Ehrenamtes, und sie faßten den teuflischen Entschluß, sich nie mehr von den gleißnerischen Reden des listigen Administrators übertölpeln zu lassen. — —

Hier stellten sie große Kisten muffigen Mehles auf, in das Fünzigpfennigstücke geworfen wurden, die von den Schwarzen mit dem Munde herausgeholt werden mußten, dort teerten sie an einer langen Schnur der Reihe nach aufgehängte Papayas, die gleichfalls mit Geldstücken gespickt waren, und achteten streng darauf, daß keiner mogelte und den Obolus etwa mit den Fingern wegstibitzte, anstatt ihn vorschriftsmäßig mit den Zähnen zu fassen. Urkomische Szenen spielten sich dabei ab, wenn zum Beispiel der über und über bepuderte Kopf eines Schwarzen prustend und spuckend aus dem Dunkel der Mehlkiste auftauchte, oder einem geldgierigen Chinesen die geteerte Papaya von der Nasenspitze über die Backen kollerte. Am Klettermast klebten die halbnackten Gestalten einiger vorwitziger „Schatzgräber“, denen die dicke Schmierseife den Weg zu den oben flatternden Schätzen versperrte. Erschöpft hingen sie da; das schweißbedeckte Antlitz hilfesuchend nach dem Festordner gerichtet boten sie ein Bild des Jammers, bis sie sich verzweifelt auf den Boden gleiten ließen und zum nächsten Teekübel wankten. Bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerte das laute, fröhliche Treiben, dann beschloß ein Regen von Stangentabak, der sich über die Arbeiter ergoß, für diese die Feier.

Wir Europäer begaben uns in das Speisezimmer, um zu sehen, wie sich das hochgeschätzte Ausschußmitglied Nr. 3 seiner Aufgabe entledigt hatte. Seit Stunden brodelte und zischte es geheimnisvoll in der Küche. Hin und wieder war eine Wolke Bratenduft über den Festplatz gezogen und hatte für einen Augenblick den starken Schweißgeruch der ekstatischen Tänzer vertrieben. Aber Ah Kai hatte sich keinen Einblick in seine Geheimnisse gefallen lassen und, überzeugt von der augenblicklichen Wichtigkeit und Unantastbarkeit seiner Person, alle neugierigen Topfgucker energisch aus seinem Reich verwiesen. So saßen wir denn erwartungsvoll an der blumengeschmückten Tafel, bis mit den Vorspeisen die Speisekarte erschien. Ich muß sagen, bei solch besonderen Gelegenheiten waren die Mahlzeiten wirklich ausgezeichnet, und der Koch, der mit den einfachsten Vorrichtungen, die an altgermanische Zustände erinnerten, das Kunststück fertig brachte, verdient volle Anerkennung.

Was aber diesmal dem weiten Hohl der Kochtöpfe entstiegen war, übertraf alle Erwartungen. So wird es verständlich sein, wenn ich das Meisterstück Ah Kai's der Vergessenheit entreiße und es den späteren Generationen als anfeuerndes Beispiel überliefere.

Also, man höre und notiere sich:

Kaviar auf Röstbrot
 Russische Eier
 Buschtaubenpastete
 Kakadusuppe mit Einlauf
 Sezander in Butter
 Schildkrötenklops mit Kopfsalat
 Gänsebraten mit Büchspargel
 Käse
 Fruchtsalat.



Festtänzer im Schmuck.

12

Diese Leistung unseres kulinarischen Vertrauensmannes fand denn auch ungeteilten Beifall und volle Würdigung. Das Mahl verlief in einmütigster Zufriedenheit; in der Ecke erstrahlte der Weihnachtsbaum im vollen Lichterglanz, und ein amboinesischer Wanderprediger, den weiß Gott welcher unglückliche Einfall in unsere Einsamkeit verschlagen hatte, fühlte sich berufen, uns eine flammende Moralpauke zu halten. Gottseidank sprach der Mann malaiisch, und so blieb er von den meisten unverstanden. Jedenfalls paßte aber die Rede zum Charakter des Festes und, wäre noch ein Piano vorhanden gewesen, um unser „Stille Nacht, heilige Nacht“ zu begleiten, man hätte für Augenblicke vergessen können, unter dem Äquator zu weilen. So behalfen wir uns mit dem javanischen Gamalang, einem Orchester von zwölf und mehr Instrumenten, das einige unserer Kulis spielen zu können behaupteten. Ich will aber zur Ehre des Instrumentes annehmen, daß sie geflunkert hatten, denn die einzige Melodie war ein dösiges „bim bam, bim bam,“ das den ganzen Abend hindurch zu uns herübertönte.

Trotzdem saßen wir noch lange gemütlich beisammen, rauchten und tranken und hörten von den „alten Herren“ Anekdoten aus früherer Zeit. Einer von diesen war außerdem ein geschätzter Geigenkünstler; wenn die javanischen Dilettanten den Gamalang für kurze Zeit in Ruhe ließen, holte er sein Instrument hervor und gab allerlei Schlager aus den neuesten Operetten zum besten. Dann lauschten wir stumm den lieblichen Melodien, versetzten uns im Geiste zurück nach Berlin und überließen uns ganz dem Eindruck der heimatlichen Klänge und des strahlenden Weihnachtsbaumes. Plötzlich sprang einer von den unglücklichen Neulingen auf, die dicken Tränen rollten ihm die Backen hinunter, und sang vor Rührung schluchzend: „Nach der Heimat möcht' ich wieder“ Da drückten wir uns

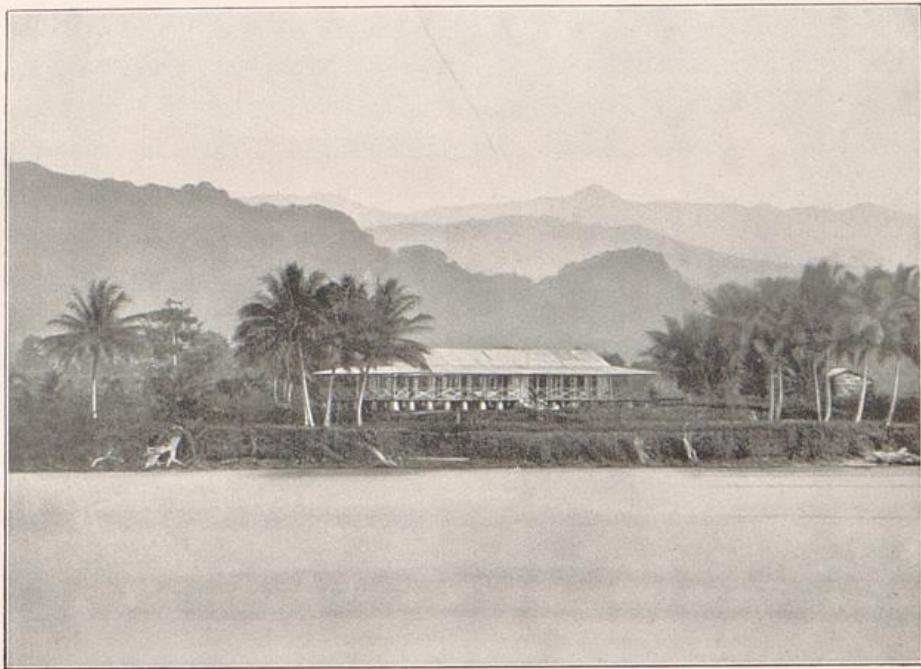
Kasuarjagd.

Es könnte die Gefahr entstehen, daß der Leser den Eindruck gewönne, als ob lediglich etliche Flaschen Bremer Schlüsselbier und ein saftiger Braten zur Gemütsheiterung der Europäer da draußen beigetragen hätten. Dem möchte ich vorbeugen.

Nicht nur der Epikureer, sondern auch der geschworene Anhänger der Teekanne und der gerösteten Banane kam auf seine Rechnung, und das bewirkte die Jagd. Nicht auf Kaninchen oder andere Vierfüßler, denn diese gab es, außer dem seltenen Wallaby, nicht. Aber wozu waren denn Tauben, Buschhühner und Kasuar da, wenn man sie nicht gelegentlich hätte jagen wollen.

So will ich denn pflichtgemäß eine von diesen Episoden, die dem Naturfreund und Jäger eine anregende, Körper und Geist erfrischende Abwechslung bieten, der vorliegenden Sammlung einverleiben, damit der gute Ruf der schönen Insel vor leichtsinniger Verdächtigung bewahrt bleibe.

Wir hatten gerade eine Partie Billard beendet, als Administrator Joseph mit der Frage an mich herantrat, ob ich Lust hätte, eine dreitägige Expedition auf den Gipfel des Hansemannberges mitzumachen; es gälte, einen zur Anlage eines Genesungsheims geeigneten Platz ausfindig zu machen. Ich war von diesem ganz unerwarteten Anerbieten aufs Angenehmste überrascht, erstens aus sachlichen, zweitens aus persönlichen Gründen, denn Administrator Joseph pflegte sich seine Begleiter bei solchen Gelegenheiten mit höchst kritischem Blick anzusehen, so daß es immer als Auszeich-



Teil des Hafens von Friedrich-Wilhelmshafen mit Europäerhospital;
dahinter der Hanseemannberg.

13

nung galt, wenn sein Auge wohlwollend auf einem ruhte. Ohne langes Besinnen sagte ich daher zu.

Der Abmarsch wurde auf den übernächsten Tag festgesetzt; es blieb also reichlich Zeit, die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Mir kam es vor allem auf eine möglichst ungestörte Nachtruhe an, und dieses Ziel konnte nur durch Mitnahme einer Hängematte und eines dazu passenden Moskitonetzes erreicht werden. Glücklicherweise fand ich beides nach kurzem Umherlaufen und war somit mit meiner Ausrüstung fertig. Administrator Joseph mag es nicht so leicht gehabt haben, aber dafür winkte ihm auch der Entdeckerruhm, wenn die Lösung der Aufgabe gelang.

Und sie ist gelungen. Heute befindet sich an einer der damals von ihm ausgemachten Stellen zwar nicht das zuerst geplante Sanatorium, wohl aber eine Niederlassung der Rheinischen Missionsgesellschaft, wo Erholungsbedürftige jederzeit bereitwilligst Aufnahme finden. *Suum cuique.* —

In ihrer ganzen grünen Pracht ruhte die weite Bucht von Friedrich-Wilhelmshafen im Frieden des anbrechenden Morgens. Auf Beliao, Ragetta und der kleinen Kutterinsel strebten die schlanken Palmen empor in den reinen Azur und liebäugelten mit ihrem Bilde, das ihnen aus dem glänzenden Spiegel der See entgegenlachte. Ein Schwarm weißer Kakadus strich kreischend am Saume des Urwaldes entlang, dessen Baumriesen den westlichen Rand der Bucht weit überschatteten. Aus den grauen Papuahütten kräuselte zarter Rauch empor, ein grasgrüner Papagei flatterte auf, und drüben zwischen Siar und Ragetta, zog ein schlankes Kanu mit großem, quadratischen Mattensegel träge übers Wasser.

Der stille Friede der reinen Gottesnatur.

Da schoß mit weithin vernehmbarem Fauchen die Stationsbarkasse um die Ecke, beschrieb einen prächtigen Bogen und legte sich mit stoßweisem Knurren an den kleinen

Brückensteg, der als Abfahrtspunkt der Expedition bezeichnet worden war. Verärgert hämmerte der runzlige Schmied Ah Hang an den Kupferrohren herum, denn so oft das altersschwache Fahrzeug aus seiner beschaulichen Ruhe aufgerüttelt wurde, streikte es. Dann pflegte Ah Hang mit sorgenvoller Miene sein Inneres abzuklopfen, wie der Arzt bei der Untersuchung eines Patienten, bis er endlich den wunden Punkt getroffen hatte, und der Motor mit wütendem Zischen ansprang. Später pflegte dann Ah Hang der Sicherheit halber noch eine Generalprobe zu machen.

Hiermit schien er auch jetzt wieder beschäftigt zu sein, als Administrator Joseph erschien und nach kurzer Begrüßung einstieg. Ich hatte mich schon mit heimlicher Freude auf Ah Hangs Verzweiflung gefaßt gemacht, wenn der alte Kasten wieder versagen würde, aber ich täuschte mich. Diesmal machte er seine Sache gut. Kaum hatte nämlich der schwarze Gehilfe ein paarmal die Kurbel gedreht, als auch schon der Motor ansprang und die Pinasse in voller Fahrt durch die Fluten schnitt. Ah Hang triumphierte und sah mich verächtlich an. Da fühlte ich mich veranlaßt, ihm eine Versöhnungszigarre zu überreichen.

Das schnelle Tempo bewirkte, daß wir uns bereits nach knapp einer Stunde in Prinz-Friedrich-Karl-Hafen befanden, wo das niedrige Fahrwasser zur Verlangsamung zwang. Während wir vorsichtig, fast schrittweise dahinglitten, sahen wir unter uns im kristallklaren Wasser die farbenprächtigsten Korallengärten, zwischen deren Grotten Fische in den buntesten Farben, vom reinsten Himmelsblau bis zum brennendsten Kardinalsrot, und Seetiere von abenteuerlichster, oft abschreckender Gestalt ihr Wesen trieben. Dunkelblaue und rosarote Seesterne klebten an den Wänden, schwarzbraune Langusten, durch den Widerschein des Wassers oft ins Riesenhafte vergrößert, krochen schwer-

fällig von Zacke zu Zacke, ein widerlicher Tintenfisch lauerte im algenbewachsenen Versteck und tastete mit seinen ekelhaften Fangarmen beutegierig die Löcher und Winkel seines Verließes ab; ganz unten aber, fast auf dem Boden des Meeres, lugte der Vogelkopf einer Riesenschildkröte aus einer Spalte hervor.

Wir hatten reichlich Gelegenheit, diese versteckten Wunder der tropischen Meeresfauna zu beobachten, denn da anscheinend auch Ah Hang und der schwarze Steuermann ihr naturwissenschaftliches Interesse bekunden wollten und ebenfalls nach unten schielten, gab es plötzlich einen leichten Knacks — wir saßen fest. Nun, schlimm war das weiter nicht, es war eine alltägliche Erscheinung in unserer Küstenschiffahrt. Deshalb regte man sich auch nicht sonderlich darüber auf; man befahl einfach durch eine Kopfbewegung den schwarzen Bootsjungens, ins Wasser zu springen und den Kasten wieder flott zu machen. Was denn auch augenblicklich geschah.

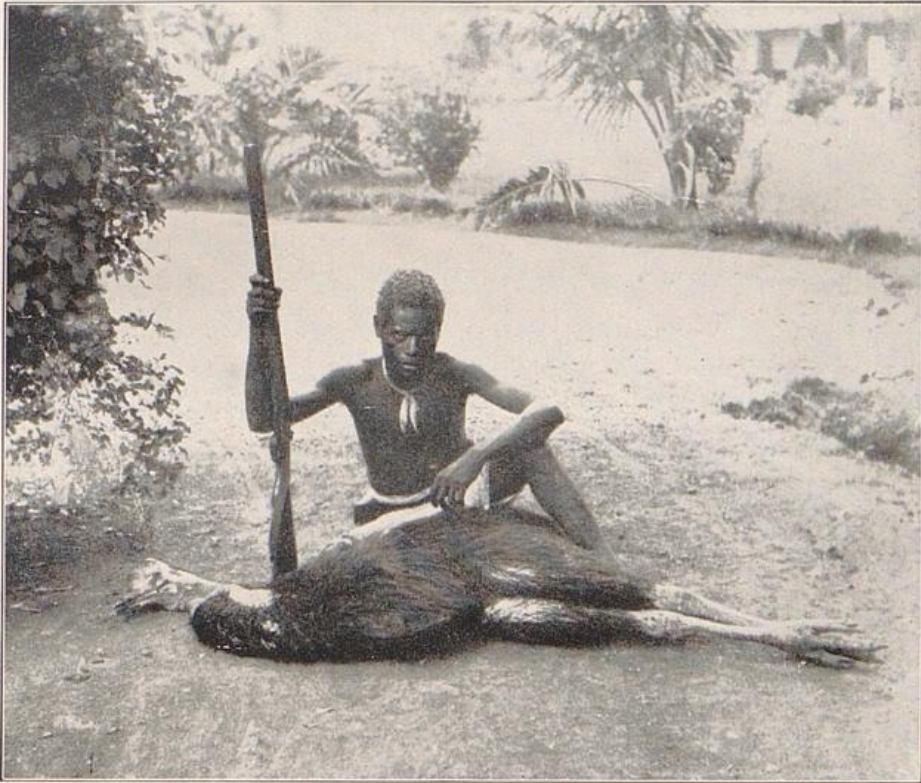
So kamen wir ohne ernstlichen Unfall gegen 8 Uhr morgens am Fuße des Hansemannberges an. Die Pinasse wurde zurückgeschickt und erhielt Befehl, uns am vierten Tage wieder abzuholen. Darauf traten wir mit den Trägern, die tagsvorher über Land marschiert waren und uns hier erwartet hatten, den Weg zum Gipfel an.

Ein breit ausgetretener Eingeborenenpfad führte uns durch übermannshohes Alanggras, hier und da unterbrochen von Bambusgestrüpp, Yams- und Taropflanzungen, leicht und bequem in den schattigen Busch. Aber mit dieser Bequemlichkeit hatte es sehr bald ein Ende. Denn als wir die Eingeborenenpflanzungen passiert hatten, verästelte sich der breite Steg in ein Delta von schmalen, teilweise schon wieder verwachsenen Pfaden, und nun hieß es zunächst, den richtigen herausfinden. Administrator Joseph löste diese schwie-

rige Aufgabe sehr einfach, indem er einen ortskundigen Führer an die Spitze setzte. Da bekam ich einen gewaltigen Respekt vor der fürsorglichen Weisheit eines Administrators.

Der Marsch ging jetzt ohne weiteres Hindernis munter aufwärts. Ein Waldbach, oft über mächtige Felsblöcke donnernd, begleitete uns zur Rechten, während links die wildbewachsene Bergwand fast senkrecht emporstrebte. Unser Ziel für den ersten Tag war das Dorf des alten Häuptlings Titaun, dem eine große Gastfreundschaft Weißen gegenüber nachgerühmt wurde. Wenn wir nun auf dem einmal eingeschlagenen Pfade geblieben wären, so hätten wir dieses Ziel zweifellos nach den selbstverständlichen Anstrengungen, die eine Bergbesteigung normalerweise mit sich bringt, auf angenehmste Art erreicht, aber da mußte uns unglücklicherweise ein Trupp Eingeborener entgegenkommen, die behaupteten, einen viel kürzeren Weg zu kennen. Das war das erste Unglück. Das zweite war, daß Administrator Joseph darauf hineinfel und sogar unseren Führer zu beeinflussen verstand, so daß auch dieser sich für den „kürzeren“ Weg entschied. Nun, wir haben ihn überwunden, aber leider war auch noch etwas anderes, etwas Großes und Heiliges überwunden, mein kindlicher Glaube an die Unfehlbarkeit eines Administrators. Er war so gründlich überwunden, daß ich, als wir endlich im Zustande größter Verwahrlosung und Erschlaffung oben angekommen waren, in die Worte ausbrach: „Einmal und nicht wieder!“ Da setzte sich Administrator Joseph stumm ins Gras und winkte nach einer Kokosnuß.

Nein, gegen das, was wir hinter uns hatten, war eine Kletterpartie in den Dolomiten ein Spaziergang im Tiergarten. Das war weder ein Klettern noch ein Kriechen, es war ein Sichhinaufwinden, ein Sichankleben, Sichhinaufstemmen, immer im dichtesten, modrigschwülen Busch, an



Erlegter Kasuar.

14

schlüpfrigen Lehmwänden, stachligem Rotang, Lianen und hartem, scharfem Fels hinauf, stundenlang, bis man aus Händen und Knien blutete.

„Ich hätte daran denken sollen,“ sagte Administrator Joseph, als ihm nach der dritten Kokosnuß die Sprache wiederkehrte, „daß die Papuas peinlich genaue Arithmetiker sind. ‚Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie‘, darauf schwören sie; dabei vergißt die Bande aber,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „daß sie dann für uns Kulturmenschen Fahrstuhl oder Luftballon bereithalten müßte.“

Darin stimmte ich ihm bei, während ich erschöpft ein Stück gepökelter Schafzunge kaute.

Als wir uns wieder kräftig genug fühlten, setzten wir den Marsch auf dem Bergrücken fort. Da erschien auch plötzlich der muntere Waldbach wieder, zweifellos, um uns auch seinerseits vor Augen zu führen, wie bequem wir es hätten haben können. Nun, wir hatten die Mühsale hinter uns und wollten uns die wiedererwachte gute Laune nicht zum zweitenmal verderben lassen, steckten uns daher eine Zigarre an und wanderten frisch und fröhlich fürbaß. Aus der Ferne drang hin und wieder munteres Gekicher von Weibern oder jungen Mädchen zu uns herüber, das die Nähe unseres Ziels vermuten ließ. Und richtig, als wir wieder aus dem Walde auf eine Lichtung traten, gewahrten wir eine fröhliche Gesellschaft junger Mädchen, die in einer breiten Mulde des Bergbaches ihre mehr oder weniger schlanken Formen badeten. Mit lautem Gekreis, teilweise ihre Lendentücher zurücklassend, stoben die glänzend braunen Gestalten von dannen und waren augenblicklich im Dickicht verschwunden. „Schade“, schmunzelte Administrator Joseph, „schade“, echote ich, aber es war nichts mehr zu sehen. Enttäuscht zogen wir weiter.

Da, an der nächsten Wegebiegung standen wir plötzlich einem Trupp junger Krieger gegenüber, die mit schußfertig aufgelegten Pfeilen unserem Weitermarsch entgegentraten. Als aber unser Führer einige Worte in ihrer Sprache hinübergerufen hatte, senkten sich die Bogen, grüne Zweige wurden abgebrochen und in freudigen Sprüngen eilte man uns entgegen, um uns ins Dorf zu führen. Der alte Titaun, auf einen langen Speer gestützt, humpelte uns an der Schwelle seines Reiches entgegen und reichte seinem Freunde Joseph die Hand. Darauf wurde auch mir diese Auszeichnung zuteil.

Acht Stunden hatte unser Marsch gedauert. Es war begreiflich, daß wir uns nach Ruhe und einem kräftigen Imbiß sehnten. Für diesen hatte Administrator Joseph in ausgiebigster und aner kennenswerter Weise gesorgt. Ein sauberes Tafeltuch ward auf dem Rasen ausgebreitet, einige Dosen Sardinen und Fleisch geöffnet, die dazu gehörigen Flaschen Schlüsselbier entkorkt, und nun endlich kam auch der Magen zu seinem Recht. Während sich unsere Träger abseits inmitten der Dorfbewohner an riesigen Portionen Taro, Sago, Reis und Bananen ergötzten, lagen wir bäuchlings vor unserer Tafel und sprachen eifrig den Erfindungen der heimatlichen Konserven-Industrie zu, bis wir uns befriedigt den Mund abwischten. Darauf schlichen wir nach dem vorhin entdeckten Badeplatz und säuberten uns gründlich vom Schmutz und Schweiß der Tagesarbeit. Am Abend saßen wir dann noch lange gemütlich plaudernd beisammen, zwischen uns die schwelende Stallaterne, über uns den mit Millionen Sternen bestickten Tropenhimmel. —

Es ist eine alte Erfahrung, daß man selbst in der Heimat in einem fremden Bett die erste Nacht schlecht schläft. Man wird sich daher nicht wundern, wenn sich die hochgespannten Erwartungen, mit denen ich in meine Hängematte eskaladiert war, nicht erfüllten. Aber

es war nicht allein das ungewohnte Möbel, das mir den Schlaf raubte, es kam noch etwas ganz Besonderes hinzu. Als ich nämlich bereits zum zwanzigsten Male die Lage geändert hatte und mit Recht glaubte, nunmehr einschlafen zu können, fühlte ich plötzlich ein fürchterliches Jucken an den Unterschenkeln und hatte eine Haut, als ob ich stundenlang auf einem Rohrstuhl gelegen hätte. Buschmucker! fuhr es mir durch den Sinn. Auch noch diese Quälgeister hatte mir der Urwald beschert. Na wartet, dachte ich, gegen euch Gesindel wissen wir listigen Europäer noch Rat. Mit einem Fluch rollte ich mich aus der Hängematte, eilte zur Stalllaterne und entnahm ihr eine gehörige Handvoll Petroleum, mit der ich dann beide Beine bearbeitete. Dabei glaubte ich von der Lagerstätte des Administrators her ein verdächtiges Kichern zu hören. Indessen — mein Mittel half. Denn als ich wieder lag, hatte ich bald darauf Ruhe und konnte endlich dem neuen Tag entgegenträumen.

Mit Tagesanbruch wurde es lebendig im Dorf. Administrator Joseph und ich hatten uns schon eine Weile vorher erhoben, um die langentbehrte kühle Höhenluft und das erhabene Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen. Nach kurzer Zeit kamen als erste von den Dörflern ein paar verhunzelte Weiber hervorgekrochen, wärmten sich an der glimmenden Asche des Dorffeuers und begannen mit der Zubereitung des Morgenimbisses, der wieder aus Bananen, Yams und Taros bestand. Nach einer Weile erschien auch unser Freund Titaun, in jeder Hand ein hellbraunes Buschhuhn haltend, das er uns lächelnd auf die Frühstückstafel legte. Er wurde für seine Aufmerksamkeit reichlich mit bunten Glasperlen, Stangentabak, Streichhölzern und dergl. belohnt. Eine Einladung zu unserm Frühstück durften wir uns, ohne befürchten zu müssen die Form zu verletzen, sparen, denn ebensowenig, wie wir für Titauns Leibgericht,

gesottenen Papuahund und dicke, fette Maden, schwärmten, brachte er unserer Leberwurst und unserm wirklich guten Limburger Verständnis entgegen. Wir speisten daher, ganz modern, an getrennten Tischen.

Als wir nach dem Frühstück noch eine Weile mit brennender Zigarette plaudernd auf und ab wandelten, schweifte mein Blick hin und wieder über den Hochwald hinweg, der das Tal unter uns ausfüllte. Dabei fiel mir die Menge Paradiesvögel auf, die es bevölkerte. Immer wieder strichen diese farbenprächtigsten Vertreter der Vogelwelt über die Wipfel hinweg, wobei sich ihr wallender, orangefarbener Federschmuck scharf abhob von dem tiefen Grün des Waldes, so daß man den Eindruck hatte, als ob leuchtende Meteore die Luft durchflögen. Wie herrlich, dachte ich mir, müßte es sein, in die schweigende Einsamkeit dieses wohl noch nie von einem Europäer betretenen Tales hinunterzusteigen, um die tausendjährigen Wunder der unendlichen Gotteswelt staunend und verehrend zu schauen.

Und als ob Administrator Joseph meine Gedanken erraten hätte, machte er mir plötzlich ganz von selbst den Vorschlag, den Vormittag nach meinem Belieben zu benutzen, da er heute nur die nächste Umgebung zu besichtigen gedenke.

Selbstverständlich zögerte ich jetzt keinen Augenblick mehr, meinen Plan auszuführen. Ich eilte spornstreichs in unsere Grashütte, nahm Gewehr und Patronen und trat in Begleitung einiger Schwarzen den Abmarsch an.

Unbeschreiblich schön sind solche Ausflüge in der milden Wärme des tropischen Frühmorgens. Ein bequemer Pfad auf trockenem roten Lehm Boden führte mich hinunter. Rechts und links überschatteten ihn Pandanus-, Brotfrucht- und Papayabäume, während wildverwachsenes Unterholz, Riesenfarne und Rotangpalmen den Wald wie mit einer un-

durchdringlichen Mauer abschlossen. Große, buntfarbige Schmetterlinge, darunter der gelbgrüne Priamus und der strahlend blaue Ulysses, umgaukelten mich, und ein betäubender Duft von Millionen unsichtbaren Blüten durchtränkte die Luft.

Aber je höher die Sonne stieg, je mehr unter ihren sengenden Strahlen der Nachttau verdunstete, umso mehr verdickte sich der frische, leichte Ozon zur stickigen Treibhausatmosphäre, so daß ich aufatmete, als ich gegen neun Uhr das Tal erreicht hatte und in das schattige Halbdunkel des Hochwaldes untertauchte. Hier drang kein Sonnenstrahl herein, immerfeuchtes Laub bedeckte kniehoch den Boden mit hellbraunem Teppich, und unter ihm moderten verwitterte Baumriesen, vom unerbittlichen Zahn der Zeit gefällt, der sie langsam zu Staub und Erde zermahlte. Eine Folge des Ewigkeitsgesetzes vom Werden und Vergehen.

Lange Zeit stand ich still inmitten des feierlichen Schweigens, in Betrachtungen versunken, die weitab lagen von dem prosaischen Zweck, der mich in diese Wunderwelt geführt hatte. —

Da, was war das? Zog es nicht wie Orgelton durch das weite Domgewölbe? Ein dumpfes, von weither kommendes Trommeln drang an mein Ohr und erweckte hundertfaches Echo, das den Wald plötzlich wie von Chorgesang durchlebt ertönen ließ. Während ich in andächtiger Spannung lauschte, führte mich die Phantasie weit hinweg in überirdische Gefilde. — — —

„Master, — murrük!“ drang da plötzlich eine weltliche Stimme an mein Ohr. Ich fuhr herum — — ach so, richtig, ich befand mich ja im Urwald von Neu-Guinea und neben mir stand mein Schießjunge mit Gewehr und Patronen.

„Was sagst Du?“ fuhr ich ihn an, „murrük?“

„Yes, master.“

Also ein Kasuar, großartig. Ich war plötzlich wieder ganz Normalmensch, machte meine Büchse schußfertig und horchte.

Wieder dieses Trommeln; aber es kam offenbar nicht näher. Wollte ich das Wild erlegen, so mußte ich ihm jedenfalls eine Einladung schicken, freundlichst zu mir herüberzukommen, denn ein Anpirschen wäre in dieser Stille, die jedes Geräusch mehrfach verstärkt vernehmen ließ, unmöglich gewesen. So erteilte ich denn drei Leuten von meiner Begleitung den Auftrag, das Wild in weitem Bogen zu umgehen und es mir vorsichtig zuzutreiben. Dann steckte ich mir eine Zigarre an, ging hinter einem der vielen umgestürzten Baumstämme in Deckung und wartete. An dem fortschreitenden Verglimmen meiner Zigarre konnte ich die Dauer der Wartezeit fortlaufend ablesen, und da ich die Entfernung des Kasuars auf zwanzig Minuten geschätzt hatte, durfte ich die Zigarre in aller Gemütsruhe zu Ende rauchen. Das war schon der zahlreichen Moskitos wegen ein Vorteil. —

Aufgepaßt! jetzt tat ich den letzten Zug.

Da spitzte auch schon mein Junge die Ohren.

„He come“ raunte er mir zu.

Ja, er kam. Ein fernes Rauschen wurde vernehmbar, das näher und näher kam. Jetzt tauchte zwischen den grauen Stämmen dahinten ein riesiges schwarzes Etwas auf. Mit der Schnelligkeit des scharf trabenden Pferdes kam der Riesenvogel angebraust, aber, o Schreck, weitab von meinem Versteck. Es galt also einen kleinen Dauerlauf zu machen, um wenigstens zu Schuß zu kommen. Aus der Deckung hervorstürzend rannte ich dem Wild direkt entgegen. Dieses, das nur auf die Verfolger in seinem Rücken achtete, gewährte mich nicht sofort, so daß es mir gelang, die Entfernung um achtzig Meter zu verkürzen. Dann aber war ich entdeckt.

Der Riesenvogel stutzte, ich legte an, zog durch, ein Knall, ein Sturz — da lag das Wild.

Nun, es war kein Meisterschuß, dem Tier war lediglich der Schenkel zersplittert, und es bedurfte erst noch eines Fangschusses, um es umzulegen. Aber nun hatte meine Extratour doch einen realen Erfolg gehabt, denn Kasuarfleisch ist im Geschmack nicht vom Rindfleisch zu unterscheiden, und für einen saftigen Schmorbraten hatte man, wie ich schon wiederholt versichert habe, zu jeder Zeit andächtiges Verständnis.

Hier bricht die Erzählung ab, weil Administrator Joseph seine Expedition abbrach. Er hatte mehrere für den erwähnten Zweck geeignete Plätze gefunden und damit seine Aufgabe gelöst.

Wir traten daher schon am Morgen des dritten Tages den Rückmarsch an und wählten hierzu diesmal vorsichtiger Weise den zwar längeren, aber viel bequemeren Landweg.

Nachmittags gegen 4 Uhr waren wir wieder in unserm Heim.

Im deutschen Heim auf Kaiser- Wilhelmsland.

Halbsechs Uhr. Durch die Risse und Fugen der schmucklosen Fensterladen stehen sich die trübgrauen Suchlichter des heraufschwebenden Morgens.

Der langgezogene, klagende Ruf des Muschelhorns schwingt leise tremulierend durch die graustämmigen Reihen der Kokospalmen. Die schwarzen Arbeiter im langgestreckten Grashause fahren schlaftrunken in die Höhe. Gähnend ziehen sie den gelockerten Baumwollschurz fester um die Lenden, stecken einige Bananen hinter den Gürtel und machen sich kauend auf den Weg zum Sammelplatz.

Schläfrig schiebt sich der Hausboy am Geländer entlang die Verandatreppe hinauf. Seine nackten Sohlen schlürfen mit mahlendem Geräusch über die staubbedeckten Stufen, und unter seinen harten Tritten gerät der luftige Holzbau in leichtes Erzittern. Tische und Stühle werden gerückt, mit festen Strichen fährt der Besen über Veranda- und Zimmerboden.

Inzwischen ist der Sonnenwagen aus den Fluten des Ozeans emporgestiegen, aus seiner blauen Bahn Licht und Wärme auf die dampfende Erde sendend.

Aus dem Schlafzimmer tritt die Hausfrau auf die Veranda; im leichten weißleinenen, der kommenden Hitze des Tages angepaßten Hängekleide schreitet sie prüfend durch die Räume und tritt an die hölzerne Brüstung, um Umschau zu halten. Die Luft ist gewürzt von süßaromatischem



Haus des Verfassers (später Einfamilienhaus) in Friedrich-Wilhelmshafen
(Vorderansicht).

15

15

Laubgeruch, potenziert durch einen Hauch von feuchter, frischer Erde.

Jenseits der Lagune, die in feierlich erhabener Ruhe hinter dem Hause erglänzt, da wo ein schmaler Urwaldgürtel die Felder der Eingeborenen umsäumt, schwirren leuchtende Schwärme weißer Kakadus kreischend auf und nieder. Geräuschlos über den tiefgrünen Wasserspiegel gleitend, strebt ein Kanu dem von Zweigen überhängten Ufer zu. Auf der Bugspitze steht unbeweglich, mit gestrafftem Bogen nach Fischen spähend, ein Papua. Die schlanke Silhouette des nackten tiefbraunen Körpers hebt sich scharf ab von der sonnenbeschieneenen Wasserfläche.

Hinter dem schwarzgrünen Komplex der Ficusbäume verliert sich der Blick in unerreichbare Fernen bis zu den Regionen des trutzigen Bismarckgebirges. Aus einem Nebelfeld von reinstem Weiß steigt die blaue Kuppel des Domberges empor, umwallt von zerrissenen Wolken.

Der reine Atem des eben geborenen tropischen Morgens erfüllt überall die erdumwogende Atmosphäre. —

Hausherr und Hausfrau setzen sich an den Frühstückstisch, der mit seiner appetitreizenden Fülle von Wurst-, Käse- und Fischkonserven zu längerem Verweilen einlädt. Den Nachttisch bildet eine goldigglänzende Papaya, eine Ananas oder ein paar Grenadillen, deren Fruchtwasser einen von keiner anderen Tropenfrucht übertroffenen Wohlgeschmack besitzt. Verlangend blinzelt das freßbegierige Hühnervolk nach oben und balgt sich gierig um die hingeworfenen Brocken. Einige besonders dreiste versuchen keck auf die Veranda zu gelangen, werden aber jedesmal von dem futterneidischen Kakadu mit wütendem Gefauch verjagt. — —

Nach beendetem Frühstück begibt sich der Hausherr in die Pflanzung und überläßt es der Hausfrau, mit viel Ge-

duld und Geschick alle jenen kleinen Widerwärtigkeiten zu überwinden, die die Durchführung eines geordneten Haushalts so dornenvoll gestalten.

Da ist zunächst die alte und doch ewig neue Plage mit dem schwarzen Hauspersonal. Bei der Indolenz seiner Rasse fehlt dem Boy jede Initiative, selbst zu jenen kleinen Verrichtungen, die er infolge ihrer täglichen Wiederholung schon rein mechanisch erledigen müßte. Er weiß aus monatelanger Erfahrung, daß er täglich Holz zu hacken hat, aber immer wieder fällt es ihm erst frühmorgens ein, wenn er im Begriff ist, das Kaffeewasser aufzusetzen; oder — die Betten liegen ahnungslos in der Sonne und es kommt ein plötzlicher Platzregen heraufgezogen. Der Boy wird ruhig in seiner Hütte bleiben und sich freuen, daß er hübsch im Trocknen sitzt, indeß die Betten ein Bad nehmen, wenn ihn nicht die Hausfrau auf mehr oder weniger temperamentvolle Weise auf die Beine bringt.

Auch heute muß sie wieder beständig nachhelfen, bis endlich die Hausarbeit soweit vorgeschritten ist, daß sie sich mit der Zusammenstellung des Mittagmahles befassen kann.

Die Sonne ist inzwischen hoch emporgestiegen und überflutet mit brennendem Licht die glühende Erde. Das Thermometer zeigt bereits 30 Grad Celsius im Schatten, das Leben ringsum ist erstorben; die Vögel haben sich in das feuchtschattige Dickicht des Urwaldes zurückgezogen. Nachdenklich steht die Hausfrau im luftigen Mittelraum des Hauses, der das Speisezimmer bildet. Sie hat soeben vom chinesischen Schlächter die Nachricht erhalten, daß heute weder ein Hammel noch ein Rind, nicht einmal ein Schwein geschlachtet würde. Was soll sie nun zu Mittag machen?! Draußen steht der chinesische Gemüsegärtner und preist frische grüne Bohnen, Gurken, Kopfsalat, Radieschen, Eierfrüchte (Auberginen) an, ja sogar ein paar dürftige Kohl-

rabi liegen im Korb. Was ließen sich da für geschmackvolle Gerichte schaffen, wenn nur das Fleisch nicht fehlte. Z. B. Hammelfleisch mit grünen Bohnen, Schweinekotelette mit Gurkensalat oder Rindfleisch mit Kohlrabi! Entmutigt läßt die Hausfrau den Blick über den gefüllten Bastkorb gleiten und entschließt sich, ein halbes Dutzend Auberginen zu kaufen; sie wird sie in Ei und geriebenem Friedrichsdorfer Zwieback gerollt hübsch braun rösten und einen gehaltvollen Eierkuchen dazu geben, dann wird der Gatte gewiß zufrieden sein. Sollte sie nicht auch ein paar Köpfe Salat anrichten — — —? Nein, lieber nicht, denn die tropische Hitze hat dem Salat sowohl wie den Radieschen trotz aller Schattenvorrichtungen einen scharfen, bitteren Beigeschmack gegeben, der auch durch Zucker nicht paralyisiert werden kann; also bleibt's bei Eierkuchen.

Eben verabschiedet sich mit unterwürfigem „Good-by“ der Chinese, da naht schüchtern ein halbnackter Papua. Mit der Linken stützt er sich auf den langen, schweren Wurfspieß, mit der Rechten präsentiert er einen meterlangen Aal, zieht zum Gruß lächelnd die Stirn hoch und klappert mit den Lidern. Freudig überrascht winkt die Hausfrau den braunen Krieger heran; der Kauf wird gegen Erlegung von drei Stangen Tabak = 45 Pfg. schnell abgeschlossen, und der Hausjunge trägt verstohlen schmunzelnd den Aal ins Haus. Er wird schon sehen, daß er bei dem Geschäft nicht zu kurz kommt! Auch der Chinese profitiert von dem Handel, er wird noch zwei frische Gurken los, denn nun soll's zum Mittag „grünen Aal mit Gurkensalat“ geben. „Das ist mal ein billiger Mittag,“ überlegt die sparsame Hausfrau und eilt, ein Liedchen trällernd, in die Küche. — —

Der bekannte Ton des Muschelhorns zittert wieder über die Pflanzung. Es ist elf Uhr vormittags. Wegen der erschlaffenden Hitze wird die Arbeit auf zwei Stunden unter-

brochen. Vom Felde heimkehrend, zieht die Schar der Schwarzen am Hause vorüber, die langgestielten Hacken über die Schulter gelegt. Ihre Weiber haben inzwischen das aus Reis und Erdfrüchten — Yams, Taros oder Süßkartoffeln — bestehende Mahl fertiggestellt, und bald greifen die braunen Hände in die großen eisernen Kübel, um dampfende Reiskugeln zu formen und in den hungrigen Mund zu schieben. Auch der Hausherr kommt verschwitzt nach Hause, übergießt sich im Baderaum mit einigen Kübeln Regenwasser und legt sich im leichten Pyjama in den bequemen Singapore-Stuhl. Ein lieblicher Duft zieht aus der leeren Fensteröffnung des einfachen Küchenraumes über die Veranda. Schnuppernd hebt der Hausherr den Kopf; da kommt auch schon der Boy und stellt eine dampfende Schüssel auf den weißgedeckten Tisch. Der Hausherr hebt neugierig den Deckel hoch und ist angenehm überrascht, als er in der lorbeer- und pfeffergewürzten Tunke die fetten Stücke Aal entdeckt. Mit freudigem Lächeln gratuliert er der besorgten Gattin, die eben die Treppe heraufkommt, zu dem seltenen Gericht, dann bekommt der knurrende Magen seinen Tribut. — —

Nach Tisch begeben sich die Gatten auf die schattige Veranda, und greifen zu den sechs bis acht Wochen alten Zeitungen, um zu sehen, was es in der fernen Heimat „Neues“ gibt.

Das Thermometer ist inzwischen auf 33 Grad Celsius gestiegen. Lähmende Schwüle hängt schwer in der Luft; vom glänzenden Spiegel der Lagune prallt das grelle Licht in heißen, blendenden Strahlen zurück, ein Krokodil treibt träge, wie leblos, auf der brühwarmen Wasserfläche; hin und wieder schnellt ein Fisch aus den Fluten empor, einen Augenblick blitzt sein silbernes Schuppenkleid in der Sonne

auf, dann stürzt er zurück in die Tiefe, und nur ein zittriger Kreis kräuselnder Wellen erinnert an verborgenes Leben. —

„Ist Lamukais noch nicht zurück von der Jagd?“ fragt gähnend der Hausherr.

„Nein,“ antwortet die Gattin, „aber ich denke, er wird heute Nachmittag zurückkehren.“

„Bin gespannt, was er bringt,“ fährt der Gatte fort, „die Tauben haben seit unserer Ankunft vor noch nicht drei Jahren doch ganz bedenklich abgenommen. Unsere Nachfolger werden von ihrer Existenz wohl nur noch als von einer längst verklungenen Sage hören.“

„Genau so wird's den Paradiesvögeln ergehen“ entgegnete die Gattin, „es sei denn, daß unsere Damen in der Heimat sich entschließen könnten auf diesen Hutschmuck zu verzichten.“

„Nun, daran ist kaum zu denken,“ erwiderte der Hausherr, „wirst Du, wenn wir erst wieder im schönen Berlin sind, deinen Reiher im Schranke modern lassen?“

Die Hausfrau zog vor, die Frage zu überhören, sie blätterte interessiert in einer der Zeitschriften und stand bald darauf auf, um den Kaffee zu bereiten. Verständnissvoll lächelnd schaute der Gatte ihr nach.

Dann erhob auch er sich und befahl dem Boy, das Pferd zu satteln, denn es war Zeit, den Fortschritt der Pflanzungsarbeit zu kontrollieren. — —

Gegen vier Uhr nachmittags kehrte Lamukais beutebeladen zurück. Er brachte sechs der huhngroßen, schiefergrauen „balus“-Tauben, wie die Eingeborenen sie nennen. Die hocherfreute Hausfrau wog sie prüfend in der Hand und überlegte:

Heute Abend rohgehackte Taubenbrust, morgen Mittag Taubensuppe und gekochte Taube mit Auberginen, morgen Abend gebratene Taube und die Reste übermorgen als „ge-

füllte Taube“ kalt auf den Frühstückstisch. Wenn es so weiter ging, würde sie bis zum Eintreffen des nächsten Postdampfers aus Sydney der Sorge um die Mahlzeiten enthoben sein. Dann erhielt die Station wieder ein paar lebende Ochsen und Hammel, und der freundliche Kapitän würde ihr auch wohl einige geräucherte Würste nebst etwas Kasseler Rippenspeer aus dem Proviantraum ablassen. Das war dann mal wieder eine willkommene Unterbrechung der ewigen Konservenfolge.

Leichten Gemüts begab sie sich ins Schlafzimmer und legte die schmutzige Wäsche zusammen, die der Boy zum chinesischen Wäscher trug. Darauf kleidete sie sich um, um ihren Gatten abzuholen und ihn zur Messe zu begleiten, wo der kleine Kreis der Kolonisten zum Abendschoppen zusammenzukommen pflegte. Sie war eben im Begriff, im frischen Leinenkleid mit leichtem Strohhut die Treppe hinunterzusteigen, als sie, wie am Vormittag, einen Papua gewahrte, der in einem verknoteten Lendentuche etwas anscheinend Genießbares hochhielt. Augenscheinlich wollte er gleichfalls ein Geschäft machen, denn er lud mit schüchternem Blinzeln zur Besichtigung ein. Auf Geheiß knüpfte er das Tuch auf und dem erstaunten Auge der Hausfrau zeigten sich einige Dutzend blendend weiße Schildkröteneier. Ei, da wird sich mein Mann freuen, dachte sie und rief den Boy, der die Eier in Empfang nahm und sie im Fliegenschrank unterbrachte.

Soviel Segen kam selten an einem Tage. Schildkröteneier waren überhaupt ein sehr beehrter Artikel, es war erst das zweite Mal seit ihrem Aufenthalt in der Südsee, daß sie solche erhielt. Das erstemal hatte sie vor einem küchentechnischen Rätsel gestanden, denn das Weiße wollte trotz halbstündigem Kochen nicht weich werden. Aber dann hatte zum Glück zufällig die Gattin des benachbarten Missionars

bei ihr vorgeschrieben und ihr verraten, daß man dem Kochwasser nur etwas Essig zuzusetzen brauche, um die gallertartige Masse in schönes, festes Eiweiß zu verwandeln. Sie erinnerte sich jetzt ihrer damaligen Nöte und schickte der Helferin zum Dank ein Dutzend der Eier hinüber.

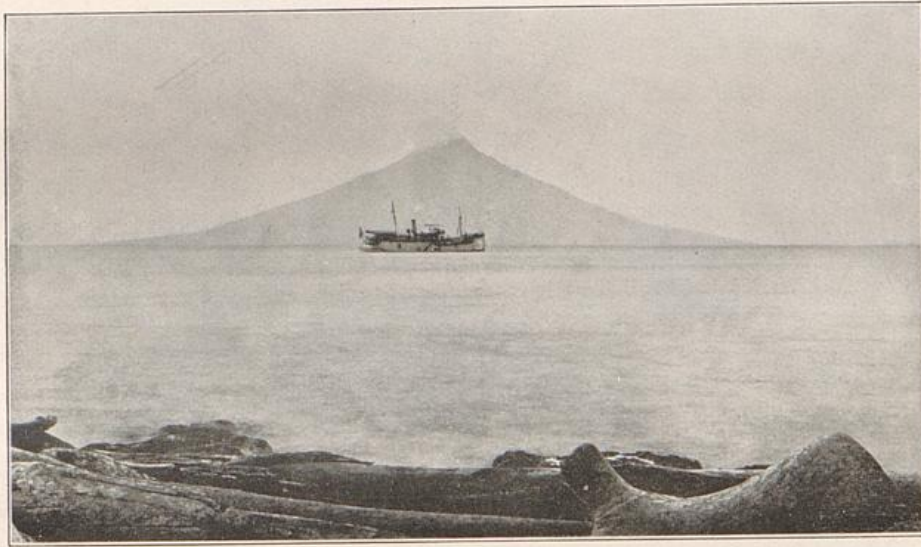
Nun mußte sie sich aber sputen zum Klub zu kommen. In dem Wochenplan war zwar für heute Tennistag bestimmt, aber zwei ihrer Partner lagen malarialkrank zu Bett, und Ersatz gab es nicht in der beschränkten Kolonie.

Sie traf die kleine Gesellschaft schon versammelt um den großen runden Stammtisch; jeder hatte seine Dreivierteliter-Flasche Bremer Bier vor sich stehen. Belanglose Fragen, Malaria, Boy und Küche bildeten die Themata der Unterhaltung, die schleppend die Stunden des milden Spätnachmittags ausfüllte, manchmal unterstrichen von irgend einem veralteten, billigen Witz, der mit müdem Lächeln quittiert wurde. Für den kommenden Sonntagvormittag wollte man der Abwechslung halber ein Preisschießen veranstalten und den Nachmittag durch einen Bootsausflug nach einer der Missions-Stationen auf den umliegenden Inseln mit anschließender Jagd auf Tauben ausfüllen. Der Vorschlag fand begeisterte Aufnahme.

Als nach der kurzen Dämmerung die schwelende Petroleumlampe angezündet wurde, trennte man sich. Die Jüngeren nahmen Platz zum Abendessen, die Herren mit eigenem Haushalt griffen zu Stock und Mütze und machten sich auf den Heimweg, den die Handlaterne des voranschreitenden Boys matt erhellte.

Zu Hause setzte man sich an den bereits gedeckten Tisch. Die rohgehackte Taubenbrust und ein aromatischer Fruchtsalat, ein Gemisch von Ananas, Bananen, Grenadillen, Sauersack und Mangos mundeten vorzüglich.

Nach beendeter Mahlzeit verbrachte man noch ein Stündchen lesend und plaudernd im Langstuhl, dann, als die Wanduhr die neunte Stunde schlug, suchten die Gatten das Schlafzimmer auf, um in gesundem Schlaf Kräfte zu neuem Tagewerk zu finden.



Dampfer Siar der Neu-Guinea-Kompagnie vor dem Vulkanberg
bei Potsdamhafen.

16

Arbeiteranwerbung.

Im dritten Jahr meines Aufenthalts in Kaiser-Wilhelmsland stellte es sich heraus, daß ich reif für eine Erholungsreise war. Man hatte sich auch da draußen, an der Urwaldgrenze, allmählich modernisiert und die alten Pflanzer-Rezepte in die Rumpelkammer geworfen. Malaria und ihre Folgeerscheinungen wurden nicht mehr mit Sekt und Schlüsselbier, sondern mit Chinin und Erholungsreisen behandelt. Dieser wohltätigen Wandlung hatte ich die mir bevorstehende angenehme Nachkur zu verdanken.

Die „Siar“ hatte ihre Kesselreinigung beendet und lag abreisefertig an der Brücke. Diesmal sollte die Fahrt nach dem nordwestlichen Teil des Schutzgebiets gehen, wo stark bevölkerte Dörfer ein reiches Anwerbeertragnis erwarten ließen. Man hatte dies Gebiet schon lange mit lüsternen Augen betrachtet, aber die Eingeborenen schienen sich auf den mit Kokospalmen reich bestandenen Stammsitzen ihrer Väter wohl genug zu fühlen, um auf die Segnungen geordneter Kulturarbeit verzichten zu können. Es war daher die Aufgabe der arbeiterbedürftigen Pflanzungen sie unermüdlich zu bearbeiten, bis sie bereit waren sich die Sache zunächst einmal von dem weniger anstrengenden Standpunkt des unbeteiligten Zuschauers aus anzusehen, gewissermaßen als Kriegsberichterstatter. Eine derartige Studienreise wurde ihnen dann zu einer wahren Mastkur gestaltet, die bewirkte, daß die Stammesbrüder bei der Rückkehr ihrer dickbäuchigen Genossen in helle Begeisterung gerieten und sich zur Mit-

fahrt nach dem vermeintlichen Schlaraffenlande förmlich drängten. Damit war die erste Bresche geschlagen.

Ich hatte mein Gepäck an Bord geschafft, denn mit Tagesanbruch sollte die „Siar“ Anker auf gehen. Als ich mich wieder auf dem Wege zu meiner Behausung befand, um die letzte Nacht noch im eigenen Bett zu schlafen, stiegen mir Bedenken auf. Denn der Kapitän liebte die Überraschungen und pflegte besonders die Fahrgäste, die zum erstenmal den Vorzug genossen auf der „Siar“ zu reisen, mit seinen kleinen Schäkereien bekannt zu machen. Es war keineswegs klar, wie er den Begriff „Tagesanbruch“ seemännisch auslegen würde, und ob er darunter nicht die erste Stunde nach Mitternacht verstand. Deshalb war Vorsicht geboten. So schlich ich mich denn nach eingetretener Dunkelheit und einem guten Abendessen in meine Kabine an Bord und legte mich schlafen. Und richtig! Während ringsum noch tiefste Finsternis herrschte, erwachte ich plötzlich durch ein leises Schaukeln und Zittern — das Schiff war in Fahrt. Du wirst dich ja morgen früh wundern, dachte ich, lächelte stillvergnügt vor mich hin und legte mich auf die andere Seite. —

Gegen 8 Uhr früh, als die Sonne hell und freundlich durchs Kabinfenster lugte, trat ich angekleidet auf Deck. Eine nervenstärkende Seebrise fächelte mir entgegen, das Meer erstrahlte im silbernen Wasserglanz und vor mir reckte der Nasenberg, das Wahrzeichen von Stephansort, seinen nasenförmigen Gipfel in das klare Himmelsblau. „Nanu, wo kommen Sie denn her?“ hörte ich mich plötzlich angerufen. „Von Friedrich-Wilhelmshafen“ antwortete ich trocken, denn vor mir stand breitbeinig der biderbe Kapitän und reichte mir zum Willkommen die Rechte.

„Na, dann wollen wir frühstücken“ lachte er und führte mich in den gemütlichen Speiseraum, wo Administrator Joseph und eine gut gedeckte Tafel uns erwarteten. Wäh-

rend unseres Versöhnungsschmauses näherte sich das Schiff in langsamer Fahrt dem Lande und ging bald darauf vor Anker.

Erimahafen hieß die kleine Station; sie ist Umschlaghafen für Stephansort, da dieses, an der weiten, offenen Astrolabe-Bucht gelegen, größeren Fahrzeugen weder Schutz noch Ankergund zu bieten vermag.

Erimahafen besaß zwei Sehenswürdigkeiten, das Sägewerk und den Stationsleiter. Über jenes ist nicht viel zu sagen, es sah aus wie jedes Sägewerk, war aber trotzdem ein technisches Wunder. Denn als man den Kessel nach zwanzigjähriger, harter Dienstzeit endlich einer gründlichen Reinigung unterzog, stellte es sich heraus, daß seine Wände nur noch aus einer mehrzölligen Kalkablagerung und Farbe bestanden. Daß er trotz dieser hochgradigen Arterienverkalkung sein Dasein nicht längst in einer Art Schlaganfall, einer Explosion, beschlossen hatte, wurde ihm von seinem Wärter, dem feisten Ah Lie, besonders hoch angerechnet.

In dem Stationsleiter bot sich Gelegenheit, die letzten Reste einer aussterbenden Menschenklasse zu besichtigen. Der Alte verkörperte den Urtyp des noch aus der Segelschiffperiode stammenden Südsee-Veteranen. Mit 16 Jahren von Hause fortgelaufen war er nacheinander Seemann, Goldgräber, Perlfischer, Paradiesvogeljäger, Coprahändler, Arbeiteranwerber und Pflanzungsaufseher geworden, bis endlich sein vielseitiges Talent die verdiente Würdigung fand. Man hatte ihn zum Leiter der Station gemacht, wo es außer einigen Schwarzen und ein paar Kokospalmen nichts zu leiten gab.

Seine Tätigkeit beschränkte sich daher auf den Pendeldienst zwischen Liegestuhl und Feldbett; für alles übrige sorgte Teya, die treue schwarze Haushälterin, und selbst die Hühner waren bestrebt, dem Alten jeden unnötigen Gang

zu ersparen, sie legten ihm der größeren Bequemlichkeit halber die Eier ins Bett.

Leider war unsere Zeit diesmal zu kurz, um die Sehenswürdigkeiten gebührend in Augenschein zu nehmen; wir hatten nur etwas Ladung und die Post abzugeben, so daß schon nach kurzer Pause die Dampfpeife zur Abfahrt blies. Einen flüchtigen Gruß noch winkten wir dem am Strande stehenden Alten hinüber, dann ging's weiter.

Unser nächstes Ziel war P o t s d a m h a f e n.

Merkwürdig, daß alle diese Namen auf einen Hafen ausklingen. Von einem solchen ist, mit ganz wenigen Ausnahmen, nirgends etwas zu sehen; es sind offene Reeden, die höchstens ganz kleinen Fahrzeugen, Booten und Segelkuttern, einen sicheren Aufenthalt gewähren. So auch Potsdamhafen. Still lag die weite Bucht da, beschattet von Kokospalmen und Kautschukbäumen. Jedoch der Schein trügt. Tückische Korallenbänke, unter dem Wasserspiegel verborgen, verwehren die Einfahrt, und nur das geübte Auge des erfahrenen Schiffsführers vermag an der grünlichen Färbung des Wassers die gefährlichen Untiefen zu erkennen und die schmale Rinne zu finden, die Schiffen von geringer Ausmessung die Einfahrt ermöglicht. So zogen wir vor, draußen zu treiben, um das Stationsboot zu erwarten, das Post und Ladung hinüberschaffen sollte. Lediglich der Administrator nahm Veranlassung, der Station einen Inspektionsbesuch zu machen, um von da über Land nach der Nachbarpflanzung Nubia zu marschieren und auch diese kurz in Augenschein zu nehmen. Wir selbst d a m p f t e n dorthin und nahmen ihn am Abend wieder an Bord.

Darauf setzten wir die Fahrt in nordwestlicher Richtung fort. Der heftig tätige Vulkanberg, an dem wir hart Steuerbord vorüberfahren, beleuchtete weithin das Meer und tauchte die Uferlandschaft zu beiden Seiten in tiefrote Glut.



Pfahldorf in der Humboldtbai.

17

Wir näherten uns jetzt unserem eigentlichen Tätigkeitsfelde, einer Gegend, die weniger ruhig und harmlos war und daher nur unter Beobachtung der erforderlichen Vorsichtsmaßregeln betreten werden durfte. Das erste Dorf, das wir anliefen, S ü s s a n u , war erst vor wenigen Wochen wegen Bedrohung von Europäern durch den Regierungsdampfer „Seestern“ gezüchtigt worden. Dieser hatte dort seine Visitenkarte in Gestalt von einigen zwanzig Granaten abgegeben, dadurch aber nur erreicht, daß die Eingeborenen für Dampferbesuche jede Sympathie verloren hatten. Denn als wir in etwa 500 Meter Entfernung Anker geworfen hatten, lag der Strand wie ausgestorben da. Nichts destoweniger beschlossen wir, unserer Aufgabe gemäß, wenigstens den Versuch zu machen, freundschaftliche Beziehungen anzubahnen. Administrator Joseph und ich bestiegen daher das Boot und fuhren in Begleitung von vier bewaffneten Neu-Mecklenburgern an Land. Ein zweites Boot mit dem Steuer- mann und zweiten Maschinisten, das als Deckung folgte, trieb zwischen Dampfer und Küste, um erforderlichenfalls zu unserer Hilfe bereit zu sein.

Weit und breit war nichts zu sehen als Strand und Urwald. Die Nachmittagssonne brütete in sengender Glut über dem Laubmeer. Pandanus und verwitterte Strandbäume standen unbeweglich mit hängenden Blättern, und nur die dünnbelaubten Wipfel der schlanken, hochstrebenden Kasuarinen schwankten kaum merkbar im Winde. Unter dem hellen Grün der Kokospalmen, versteckt zwischen Croton, Hibiscus und Bananen, ruhten auf meterhohen Pfählen die grauen, grasgedeckten Palmblatthütten der Eingeborenen. Mit der arglosen Neugier des Neulings bog ich das Strauchwerk zur Seite und drang keck in eine der Hütten ein. Tiefes Dunkel umfing mich. Ein modriger Geruch schlug mir entgegen, vermischt mit dem beizenden Rauch eines hart

an der Schwelle schwelenden Holzfeuers. Hier und da drang durch die spröden Wände von trockenem Laub ein winziger Lichtschein, der es mir allmählich ermöglichte, die Gegenstände im Innern zu unterscheiden. Da standen mit Kokosbast zu Bündeln verschnürte Speere und Pfeile, sämtlich mit einer feuchten braunen Schicht von Staub und Rauch überzogen; Trag- und Fischnetze hingen an den Wänden, und zwischen die Dachsparren geklemmt lagerten lange Angelstöcke aus Bambus. Bastkörbe, die zusammen mit Bananentrauben von den Sparren herabpendelten, erweckten mein ethnologisches Interesse; ich öffnete einen von ihnen und fand ihn angefüllt mit menschlichen Kinnbackenknochen, den Resten verstorbener Angehörigen. Denselben Inhalt, vermischt mit allerlei Zierat, wiesen die übrigen Körbe auf. In den Ecken lagerten Haufen von Kokosnüssen und Feldfrüchten.

Ich hatte mich in dieser Weise vielleicht eine halbe Stunde mit den Familiengeheimnissen des unbekanntem Eigentümers beschäftigt, als mir mit einem Male die Totenstille, das absolute Schweigen, das mich umgab, wieder zum Bewußtsein kam. Ich erkannte plötzlich die Gefahr, in die ich durch meinen wagehalsigen Entdeckungsausflug geraten war; jeden Augenblick hätte einer der ergrimmtten Schwarzen hereinstürzen und mich durch einen Keulenhieb erledigen können. Mit einem Satz war ich zur Tür hinaus. Eine Weile blieb ich umherspähend stehen, dann zog ich mich ohne verräterische Eile zurück und atmete erst auf, als ich Administrator Joseph am Strande sitzen sah, neben sich ein kleines Warenlager von Glasperlen, bunten Tüchern, Tabak und dergl., womit er vergebens versucht hatte, die dickfelligen Eingeborenen heranzulocken. Es war nicht daran zu zweifeln, daß sie zu Dutzenden versteckt hinter dem Strauchwerk hockten und unser Treiben beobachteten, aber es half

nun einmal nichts, wir mußten uns unverrichteter Sache zum Rückzug bequemen.

Da eine Rückkehr ohne Angeworbene immer als Hereinfall galt und auch ein zu kostspieliges Vergnügen gewesen wäre, beschloß der Administrator nach diesem Mißerfolg, zunächst ein Dorf zu besuchen, zu dem bereits Geschäftsverbindungen bestanden.

Wir nahmen daher Kurs auf Suwai n.

Die Kunde von unserer Ankunft schien uns durch Trommelsignale vorausgeeilt zu sein; denn als wir näherkamen, sahen wir durchs Fernglas das ganze Dorf am Strand versammelt. Jetzt schrillte hell die Dampfpeife übers Wasser und eine lebhaftere Aufregung unter den Dörflern verriet, mit welcher fieberhaften Spannung wir erwartet wurden. Bald stießen die Boote vom Schiff und wir sprangen an Land. Mit heller Freude, die lebhaft abstach von der abweisenden Haltung der Süssanu-Leute, wurden wir empfangen. Die Dorfältesten, Greise mit von der Last der Jahre gekrümmtem Rücken, streckten uns die hagere Rechte entgegen, Frauen und junge Mädchen standen abseits und musterten uns mit schüchternem Lächeln. Nur die Jünglinge blieben, einer alten Taktik gemäß, zunächst unsichtbar. In langem Zuge führte man uns ins Dorf zum Versammlungshaus. Dort setzte man sich im Kreise in den Sand. Der Handel wurde mit einem Eröffnungsrauchen eingeleitet; wir zwei Weiße zogen die Zigarrentaschen hervor und ließen sie herumgehen. Im Nu waren sie geleert, indessen die Eingeborenen erwiesen sich als sparsame Raucher. Es wurde nur eine Zigarre angezündet, deren Dampf ein alter Vorraucher durch eine kleine Oberöffnung in ein an beiden Enden geschlossenes Bambusrohr blies, das dann die Runde machte. Jeder der Handelsbevollmächtigten tat einen kräftigen Zug, worauf er das Rohr seinem Nachbar

reichte.*) Daran schloß sich eine zielbewußte Spuckattacke auf unsere frischgekalkten Segeltuchschuhe und weißleinenen Beinkleider. Nachdem wir diesem harmlos heiteren Treiben eine Weile still duldend zugeschaut hatten, ging Administrator Joseph seinerseits zum Angriff über. Er ließ seinen Laden herbeischleppen und breitete die Schätze aus. Hei, wie leuchteten die Augen, wie streckten sich die braunen Hände aus! Da aber benutzte der Administrator geschickt die günstige Lage und trug sein Anliegen vor. Augenblicklich klatschten die schwarzen Wortführer in die Hände, und nun wurde es überall hinter dem Buschwerk lebendig. Von allen Seiten stürzte die männliche Jugend des Dorfes herbei, die Augen glänzten, ein lautes, lebhaftes Geplauder begann und unter Lachen und Scherzen stellten die Ankömmlinge sich auf. Der Weiße musterte sie mit Kennerblick, wählte die kräftigsten aus und erkundigte sich nach dem Mietpreis. Dieser bestand für jeden Angeworbenen in einem Lendentuch nebst Messer und Streichhölzern, und einer Axt nebst Kattunbluse und gläsernem Armring. Dem Brauch entsprechend mußte er den Eltern des Angeworbenen ausgehändigt werden, sobald diese ihre Zustimmung zur Abreise gegeben hatten. Soweit war alles in Ordnung, und Administrator Joseph zahlte munter aus; aber als die Kette der Empfangsberechtigten gar kein Ende nehmen wollte, klappte er den Deckel zu und machte Bilanz. Und o weh! wenn die Rechnung stimmte, mußte jeder Angeworbene mindestens drei Mütter und noch mehr Väter gehabt haben und über dieses merkwürdige Phänomen kam Joseph nicht hinweg. Aber was wollte er machen? Die Beute war längst in die

*) Diese Methode dürfte sich bei weiterem Steigen der Tabakpreise auch für heimische Stammtischrunden empfehlen.



Dorf Suwain im nordwestlichen Teile von Kaiser-Wilhelmsland.

Hütten verschwunden, und wenn er sich noch auf lange Untersuchungen eingelassen hätte, wären vielleicht auch noch die viel kostbareren Boys verschwunden. „Verfluchte Gesellschaft!“ knurrte er, raffte den Rest seiner Habe zusammen und beeilte sich, seine Auserwählten in die Boote und aufs Schiff zu schaffen. Mochten sich doch Anthropologen und Ethnographen über die eigenartigen Familienverhältnisse dieser Südseeinsulaner die Köpfe zerbrechen.

Als wir eine Strecke weit gerudert waren begann das übliche Klagegeheul der Weiber, in das auch die zahlreichen Dorfhunde einzustimmen sich veranlaßt fühlten. Diese rührende Anteilnahme hindert indessen ihre Besitzer nicht, sie beim nächsten großen Schmaus in den Schmortopf zu stecken. Undank ist der Welt Lohn!

Auf den Dampfer zurückgekehrt, heiterte sich des Administrators Miene wieder auf; er hatte seine Ausbeute antreten lassen und fünfundzwanzig Köpfe gezählt. Das war trotz allem ein schöner Erfolg. Das Abendessen schmeckte uns denn auch vortrefflich, als wir im Silberglanz des Mondes die Reise fortsetzten.

Unsere Dolmetscher hatten in Erfahrung gebracht, daß sich bei den Warapuleuten Anzeichen bemerkbar machten, die auf Kulturhunger schließen ließen. Es war daher selbstverständlich, daß wir der Sache auf den Grund gingen und Kurs auf W a r a p u nahmen.

Wieder war es ein sonnenbebrüteter Nachmittag, als wir das Dorf in Sicht bekamen. Das breite Band des weißen Sandstrandes, unterbrochen durch den Lauf des niedrigen Lagunenflusses, der hier in den Ozean mündet, trennte Urwald und Meer. Kokospalmen waren nirgends zu erblicken, denn das Dorf lag weiter oben, da wo der Fluß einen breiten, schilfumrahmten Tümpel, die Lagune, bildet. Hier befanden

sich auch die auf mehrere Meter hohen Pfählen ruhenden Hütten der Eingeborenen.*)

Die Dampfpfeife hatte längst unser Nahen verkündet, die Boote, die den Administrator und mich an Land setzten, knirschten bereits auf den Sand und immer noch warteten wir vergebens auf irgend ein menschliches Wesen. Was mochte der Grund dieser auffälligen Zurückhaltung sein? Sollte etwa der Besuch des „Seestern“ in Süssanu auch diesen Dörflern Schrecken eingejagt und ihre Kulturbestrebungen vorzeitig unterdrückt haben? Wir standen noch eine Weile wartend da, dann gaben wir dem Dampfer ein Zeichen, nochmals die Sirene ertönen zu lassen. Dreimal sandte sie in langgezogenem, schrillum Heulen ihre Einladung übers Wasser, — da endlich schoß das erste Kanu pfeilschnell den Fluß herunter; wenige Minuten später sprang ein völlig nackter Wilder, lediglich die Scham in der trockenen Hülse der Strandgurke verborgen, an Land. Abwartend blieb er zunächst auf der anderen Seite des Lagunenflusses stehen, man sah am wechselnden Ausdruck seines Gesichts, wie Furcht und Neugier miteinander kämpften, dann, nachdem wir ihm bunte Perlen, Tücher und Tabak gezeigt hatten, entschloß er sich zögernd näher zu kommen. Und als ob dies das verabredete Zeichen gewesen wäre, wurde es plötzlich oben an der Lagune lebendig; gegen zwanzig Kanus schossen gleichzeitig mit der Strömung herunter. Männer und Weiber, junge und alte, zum Zeichen ihrer friedlichen Absicht sämtlich unbewaffnet, kamen an, so daß der Strand im Augenblick von lachenden und plaudernden, hin und her eilenden Schwarzen belebt war. Und was für prächtige Gestalten waren es! Alle wohlgenährt, die Män-

*) Das Dorf ist beim letzten großen Erdbeben (1912) durch eine Sturmflut vernichtet worden.

ner stark untersetzt, breitschultrig, mit knöchigem, plattem Gesicht, das ein krauser Bart umrahmte; die Weiber glänzend mit blitzenden Zähnen, prallen, festen Beinen, und gleich den Männern nackt bis auf einen handbreiten Streifen aus Kokosbast, der die Lenden umschlang. Lange sahen wir mit Wohlgefallen die kräftigen, gesunden Naturmenschen an und überlegten, welch tüchtiges Arbeitermaterial sie darstellten. Dann entschloß sich Administrator Joseph, sie mit dem eigentlichen Zweck unseres Besuches bekannt zu machen.

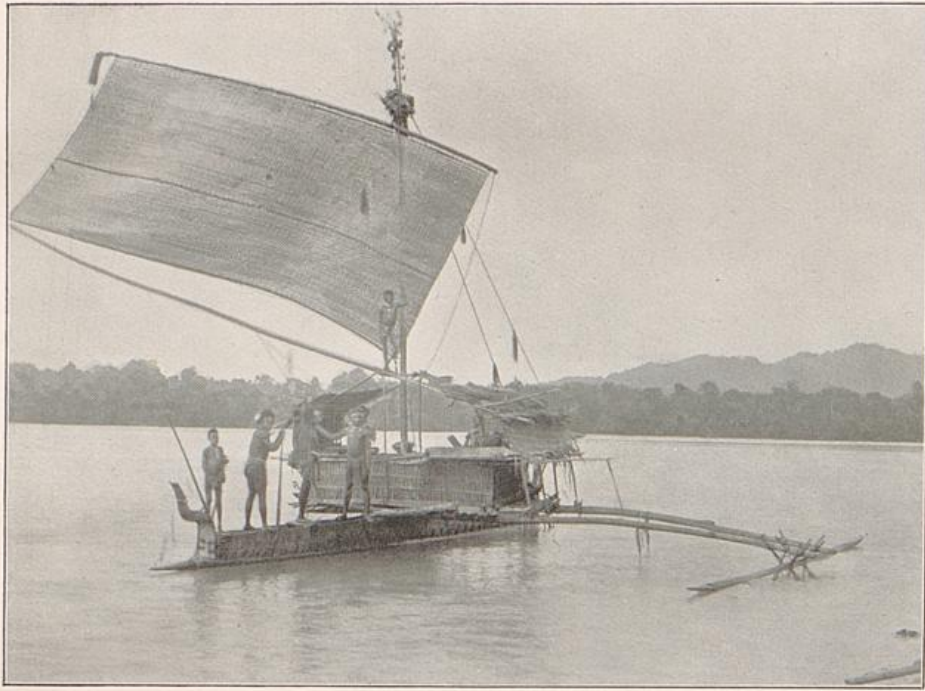
Hierfür hatte er einen besonderen Kniff in Bereitschaft. Es war vor einiger Zeit, gelegentlich einer ähnlichen Reise der „Siar“, irgendwo ein kleiner, etwa 10jähriger, Schwarzer an Bord geraten und als blinder Passagier mitgefahren; erst in Friedrich-Wilhelmshafen war man bei Prüfung der Anwerbeliste auf ihn aufmerksam geworden. Es blieb zunächst nichts anderes übrig, als das abenteuerlustige Bürschchen dazubehalten, bis man über seine Herkunft Bestimmtes erfahren hatte. Nach ungefähr neun Monaten stellte es sich heraus, daß der kleine Ausreißer aus Warapu stammte. Er war daher mit an Bord genommen worden, um seinen Eltern wiederzugeführt zu werden. Kaum hatte der Administrator den bisher klug im Hintergrunde gehaltenen Schlingel heranbringen lassen, als einer der bärtigen Alten mit hellem Jubel auf ihn zustürzte und seinen so unerwartet wiedergefundenen Sprößling an die behaarte Brust drückte. Dicke Freudentränen tropften dem glücklichen Vater die Wangen hinunter, als er sich unter Streicheln und Hätscheln nach den Erlebnissen und dem Ergehen seines Jungen erkundigte. Ich hatte eine solche Gefühlstiefe bei diesen wilden Kannibalen nicht vermutet und war daher wirklich gerührt. Der kleine Bengel jedoch war lustig und guter Dinge und berichtete offenbar in Tönen höchsten Lobes von den Vorzügen

der Zivilisation. Jetzt war der Augenblick für uns gekommen. Der Administrator knüpfte an die treffliche Schilderung des Jungen an und lud die Versammelten ein, sich in eigener Person von den gehörten Schönheiten, den immervollen Reistöpfen und gelegentlichen Schweinebraten zu überzeugen. Seine Aufforderung hatte Erfolg, zehn der Dörfler beschloßen, den Versuch zu wagen und ließen sich anwerben. So war unser Unternehmen von Erfolg gekrönt, das Dorf für die Anwerbung erschlossen worden. —

Ich befürchte, den Leser zu ermüden, wenn ich auch noch die weiteren Erlebnisse meiner Reise schildere. Im großen und ganzen wiederholten sie sich, und ich will mich daher darauf beschränken mitzuteilen, daß wir noch *Arup Wanimo*, *Eitape*, das damals noch keine Regierungsstation war, sowie das Pfahldorf *Leitere* anliefen und die Küste hinauf bis zur niederländischen Grenze fuhren.

Bedauert habe ich nur, daß uns keine Zeit blieb, den *Kaiserin-Augustafluß*, an dem wir vorüberfahren, ein Stück hinaufzudampfen, sodaß es mir leider nicht vergönnt gewesen ist, diesen herrlichen, damals noch fast unerforschten Strom des Schutzgebiets kennen zu lernen.

Nichts destoweniger wird mir diese mit den fremdartigsten, interessantesten Eindrücken verbundene Erholungsreise eine angenehme Erinnerung fürs ganze Leben bleiben.



Kanu mit Mattensegel; im Hintergrunde der Hansemannberg.

19

Der Aufstand.

Eine Erinnerung an Friedrich-Wilhelmshafen.

Der Sonnenball versank glutrot hinter dem nebelblauen Koloß des fernen Bismarckgebirges. Dämmergraues Zwielicht umfing den scheidenden Tag, der müde zur Ruhe ging. Die sengende Glut des Tagesgestirns hatte sein Mark verzehrt, womit der Tau der Nacht die lechzenden Adern speiste. Sein grünes Laubmeer senkte kraftlos das Haupt, und seine gefiederten Gespielen waren mutlos verstummt. Sie waren längst geflohen vor dem glühenden Hauch und hockten geduckt im schattigen Dunkel, das keiner der feinen Fühler des grellen Lichtmeeres zu durchstechen vermochte. Ein leiser Wind strich als Vorläufer der Nacht kühlend durch die Zweige.

Dichter und dichter umhüllte aschfarbenes Grau die gequälte Erde, verstohlen wagten sich neugierige Sterne aus ihren Verstecken hervor. Eben wollte die Nacht siegreich ihren tiefschwarzen Mantel über den sterbenden Tag breiten, als aus der Tiefe des Ozeans die blinkende Scheibe des Mondes emportauchte. Mit tropischer Eile stieg sie höher und höher, umgeben von einem gigantischen Hof von weißgrüner Helle. Aus ihren weiten Toren flutete ein Strom von seelenlosem Leuchten und ertränkte die Nacht in einem Meer von silberner Klarheit. Die Sterne flohen erschreckt zurück in das raumlose Vacuum, das in eisiger Unendlichkeit hinter ihnen gähnte; nur am äußersten Rand der Himmelskuppel, wo der entlehnte Glanz des Mondes versagte, flimmerten helle Punkte auf tiefblauem Grunde.

Eine Fülle von kaltem, bleichem Licht überzog die Landschaft mit silberner Patina. Glühkäfer, angelockt von betäubend duftenden Blütendolden, taumelten in rhythmischem Aufleuchten um die Kronen der Papayabäume; im verworrenen Grase lockte mit flehendem Zirpen liebestrunken die Zikade. Flüsternd koste der Nachthauch im losen Blattgefieder der Palmen und sein Raunen verschmolz mit dem feinen metallischen Summen der Moskitos, das die Luft erfüllte, zu einer sanft einschläfernden Symphonie der Stille.

Auf der Veranda seines einsam gelegenen Holzhauses lag der Kassenverwalter der Station im bequemen Langstuhl und ruhte aus von der Arbeit des Tages. Jetzt erhob er sich, schloß die Laden seines kahlen Schlafzimmers und bettete die hitzeermühten Glieder unter das muffige Moskitonetz. — —

Plötzlich zerfetzte ein heulender Mißton das milde Adagio, das den Schläfer umwebte. Ein Wirbel von dumpfen Klangwellen entquoll der verborgenen Tiefe des nahen Papuadorfes und erwürgte gnadenlos die friedlichen Akkorde der Nacht. Er wand sich mit wuchtigen Schwingen hinauf zur bewaldeten Kuppe des Hansemannberges und entlockte den schwarzen Höhen dröhnende Antwortwirbel, die sich verhallend ins Tal herunterwälzten. Lodernde Flammengarben reckten die brennenden Arme herausfordernd gegen das blasse Firmament und schleuderten feurig-rote Glut in das sanfte Meer von mildem Licht. Gleich den Fangarmen eines gigantischen Polypen tasteten die rotglühenden Zungen über das grüne Geranke, sprangen zerstiebend empor und krochen sengend über dampfenden Laubmoder.

Das Auge des in Träumen fiebernden Weißen bohrte sich starr in den feurigen Hexentanz, und das gepeinigte Ohr lauschte sinnend dem unnächtlichen Getöse. Spukgestalten, wesenlose Erzeugnisse einer gemarterten Phantasie, stiegen

auf aus den Flammensäulen, sprangen in grotesken Verrenkungen um die wabernde Lohe und hämmerten mit schwerem hölzernen Keil auf die ungetüme Signaltrommel, deren hohlem Leibe sie lange, klagende Seufzer entzogen. Und die Seufzer rollten zu Tal, schwebten über den mondbeschiedenen Spiegel des träumenden Hafenbeckens und glitten durch die Fugen des rohgezimmerten Holzhauses. Grinsenden Teufeln gleich schossen sie durch die schwere Schwüle des verdunkelten Schlafzimmers und verdichteten sich zu einem greulichen Alp, der sich, ein fratzenhaftes Ungeheuer, auf den schweißgebadeten Schläfer senkte. Ein gellender Aufschrei entrang sich der stöhnenden Brust, Licht flammte auf, durch die aufgestoßenen Laden drang der falbe Schein des anbrechenden Morgens. Aus der Ferne zitterten ersterbend die letzten Klangwellen der Trommelsignale über die Landschaft.

Was ging da vor!? Welches Unheil bargen die schwarzen Geister der Nacht unter dem schützenden Dunkel ihrer schweren weiten Fittiche? Was verzerrte das Antlitz des Friedens, das seit dem Einbruch des Abendlandes in diese paradiesische Einsamkeit mit rosigem Lächeln über ihr thronte? Schlafbenommen taumelte der Weiße durch den engen Raum und netzte die fiebernde Stirn mit kühlendem Naß.

Ein verschwommenes Bild stieg aus dem Dunkel seiner Erinnerung auf und formte sich langsam zu einer scharfen Kopie der Wirklichkeit. Er war in sternenerleuchteter Nacht auf schwankendem Boot die Küste entlang gesegelt, einem fernen Ziele zu. Lau schlich der Wind über die wogende See, das Segel hing müde am Mast, und die Wellen leckten gurgelnd am schwarzgeteerten Bug. Er hatte die farbige Mannschaft geheißt, die Ruder zu ergreifen, und immer wenn diese im Gleichtakt aus der Flut hervortauchten,

rieselten phosphoreszierende Feuertropfen an ihnen herab. Verträumt hatte er dem Schauspiel zugeschaut, das eine in verschwenderischer Üppigkeit schwelgende Natur seinem hungrigen nordischen Auge bot, als plötzlich eine lange Kette brauner Gestalten den Strand entlang marschierte, jede eine lodernde Fackel schwingend. Und dann hatten sie Halt gemacht, die Fackeln zusammengeworfen und sich um den hell aufflammenden Hügel gelagert. Wirre, abgerissene Worte kamen auf Flügeln des Windes zu ihm herübergeflogen, von einem Streit zwischen Alten und Jungen kündend.

Was mochte die Ursache des Haders sein!? Was gab den Papuas den Mut, in die Finsternis hinauszuziehen und die Hütte zu verlassen, die ihnen Schutz bot vor den gefürchteten Geistern der Nacht? Und seltsam, hatte nicht tags darauf einer der freien Wilden, ein sonst Unnahbarer, das Haus des Weißen betreten und seine Dienste als Jagdboy angeboten? Was bewog den herrenstolzen Papua, sich in die Fron des weißen Mannes zu begeben? Lüsterheit nach der ihm sonst versagten Waffe? Ja, das war's!

Etwas unfaßbar Entsetzliches kroch heran. Hinter jedem Busch lauerte es, aus jedem tückisch verhangenen Sumpf grinste es mit kaltem Höhnen, im hohen Grase brütete es Verderben, sprungbereit, wenn der ahnungslos Wandelnde den Weg heraufgeschritten kam. An tausend unsichtbaren Fäden hing es in der Luft und blähte sich auf zu einem gedunsenen Untier, das verderbenschwanger über der kleinen Kolonie schwebte.

Aber wo, wo konnte man es packen und würgen, wo seinen giftstrotzenden Bauch zerfleischen, um die Brut zu zertreten, bevor sie das Paradies mit Pesthauch erfüllte?

Oh gräßlich, diese marternde Ohnmacht! — — —

Und dann brach es los!



Teilansicht des Hafens von Friedrich-Wilhelmshafen
rechts Bootshaus, in der Mitte Messehaus.

20

In zehn, zwanzig männerbeladenen Kanus kam es dahergerauscht von den umliegenden Inseln. Schäumend spritzte das tiefgrüne Hafenwasser empor, durchschnitten vom scharfen Bug der heranschließenden Fahrzeuge. Hart knirschte der Kiel über den Sand, grellbemale, nackte Krieger sprangen auf den Strand, lange Speere, Bogen nebst Pfeilen und todbringenden Keulen aus hartem Eisenholz tragend. Sie ergossen sich auf's Land, fegten die palmenbeschattete Straße hinunter und umzingelten in lechzender, blutiger Gier die friedlichen Häuser, wartend auf das verabredete Zeichen. So standen sie bebend vor Mordlust da, Auge in Auge mit den zähneknirschenden, hilflosen Weißen.

Wenige Sekunden nur trennten Leben und Tod. — —

Da schrillte scharf wie ein Peitschenschlag ein Schuß durch die atemlose Stille. Ein plötzlicher Ruck! — — Starr blickten die Wilden nach vorn. Grell leuchteten die weit-aufgerissenen Augen in den schwarzen Gesichtern. — — — Auf unhörbaren Sohlen war der Verrat ihrem Zuge nachgeschlichen und hatte sich flüsternd über das Ohr des Weißen gebeugt. — — — Grenzenloses Entsetzen ließ die gestrafften Glieder zusammensinken, jäh wendeten sich die Körper zur Flucht, und in wildem Drängen stürzten sie querfeldein zu den rettenden Kanus. Die schwarze Polizeitruppe, Kannibalen von den Salomons-Inseln, in entfesselter Blutgier wie eine Meute losgelassener Hetzhunde hinter ihnen her! Salve auf Salve krachte, Schuß auf Schuß zerschnitt den sonnenbestrahlten Morgen, und als das letzte Kanu hinter schützenden Mangroven verschwunden war, schwebte langsam und schwer eine finstere, unsichtbare Wand herab. Haß und ohnmächtige Wut, getäushtes Vertrauen und Rache hatten sie gefügt und schoben sie trennend zwischen Weiß und Schwarz.

Weinend floh der holdselige Friede vor dem fahlgrünen Medusenhaupt der Zwietracht, das hohnverzerrt herübergrinste. — —

Wochenlang schnob der Geist der Rache mit dürstender Meute durch die Wälder. Und als endlich seine lüsternen Fänge die Nacken der Flüchtigen umkrallt hielten, erstickte der unerbittliche Zwang der Selbsterhaltung das schüchtern aufkeimende Mitleid. —

Draußen an den Korallenklippen des Meeres hallten die Schüsse wieder, die die Körper der Verblendeten niederstreckten ins sonnendurchglühte Gras.



Der Friedhof.

In Stephansort an der fernen Astrolabebai liegt die Stätte des Friedens, von der ich reden will.

Es gab eine Zeit, wo sie nichts war, als ein Teil der namenlosen Unendlichkeit, die dem feuchtschwangeren Boden Papuas entquillt und, ein düstertrotziges Massiv, blauschwarz in den dünstenden Äther ragt. Gleich einem schlafenden Untier der sagenfernen Urzeit wuchtet der starre Gigantenleib auf hitzebrodelnder Decke, umspült vom lauen Wasser des Stillen Ozeans.

Dort, in weltverlorener Öde, schlief er den Äonenschlaf, umfächelt vom müden Hauch der südlichen Äolsboten, bis der Geist des Abendlandes über die Meere fegte und frisches Leben in den stagnierenden Sumpf der Steinzeit blies.

Stählerne Ungeheuer schnoben durch die sonnendurchglühten Fluten, wühlten sich durch den tiefblauen Wasserwall. Behende blonde Männer entstiegen ihrem Bauche und zerhackten mit hartem, kaltem Eisen den modernden Leib des schlummernden Titanen. Lange, breite Wunden schlugen sie dem ohnmächtigen Riesen, bohrten runde Löcher in sein Fleisch und legten schnellsprießenden Samen hinein. Den Stellen aber, wo solches geschah, gaben sie fremdklingende Namen, die den Großen ihrer nordischen Heimat entlehnt waren.

So entstand Stephansort.

Lange Zeit duldete der harmlose Riese stumm die Qualen, wenn das Seziermesser abendländischer Kultur an seinem Bauche fraß. Dann aber begann er sich langsam zu wehren.

Ein Heer von unsichtbaren Streitern entquoll dem zerschnittenen Leibe, kroch herauf und erfüllte die Luft mit Milliarden todbringender Miasmen. Sie fielen in Wolken über die Eindringlinge her, bohrten sich in deren schneeige Leiber und verpesteten ihr Herzblut, auf daß sie matt und mutlos wurden und sterbend in den Laubmoder sanken. — —

Auf einer sanften Erhöhung an der äußersten Grenze des zerschundenen Urwaldes liegt die Stätte, wo ihre Leiber modern.

Eine weite, geradlinige Allee von monotonen Kapokbäumen, ausgefüllt mit brusthohem Alanggras, weist den Weg zu ihr. Schmucklos, vom Webstuhl der Zeit mit staubigem, grünem Hauch übersponnen, halb zerfallen und zerfressen vom emsigen Zahn der Termiten ist der schlichte Holzzaun, der Leben und Tod trennt. Längst hat ein verworrenes Netz von hartem Kriechgras die blumenleeren Hügel überwuchert, die hilflos genagelten Kreuze umkrallt und herabgezogen in den taugetränkten Staub, der sie langsam zermahlt mit den Namen derer, die hier schlafen. Nur da, wo das weinende Herz im fernen nordischen Lande den geliebten Namen in ehernen Granit meißeln ließ, strahlt die Vergangenheit sonnenbeschienen in die Gegenwart und gibt dem einsamen Besucher Kunde aus verklingender Zeit, vom Drange hoffnungskühner Jugend in die Ferne und vom Versinken weltenstürmender Träume.

An den wuchtigen Monumenten aber hat der Erdgeist gerüttelt und gezerrt und sie aus der Lage gerenkt, so oft die Wehen des Werdens sein Inneres erbeben ließen. Sie stehen schief auf lockeren Fundamenten, gleich dem müden Pilger, wenn er vom Leid zerwühlt zusammensinkt. —

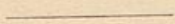
Aus verschlungenem Geranke streben gleich riesigen Kandelabern turmhohe Bäume empor und spenden Schatten darüber. Im nahen Minjengi-Fluß flüstern leise die Wellen,

und ihre sanft herüberklingenden Akkorde verschmelzen mit dem Säuseln des Windes zu einem ewigen Schlummerlied. Kein profaner Laut stört das sonnenbebrütete Schweigen, kein rauher Hauch zerreißt die feuchtschwere Luft, die flimmernd über den Gräbern wogt.

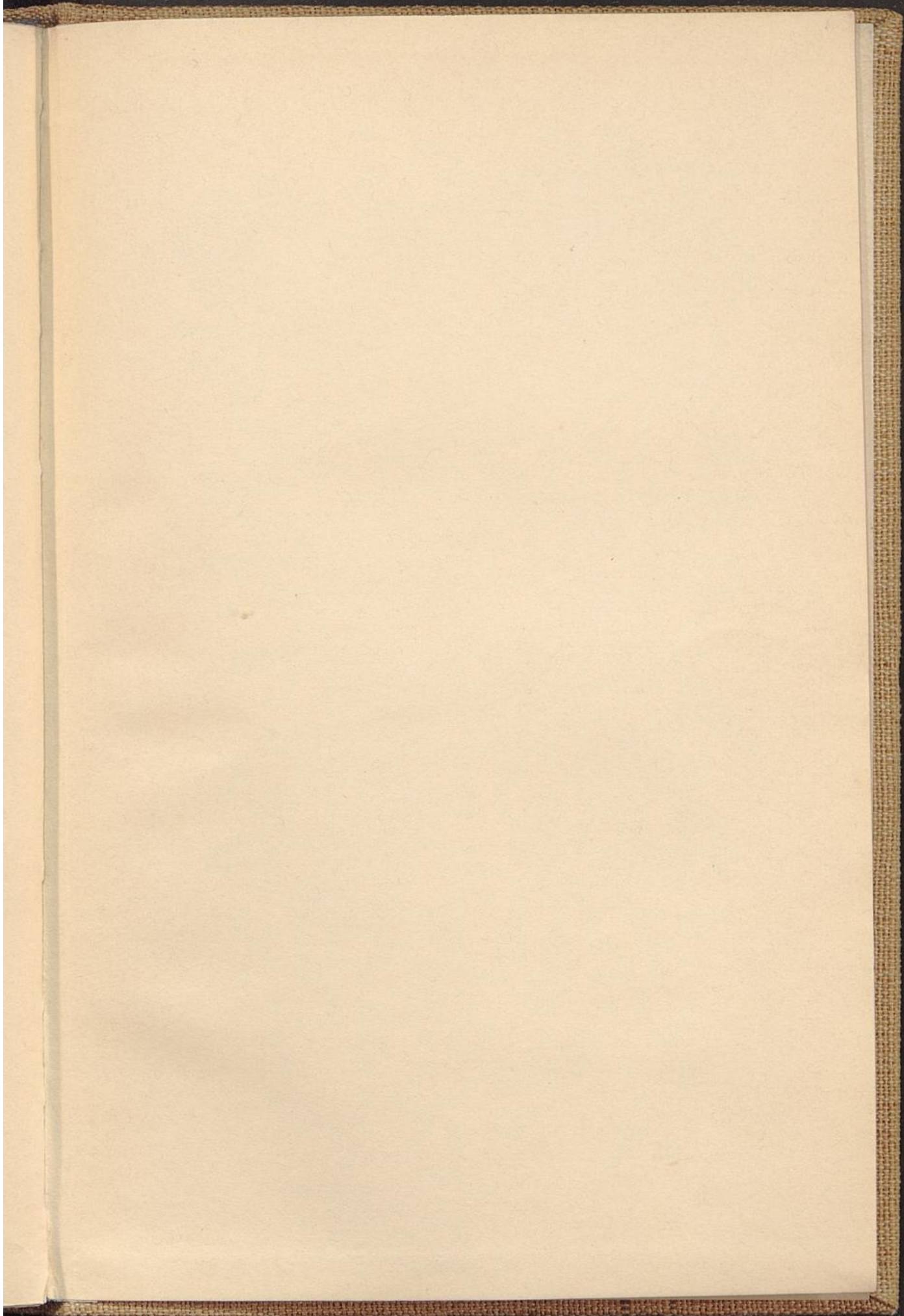
Nur manchmal fährt aus dem symmetrischen Geäst der nahen Kapokbäume ein metallisch harter Ton, der klanglose Ruf des Lederkopfes durch die Stille.

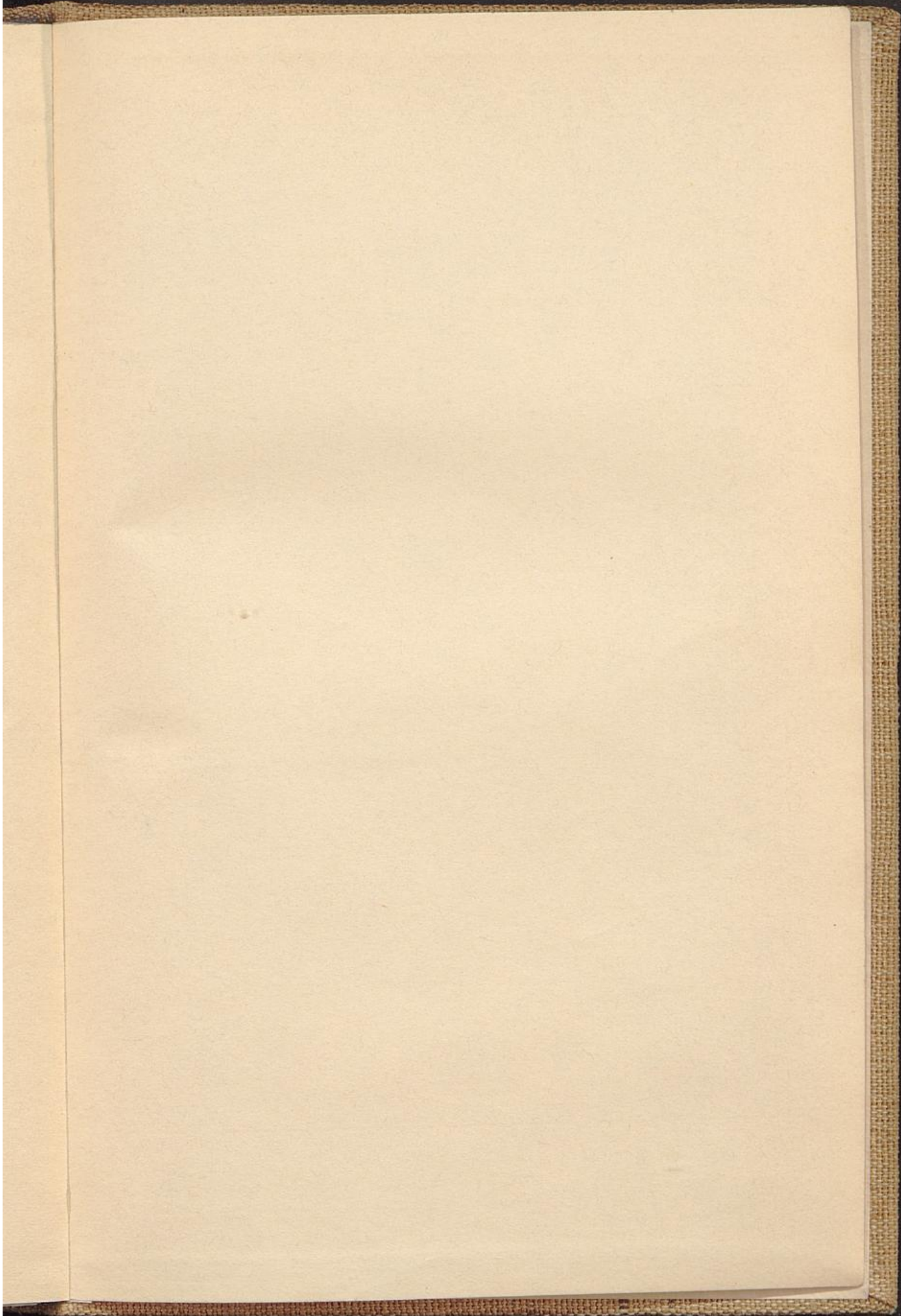
Am sandigen Ufer des träge dahinschleichenden Stromes hockt schweigend ein brauner Papua, und über die lehm-gelben Fluten schwingt schwerfällig der fliegende Hund.

Von weither aber, dem Ohre kaum vernehmbar, zittert der Wechseltakt der Äxte durch die Palmen, das Feldgeschrei der unerbittlichen Kultur, des ewig hungrigen Fortschritts, der hinwegrast über die Leiber derer, die ihm dienen.



Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





f4-

Leibeder, Im Lande des Paradiesvogels